

Edition Starlight-Casino



Spurensuche auf Ganymed

Autor und Copyright: Edith Kastner [1999]

Charaktere: McLane und seine Bande

Zeit der Handlung: unmittelbar nach Episode 7 –
noch vor dem Abspann!

Kontakt: [Edith Kastner](mailto:Edith.Kastner@orionspace.de)

Band 16

Kapitel 1

Cliff Allister McLane, soeben zum Oberst ernannt und wieder zu den Schnellen Kampfverbänden zurückversetzt, und Tamara Jagellovsk, gerade ihrer Gouvernantenrolle auf der ORION VIII enthoben, standen noch nicht einmal eine Minute eng umschlungen im Sitzungssaal der Obersten Raumbehörde. Nachdem Helga die beiden zuvor über die große Visioscheibe unterbrochen hatte, gewahrten sie sich in Sicherheit und genossen jede gemeinsame Sekunde. Doch plötzlich hörten sie ein Räuspern hinter sich und stoben, wie zuvor, erschrocken auseinander. Ordonnanz-Leutnant Spring-Brauner war unerwartet im Saal erschienen.

„Werden wir uns denn niemals ungestört küssen können“, raunte Cliff Tamara zu.

„Vielleicht sollten wir uns in Zukunft etwas privatere Orte dafür aussuchen“, flüsterte Tamara zurück.

„Verzeihen Sie die Störung, Oberst“, ließ sich Spring-Brauners Stimme vernehmen, „aber die Putzkolonnie ist im Anmarsch.“

„Und da wollten Sie es nicht zulassen, daß die Blechköpfe alleine den Spaß haben, hier den Kehraus zu veranstalten“, erwiderte Cliff und zog Tamara an der Hand Richtung Ausgang.

„Ich wollte Ihnen nur die Peinlichkeit ersparen, von vier Robotern überrascht zu werden“, entschuldigte sich Spring-Brauner wenig glaubhaft.

„Ob er von der Sache auf Pallas Wind bekommen hat“, fragte Cliff leise.

„Wahrscheinlicher ist, daß er in Wirklichkeit ein Androide ist und die Sache direkt von seinen Kollegen erfahren hat“, antwortete Tamara ebenso leise.

„Für einen Alpha-CO-Blechkopf ist er doch gar nicht klug genug.“

„Wer redet denn von den Alpha-COs“, konterte Tamara, „ich rede von den Omega-T-Modellen, der Putzkolonnie!“

Lachend passierten sie den wenig beliebten Ordonnanz-Leutnant, wünschten ihm noch einen schönen Abend und machten sich weiter lachend auf den Weg zum *Starlight Casino*.

Grübelnd verharnte Spring-Brauner noch einige Sekunden auf der Stelle, während er ihnen nachsah, und sich fragte, worüber sich die beiden wohl so amüsierten.

Etwas später trafen Tamara und Cliff im *Starlight Casino* ein und gesellten sich zum Rest der Crew, die sich schon mit den Generälen Wamsler und van Dyke um den großen Tisch versammelt hatte. Wie auf Zuruf erhoben alle ihre Gläser und hießen die Nachzügler willkommen.

„Wir hoffen, du weißt, daß du heute zahlst“, wandte sich Hasso an Cliff.

„Aber nicht mehr, als ein Oberst wert ist“, erwiderte Cliff.

„Was soll das denn heißen“, fragte Helga schnippisch.

„Nun, der Oberst ist ein Rang mit sechs Buchstaben. So viele Drinks habt ihr frei. Wer dann noch nicht unter dem Tisch liegt, muss sich den Rest auf eigene Kosten geben“, erklärte Cliff.

„Kaum befördert, vergisst er seine Freunde“, maulte Mario.

„Na, Junge, gerade du solltest doch einen klaren Kopf bewahren“, mischte sich Helga ein. „Sonst verpasst du morgen noch deinen Flug nach Chroma.“

„Recht hast du, Helgalein“, stimmte ihr Hasso zu, „aber er wird doch immer erst richtig charmant, wenn er einen sitzen hat.“

Helga kicherte und antwortete: „Dann weiß ich nicht, warum die nette Rothaarige letzte Woche so unvermittelt aufsprang und ihn sitzen ließ. Schließlich goss er nur ganz charmant seinen Whisky über ihr Kleid.“

„Oooh“, quälte Mario heraus und verdrehte die Augen. „Das war doch bloß ein Unfall. Ich bin mit dem Ellenbogen am Glas hängen geblieben, als ich ihre Hand ergreifen wollte. Was kann ich dafür, daß sie so schnell eingeschnappt war. Das kann doch jedem mal passieren.“

„Vielleicht solltest du bei ersten Rendezvous künftig einfach nur noch Wasser trinken“, empfahl Atan.

„Ja“, pflichtete Helga bei, „daneben benehmen kannst du dich immer noch, wenn du die Dame etwas näher kennst. Bist doch sonst ein ganz netter Kerl.“

„Das hast du inzwischen erkannt“, fragte Mario gespielt erstaunt. „Hast du das ganz alleine herausgefunden oder hat dir das unsere Gouvernante geflüstert?“

„Nein, ich habe es ihr nicht geflüstert“, lächelte Tamara, „ich habe es ihr per Alpha-Order befohlen zu bemerken.“

Wamsler lehnte gemütlich im Sessel und verfolgte vergnügt die Unterhaltung. Ab und zu konnte er es sich

nicht verkneifen, leise zu kichern.

Mario war sich inzwischen sicher, daß er bereits den Kürzeren gezogen hatte und wandte sich zur Ablenkung an Lydia van Dyke: „General, ist es nicht möglich, Cliff ein bisschen mehr zu befördern?“

„Meinen Sie seinen Rang oder eine örtliche Versetzung?“

„Ich meine natürlich den Rang. Für den Rang eines Generals würde Cliff gleich sieben Drinks springen lassen“, erklärte Mario.

„Aber Leutnant“, ließ sich Lydias spröde Stimme vernehmen, „Sie wissen doch, daß man sich in unserem Geschäft die Sporen nach und nach verdienen muss. Geschenkt wird einem hier nichts.“

„Na ja, dann werde ich einfach immer Doppelte bestellen. Dann wird es schon gehen. Schließlich sind wir alle im Urlaub.“

„Auch da muss ich Sie enttäuschen“, widersprach van Dyke, „der General und ich haben nur dienstfrei bis morgen früh.“

„Na, dann darf ich Sie doch wenigstens zu einem Tänzchen auffordern“, fragte Mario und lächelte sie an.

„Aber bitte“, antwortete Lydia, ohne eine Miene zu verziehen, „wo ich doch nun aus sicherer Quelle weiß, daß Sie ein netter Kerl sind.“

„Vielleicht finden Sie das auch noch selbst heraus“, gab Mario zurück, erhob sich, reichte ihr die Hand und führte sie auf die Tanzfläche. Wamslers grollendes Lachen hallte ihnen nach.

„Na, General“, wandte sich Tamara an ihn, „es macht ihnen wohl Spaß, sich auf Kosten anderer zu amüsieren?“

„Ich weiß nicht, woran es liegt“, erklärte Winston Woodrov Wamsler noch kichernd, „aber es gibt doch immer etwas zu lachen, wenn die ORION-Crew feiert.“

„Dann werde ich als Ex-Mitglied jetzt dafür sorgen, daß auch die anderen etwas zu lachen haben“, forderte ihn Tamara auf, „darf ich bitten?“

„Aber Leutnant“, versuchte sich der General herauszureden, „ich tanze nicht.“

„So außerdienstlich darf ich Ihnen das ja sagen“, entgegnete sie, „aber wer kneift, kriegt auch nichts zu trinken.“

Hilfe suchend wandte sich Wamsler an Cliff: „McLane, das können Sie doch nicht zulassen.“

„Aber natürlich kann ich das“, grinste Cliff, „schließlich ist das *meine* Party.“

„Lassen Sie sich nicht so bitten, General“, sagte Tamara, während sie sich erhob und ihm die Hand reichte. „Mitgehangen, mitgefangen.“

Langsam bequemte sich Wamsler aufzustehen.

„Jetzt muss ich mir die Drinks schon verdienen“, knurrte er.

„Das war vor ein paar hundert Jahren noch ein richtiger Job“, meldete sich Helga zu Wort und kicherte.

„Solch verruchte Gedanken hätte ich dir gar nicht zugetraut, Helga-Mädchen“, lachte Atan.

Unterdessen schlossen sich Tamara und Wamsler dem Gruppentanz an, wobei der General wider Erwarten gar keine so schlechte Figur machte.

„Hast du Ingrid eigentlich Bescheid gesagt“, fragte Cliff seinen Bordingenieur, und gab dem Barkeeper nebenbei ein Zeichen, die nächste Runde zu bringen.

„Ja, ich habe sie noch vom ORB-Gebäude aus angerufen“, antwortete Hasso. „Sie lässt sich entschuldigen, aber unsere Tochter hat erhöhte Temperatur und Ingrid möchte da sein, falls es schlimmer wird.“

„Schade“, mischte sich Atan ein. „Ich hätte mit deiner Frau zu gerne mal wieder eine flotte Sohle aufs Parkett gelegt.“

„Weißt du, wenn Cliff wirklich mal General wird, wird sie die Kinder garantiert lieber mitbringen als sich die Feierlichkeiten entgehen zu lassen“, überlegte Hasso laut.

„Dann stehen eure Kinder sicher schon auf eigenen Füßen“, meinte Atan. „Schließlich können wir nicht alle paar Wochen die Erde retten.“

Mario und van Dyke gesellten sich wieder zu den Tischgenossen und auch Tamara und Wamsler kamen zurück. Atan musste aufstehen, um Lydia hinter sich vorbeizulassen und nahm die Gelegenheit wahr, um Helga auf die Tanzfläche zu holen.

„Na, General, das war doch gar nicht mal so schlecht“, lobte Tamara den etwas außer Atem geratenen Wamsler.

„Den nächsten Drink habe ich mir wirklich mehr als redlich verdient“, keuchte dieser.

„Sie haben sich wirklich ausgezeichnet gehalten“, pflichtete Lydia Tamara bei.

„Dennoch kriegt mich heute keiner mehr auf die Tanzfläche“, meinte Wamsler.

Inzwischen erreichte auch das Tablett mit den Drinks den Tisch. Michael, der Barkeeper, brachte es höchstpersönlich und erntete dafür ein dankbares Nicken von Cliff.

„Glauben Sie, Villa hätte auch Lust gehabt, zu tanzen“, fragte Mario neugierig, während er sein Glas mit einem stillen Toast erhob.

„Nun ja“, überlegte Wamsler, „Villa ist vielleicht keine ausgesprochene Frohnatur, aber ein Kind von Traurigkeit ist er auch nicht gerade. Sicher hätte er eine bessere Figur gemacht als ich. Und ich glaube, daß er der charmanten Aufforderung ebenso wenig widerstanden hätte wie ich.“

„So, charmant nennen Sie die kleine Erpressung also“, lachte Cliff. „Wenn Sie das so sehen, dann frage ich mich, wie Sie unsere Strafversetzung so einfach hinnehmen konnten.“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, schließlich haben wir die ORION nur auf Rhea geparkt, und die Anweisungen der ORB schlicht und charmant überhört, weil wir uns so konzentrieren mussten.“

„Sie geben also zu, daß das Funkgerät ordnungsgemäß funktionierte“, fragte Wamsler als ob er es nicht schon wüsste und erhob seine Brauen. „Wenn Sie dieses Geständnis machen, handeln Sie sich glatt noch ein Jahr Strafversetzung ein.“

„Ooh, führen Sie mich nicht in Versuchung, General“, tat Cliff reumütig. „Das wäre *die* Gelegenheit, unsere Gouvernante für ein weiteres Jahr zu verpflichten.“

„Ich dachte eigentlich, Sie hätten sich mit Ihrer Gouvernante bereits privat arrangiert“, meldete sich Lydia van Dyke zu Wort.

„Das hat sich aber schnell herumgesprochen“, lächelte Tamara. „Dagegen ist sogar der GSD langsam.“ Cliff fixierte Mario für einen Moment.

„Ich habe nichts gesagt, Cliff“, verteidigte sich dieser sofort. „Helga hat nur gefragt, wann sie mit ihren zehn Flaschen Sekt rechnen kann. Der General“, dabei zeigte er mit dem Kopf in Richtung Lydia, „fragte nach, seit wann ich denn Schulden mache, und Helga verplapperte sich. Du hast sie sehr enttäuscht.“

„Sie wird es überwinden“, meinte Cliff. „Und daß sie sich verplappert hat, ist auch kein Beinbruch. Spätestens Spring-Brauner hätte es jedem erzählt.“

Tamara kicherte: „Wobei er erst mal herausfinden muss, wie seine richtige Einstellung lautet.“

„Wie meinen Sie das“, wollte Hasso wissen.

„Na, Y17 oder Y19.“

Die Männer der ORION-Crew lachten laut. Sie hatten sofort verstanden, daß Tamara Spring-Brauner damit theoretisch in die Blechbüchsenarmee eingereiht hatte -und sie erinnerten sich an die heikle Situation auf Pallas, die bei ihnen noch immer einen bitteren Nachgeschmack hinterließ.

Atan kam in diesem Moment allein zum Tisch zurück.

„Wo hast du Helga gelassen“, fragte Mario.

„Ich habe sie verloren“, erklärte Atan.

„Wie, ‚verloren‘“, fragte Cliff sichtlich erstaunt.

Achselzuckend und übertrieben niedergeschlagen seufzte Atan: „Verloren an einen jungen gut aussehenden Mann, der sich mir nicht weiter vorstellte.“

„Na, dann kann ich sie ja nicht zu sehr enttäuscht haben“, entgegnete Cliff beruhigt.

„Oder so sehr, daß sie sich sofort in die nächst beste Romanze stürzt“, äußerte Mario theatralisch.

„Nun hör aber auf“, beschwichtigte ihn Tamara.

„Hoppla, Genossin, seit wann duzen wir uns denn“, fragte Mario überrascht.

„Freudsche Fehlleistung, Leutnant“, entschuldigte sich Tamara. „Aber da wir gerade dabei sind: Nun, da meine Dienstzeit auf der ORION beendet ist, wäre es mir eine Freude, wenn mir die Crew in Freundschaft verbunden bliebe. Wo wir uns künftig wohl eher privat begegnen werden. Lasst uns das Glas erheben und auf „Du und Du“ anstoßen.“

„Das nenne ich doch mal eine nette Idee“, freute sich Hasso und erhob sein Glas. Atan und Mario schlossen sich fröhlich an, während sich die Vorgesetzten vornehm zurückhielten.

Etwas später kam auch Helga zurück an den Tisch und Hasso machte Anstalten, sich zu erheben, um sie durchzulassen. Doch Helga signalisierte ihm, daß er sitzen bleiben sollte.

„Ich wollte nur mein Glas austrinken und mich verabschieden. Die anderen vier Drinks kannst du mir ein anderes Mal spendieren“, sagte sie zu Cliff.

„Wer nicht bleibt, bekommt auch keine Gutschrift“, erwiderte Cliff flapsig.

Tamara reichte ihr derweil das Glas: „Bevor Sie gehen, möchte ich Ihnen noch mitteilen, daß ich mit den

Männern bereits auf das Du angestoßen habe. Ich würde mich freuen, wenn auch Sie Mitglied dieses Clubs würden."

„Na gut“, meinte Helga. „Schließlich haben wir genug Abenteuer miteinander bestanden. Auf das Du mit dem Sicherheitsdienst!“

So stießen die beiden miteinander an, doch Tamara fragte sich, ob dies wirklich das Ende der Rivalität wäre oder sich Helga weigern würde, auf den Titel „Nebenbuhlerin“ zu verzichten.

Mit einem „Bis bald“ verabschiedete sich Helga eilig und verschwand mit jenem gutaussehenden Mann, den Atan zuvor erwähnt hatte.

Zwei Stunden später waren die Freidrinks aufgebraucht und es wurde auf Zugaben auf eigene Rechnung verzichtet. Eine angeheiterte Meute, mit zwei Generälen an der Spitze, verließ das *Starlight Casino*.

Man verabschiedete sich wortreich und drei Submarine-Taxis verließen das Dock in verschiedene Richtungen. Mario setzte auf seinem Weg nach Hause General van Dyke unterwegs ab, Atan hatte teilweise den gleichen Weg wie General Wamsler und Hasso, der neben Cliff wohnte, begleitete ihn und Tamara.

Als sie den Wohnblock erreicht hatten, winkte Hasso den beiden noch einmal zu und verschwand durch die Wohnungstür, die in seinen Bungalow führte und sich sofort hinter ihm schloss. So standen Tamara und Cliff nun allein vor Cliffs Wohnungstür.

„Weißt du noch“, fragte er, „vor einiger Zeit standen wir schon einmal hier.“

„Ja“, erinnerte sie sich, „damals hast du mich hereingebeten, um mich zu überreden, dir einen Termin bei Villa zu beschaffen und für dich in den GSD-Akten zu schnüffeln.“

„Diesmal habe ich aber keinen Auftrag für dich“, entgegnete er sanft.

„Bist du sicher“, fragte sie ebenso sanft zurück.

„Nur einen kleinen, ganz privaten Wunsch“, entgegnete Cliff und küsste sie zärtlich.

Plötzlich ging die gegenüberliegende Tür auf und erneut trennten sich die Verliebten erschrocken.

„Lassen Sie sich nicht stören“, grinste der Nachbar. „Ich muss nur zur Arbeit.“

Cliff und Tamara sahen sich an und lachten laut. Der Nachbar ging kopfschüttelnd an ihnen vorbei. Cliff öffnete die Tür und zog Tamara in die Wohnung.

„Bevor du mich jetzt noch einmal küsst“, warnte ihn Tamara lachend, „stelle bitte das Visiophon ab. Sollten wir noch ein einziges Mal gestört werden, werde ich das als schlechtes Omen und verlasse dich umgehend und für immer.“

„Dazu hast du hoffentlich nicht das Herz“, bat er.

„Lass es lieber nicht darauf ankommen“, drohte sie scherzhaft.

Cliff überprüfte, ob der Anrufbeantworter wirklich in Betrieb war, und legte auch sein ASG ab.

Tamara ließ sich auf der Couch nieder, die die Liege, die dort vorher gestanden hatte, erst seit zwei Tagen ersetzte, während Cliff noch die neueste Aufnahme von Peter Thomas einlegte und das Licht dämpfte. Anschließend setzte er sich neben Tamara und endlich war es den beiden vergönnt, sich ohne Störungen ausgiebig zu küssen.

Kapitel 2

Am nächsten Morgen erwachte Tamara zuerst und fand sich auf der Couch wieder, halb liegend, halb sitzend, mit Cliffs rechtem Arm um ihre Hüften und ihrem Kopf an seiner Schulter. Cliff schnarchte leise. Sie schälte sich vorsichtig aus seiner Umarmung und begab sich in die Küche, um Frühstück zu machen. Auf dem Weg dorthin zog sie ihr Kleid straff und fuhr sich kurz durch die Haare. Wie lange war es eigentlich her, daß sie das letzte Mal in ihrem Uniformkleid eingeschlafen war? War ihr das überhaupt jemals zuvor passiert?

Während der Kaffee durchlief, überlegte sie kurz, was sie für das Frühstück organisieren sollte. Süß oder salzig, warm oder kalt? Sie wußte auch nicht, was Cliff am Morgen bevorzugte. So ging sie zurück zum Sofa, um nachzusehen, ob er vielleicht inzwischen schon wach geworden war. Fehlanzeige. Sein leises Schnarchen klang fast wie Musik. Irgendwie sah er niedlich aus, wie er da so lag - oder saß, überlegte sie. Der Kopf war leicht nach hinten geneigt, sein linkes Bein auf dem Boden, sein rechtes ausgestreckt auf der Couch, der Oberkörper in der Ecke von Rücken- und Armlehne. Auf letzterer ruhte auch sein linker Arm, während der rechte locker neben seinem Körper lag. Dieser Arm hatte sie noch vor wenigen Minuten umfasst.

„Und doch“, dachte sie bei sich, „habe ich besser geschlafen als in meinem Bett. Dennoch, wir hätten auf

das Intermezzo auf der Couch verzichten sollen. Dann hätten wir vielleicht weniger erzählt und wären nicht so schnell eingeschlafen ..."

Sie streckte sich ausgiebig und rang noch mit sich, ob sie Cliff nun wecken sollte oder nicht, da öffnete er die Augen.

„Guten Morgen, Gouvernante“, lächelte er.

„Guten Morgen“, strahlte sie zurück und verschwand kurz, um den Kaffee zu holen. Der Duft des frischen Gebräus erfüllte den Raum.

„Entschuldige“, sagte sie.

„Wofür“, fragte er.

„Daß ich so schnell eingeschlafen bin. Der Schlaf hat mich einfach übermannt.“

„Ach“, sagte Cliff gleichgültig und machte eine abfällige Handbewegung. „Ich war auch nicht viel besser.“

„Warum hast du mich nicht einfach geweckt“, wollte Tamara wissen.

„Ich hab's versucht“, erklärte er. „Aber du hast zu tief geschlafen. Dann sah ich das Lächeln auf deinem Gesicht und brachte es nicht über mich, dich so richtig zu rütteln. Stattdessen entschied ich mich, mal eben fünf Minuten die Augen zu schließen - und das Gefühl zu genießen, dich endlich in den Armen zu halten. Danach wollte ich dich vorsichtig ins Schlafzimmer tragen. Aber offensichtlich war auch bei mir die Müdigkeit viel stärker als ich dachte.“

„Ich wußte gar nicht, daß du so romantisch bist“, scherzte Tamara.

„Du weißt vieles noch nicht von mir“, antwortete er sanft.

„Stimmt, zum Beispiel, was du gerne zum Frühstück hättest“, entgegnete sie,

„Habe ich einen Wunsch frei?“

„Auch zwei“, bot sie großzügig an.

„Eine Tasse Kaffee und dich“, lächelte er.

„Was hättest du mir bei nur einem Wunsch geantwortet?“

„Folge mir in mein Schlafgemach und finde es heraus“, schlug er vor.

Indessen erwachte Helga und fragte sich, wo, zur Hölle, sie sich eigentlich befand. Langsam erinnerte sie sich wieder. Sie hatte ihren Traummann im *Starlight Casino* getroffen und anschließend eine wunderbare Nacht mit ihm verbracht. Sie sah sich vom Bett aus um. Das Schlafzimmer war außerordentlich geschmackvoll eingerichtet - und teuer. Sie selbst würde sich solche Möbel jedenfalls nicht leisten können. Auf jeder Seite befand sich neben dem großen Bett, in dem sie lag, ein Nachttisch aus poliertem, dunklem Holz, die Verblendungen der Schubladen waren dagegen aus hellem. Passend dazu stand ihr gegenüber ein übermannshoher Schrank, der mit dem offenen Durchgang abschloss. Rechts davon ragte eine Palme bis fast unter die Decke und nahm ein wenig die Sicht auf die anschließende Tür, die offenbar ebenfalls aus Echtholz war. Helga vermutete, daß sich dahinter das Badezimmer verbarg. Die Fische, die am Panoramafenster vorbeischwammen, schien dies alles nicht sonderlich zu beeindrucken, Helga aber sichtlich.

Kaffeeduft schlich sich in den Raum und lockte sie nach draußen. Sie schlug sich die Satinbettdecke um und ging langsam in das Nebenzimmer. Ein gedeckter Frühstückstisch erwartete sie.

„Rufus“, rief sie fragend.

„Komme schon“, erklang eine angenehme Stimme. Kurz darauf kam ihr Besitzer mit einer Pfanne um die Ecke und fragte: „Rührei?“

„Gerne“, antwortete Helga, setzte sich und musterte ihr Gegenüber.

Was sie sah, gefiel ihr sehr: Ein Mann, etwa so groß wie Cliff, stand vor ihr. Das Pastelltürkis seiner kurzen Hose betonte seine leicht sonnengebräunte Haut. Kein Hüne mit Waschbrettbauch, aber dennoch wölbten sich Muskeln an seinem straffen Körper leicht hervor und keine Brustbehaarung behinderte den Blick. Sein Haar, das er länger trug als Offiziere, besonders im Nacken, schillerte im Licht des Raumes in allen Schattierungen von dunkel- bis rotbraun. Einfach süß fand Helga das Grübchen an seinem Kinn, geradezu unwiderstehlich dagegen seine braunen Augen, die alles in sich hineinzuziehen schienen und denen sie vom ersten „Augenblick“ an verfallen war.

„Ja“, dachte sie bei sich, „es war keine Einbildung. Er ist nicht nur sehr zärtlich, er sieht auch verdammt gut aus.“

„Hast du gut geschlafen“, fragte Rufus freundlich.

„Ausgezeichnet“, bestätigte Helga und rekelte sich. Dabei fiel ihr fast die Decke herunter. „Wie in Abrahams Schoß.“

„Möchtest du lieber einen Morgenmantel?“

„Mhm, ja, ist vielleicht bequemer.“

Rufus verschwand für einen Moment im Schlafzimmer und kam mit einem roten Morgenmantel zurück. Helga musterte die Initialen, die auf der Brusttasche prangten.

„R. W.“, las sie. „Wie heißt du eigentlich mit Nachnamen?“

„Wells, Rufus Wells.“

„Aha“, sagte Helga, zog den Mantel an und die Decke darunter hervor. Anschließend setzte sie sich wieder, salzte ihr Rührei und verspeiste es genüsslich.

Das Licht über dem Frühstückstisch spiegelte und brach sich in der schweren Glasplatte und beleuchtete dadurch die Augen der beiden daran sitzenden Personen. Schweigend lächelten sich diese immer wieder an und tauschten intensive Blicke.

„Kann es sein“, fragte sich Helga, „daß er der richtige Mann für mich ist? Kann ich wirklich glücklich mit ihm werden? Habe ich Cliff wirklich schon verkräftet und abgehakt? Ich wußte ja doch immer, daß es aussichtslos mit ihm war. Cliff. Seit ich ihn und die anderen gestern verließ habe ich keine Sekunde mehr an ihn gedacht - bis eben.“

Gibt es das? Hat mich der Umstand, daß ich ihn an Tamara verlor, endlich frei gemacht? So frei, daß ich umgehend den Mann fürs Leben gefunden habe?“

Noch immer kauten sie schweigend und sahen sich an. Plötzlich ging Helga ein Licht auf: „Rufus Wells!? Der Rufus Wells!?“ Nahezu hysterisch sprang sie vom Tisch auf. „Oh nein“, fuhr sie fort. „Das ist wirklich zuviel. Am besten, ich verschwinde sofort. Entschuldige.“

„Helga, ich verstehe nicht!? Was soll das“, fragte Rufus vollkommen überrascht. „Bis eben war doch alles so schön mit uns.“

„Du bist das Goldkehlchen, das nicht nur Millionen gemacht hat, sondern auch genau so vielen Mädchen mit seinen Liedern die Köpfe verdreht! Ich war für dich sicher auch nur eine Belustigung für eine Nacht. Tut mir leid, aber das ist nicht mein Stil. Wie konnte ich mich nur so täuschen“, zeterte sie weiter und verschwand im Schlafzimmer, um ihre Sachen zusammenzusammeln und sich anzuziehen.

„Die Formulierung ist falsch“, rief ihr Rufus hinterher und folgte ihr langsam.

„Was!?“

„Das muss heißen: „Wie *kann* ich mich nur so täuschen“, sagte er nachdrucksvoll und lehnte sich an den Türrahmen.

Helga ließ sich zunächst nicht beeindrucken und zog sich unbeirrt weiter an.

„Willst du damit etwa behaupten, du bist nicht dieser Sänger“, fragte sie schnippisch.

„Doch, das hast du schon richtig erkannt. Aber wer sagt dir, daß ich nur Bekanntschaften für eine Nacht suche? Ich dachte, du fühlst das gleiche wie ich. Wir waren uns doch die ganze Zeit so nah. Wie kannst du dieses Gefühl nur in Frage stellen?“ Rufus' Stimme klang sehr ruhig und traurig.

Helga hielt einen Moment inne. Sie musste tatsächlich nachdenken, ob sie die Art, wie er sprach noch mehr aufregte oder sie im Begriff war, sich abzuregen. Irgendwie brachte sie all das durcheinander. Bevor sie sich weiter in ihre Wut hineinsteigerte, wollte sie versuchen, sich zu beruhigen und rationaler zu denken. Sie atmete tief durch: „In Ordnung. Was willst du mir also sagen?“

„Wahrscheinlich wirst du Schwierigkeiten haben, mir zu glauben“, begann er in ernstem Tonfall. „Aber ich habe noch nie eine Frau wie dich getroffen.“

„Oh ja“, erwiderte Helga, unterbrach das Ankleiden und verschränkte die Arme vor der Brust. In die Schuhe konnte sie später noch schlüpfen. „Wie vielen Mädchen hast du das wohl schon gesagt?“

Sie war gespannt, was er noch erzählen würde.

„Sei ehrlich. Was immer ich dir jetzt antworte, würdest du mir glauben? Alles worum ich dich bitte ist das: Gib uns eine Chance.“

„Ooh“, tat Helga mitleidig, „darf ich später in Tränen ausbrechen?“

„Du brauchst überhaupt nicht zu weinen“, entgegnete Rufus, nun leicht ärgerlich. „Siehst du denn nicht, daß wir füreinander bestimmt sind!?“

„Damit hast du wohl noch jede rumgekriegt“, antwortete sie.

„Du machst es mir wirklich nicht leicht“, erzürnte er sich.

„Willst du das denn“, fragte sie. „Hattest du denn nicht gleich am Anfang leichtes Spiel mit mir?“

Rufus ließ den Kopf sinken. „Was kann ich tun, um dich zu halten?“

Helga stützte die Ellenbogen auf die Knie, vergrub ihr Gesicht in ihren Handflächen und dachte nach. War

er nicht ihr Traummann? Selbst wenn er schon eine ganze Reihe von Mädchen hinter sich hatte ... Sie war schließlich auch kein ganz unbeschriebenes Blatt. Und jetzt da Cliff - zumindest vorläufig - definitiv außer Reichweite war ... Davon abgesehen: Entsprach nicht Rufus sogar viel mehr ihrem Idealbild als Cliff? Zumindest bis eben. Was würde noch kommen? Konnte sie ihm glauben? - Noch wichtiger: Konnte sie ihm vertrauen?

„Mädchen“, sagte sie zu sich selbst, „wenn du jetzt alles hinwirfst, wirst du die Antworten nie herausfinden. Und täglich wirst du dich fragen: „Was wäre passiert, wenn du das Wagnis eingegangen wärest?“ Wer nicht wagt, der nicht gewinnt.“

Sie hob den Kopf und blickte zu Rufus auf wie ein Kind. „Küss mich“, sagte sie sanft.

„Wie bitte?“

„Das kannst du tun, um mich zu halten: küss mich“, erklärte sie mit Nachdruck.

Rufus zögerte noch einen Moment, er war sich noch immer nicht sicher, ob er nur gehört hatte, was er hören wollte oder ob sie es wirklich gesagt hatte. Er ging auf sie zu und Helga stand auf.

„Also hat sie es tatsächlich gesagt“, dachte er, „sonst würde sie zurückweichen.“

Stattdessen erwiderte sie seinen Kuss. In einer Atempause sagte sie zärtlich zu ihm: „Ich hoffe, du weißt, daß das mit uns nicht gut gehen kann.“

„Wie kommst du denn darauf“, fragte er.

„Ein Stern am Musikhimmel und ein Offizier für Raumüberwachung auf einem Sternkreuzer - wir werden vermutlich mehr getrennt als zusammen sein. Der reiche Adonis und das durchschnittliche Nichts. Wie soll das gut gehen?“

„Ach, Unfug“, winkte er ab. „Wenn du nicht gerade über die Planeten hopst, kannst du mich ja begleiten. Außerdem haben wir zumindest die Sterne gemeinsam. Du suchst sie auf und ich bin einer. Das muss einfach zusammenpassen. Und für mich bist du die schönste Frau, die mir jemals begegnet ist.“

„Wie lange habe ich darauf gewartet, daß mir das mal einer sagt“, seufzte sie glücklich und lächelte ihn an. Ganz waren ihre Zweifel nicht beseitigt, aber sie war sich sicher, daß es sich lohnt, mit vollem Einsatz zu spielen.

Wie sich später herausstellen sollte, nicht nur auf der Erde.

Auf Basis 104 begab sich die CASSIOPEIA gerade in den Startstrudel. Mit an Bord befand sich ein äußerst gut gelaunter Armierungsoffizier mit Namen Mario de Monti. Fröhlich vor sich hin pfeifend entspannte er sich auf der Liege in seiner Kabine. Er malte sich bereits aus wie herrlich sein Urlaub auf Chroma werden würde. Zufrieden schlief er mit diesen Gedanken ein, denn zum Schlafen war er in der Nacht zuvor viel zu aufgeregt gewesen. - Zumal sich General van Dyke höchst persönlich nach dem gestrigen Gespräch darum gekümmert hatte, den Flug und seinen Aufenthalt zu organisieren. Beide waren sehr überrascht gewesen, daß sie innerhalb einer halben Stunde die Zusage von Chroma erhalten hatten. Die Bestätigung erreichte sie im *Starlight Casino*, noch bevor Cliff und Tamara eingetroffen waren.

Eigentlich sollte ihn Atan Shubashi begleiten, aber dieser hatte entschieden, wenigstens die ersten drei Wochen mit 264, seinem Pudel (einem der letzten 376 Pudel, die es noch auf der Erde gab) zu verbringen. Er wollte endlich mal wieder ausgiebig mit ihm spazieren gehen, spielen und die Zeit mit ihm genießen.

Aus Marios Sicht bedeutete das allerdings nur, daß er einen Rivalen weniger im Paradies hatte. Jetzt hatte er erst einmal viel Zeit sich auszuschlafen, um später fit und erholt seinen (Liebes-)Abenteuern entgegenzusehen ...

Auf der Erde deckte Ingrid Sigbjörnson gerade den Frühstückstisch. Hasso schlich sich an sie heran und umarmte sie von hinten.

„Guten Morgen, mein Schatz“, begrüßte er seine Frau.

Sie drehte sich zu ihm um und gab ihm einen Kuss auf die Stirn. „Endlich haben wir dich mal wieder ein wenig länger bei uns. Die Kinder freuen sich so sehr darüber.“

„Du etwa nicht“, fragte Hasso mit hochgezogenen Augenbrauen.

„Überhaupt nicht“, scherzte Ingrid. „Ich bin es gar nicht mehr gewöhnt, dich länger als ein, zwei Wochen hier zu haben.“

„Na, jetzt hast du mich drei Monate auszuhalten. Danach bist du sicher froh, wenn du mich wieder los bist.“

„Wie meinst du das“, fragte Ingrid entsetzt. „Du willst wieder mit!? Aber nun, da McLane wieder bei den Schnellen Kampfverbänden ist, kannst du doch deinen verdienten Abschied nehmen.“

„Ach, Ingrid“, seufzte er, „wenn das alles so einfach wäre. In den letzten Tagen habe ich wirklich oft darüber nachgedacht. Sicher, es wäre schon schön, hier mit dir und den Kindern zu sein, aber die gute alte

ORION ist nun mal auch ein Teil meines Lebens. Ich kann das alte Mädchen einfach nicht im Stich lassen."

„Und nach uns fragst du gar nicht?"

„Aber natürlich. Und ich frage dich: Willst du den ganzen Tag einen übelgelaunten Ehemann um dich herum haben oder lieber einen Raumfahrer, der fröhlich die Zeit mit euch verbringt und halt dann und wann nicht zu Hause ist?"

„Ist es wirklich der einzige Weg, dich glücklich zu sehen?"

„Ich fürchte ja", nickte Hasso. „Ich brauche einfach das Surren der Maschinen und meinen Werkzeugkasten."

„Kannst du nicht einfach ein paar Maschinen im Hobbyraum abstellen und daran herumschrauben?"

„Ich denke, du hast mich längst verstanden. Es wäre einfach nicht dasselbe. Ich liebe dich, Ingrid, und ich bin gerne mit dir zusammen. Das gleiche gilt für die Kinder, aber ein Leben ohne kleine Abenteuer wäre genauso schlimm für mich, wie ein Leben ohne dich und die Kinder."

„Du willst also bis zum bitteren Ende auf der ORION dienen", stellte Ingrid sachlich fest. „Eigentlich habe ich es immer gewusst. Schon als wir geheiratet haben, war mir klar, daß ich dich immer mit deinen Maschinen werde teilen müssen. Dennoch hoffte ich, daß du dich eines Tages anders entscheidest. Besonders nachdem du in den letzten Jahren dein Leben mehr als einmal aufs Spiel gesetzt hast."

„Ich weiß. Glaube mir, die Entscheidung ist mir nicht leicht gefallen. Aber es ist besser so, für uns *beide*."

„Versprich mir nur eines", sagte Ingrid und stupste seine Nase mit dem Zeigefinger, „mache mir nie wieder falsche Hoffnungen. Erst, wenn du den Dienst bereits quittiert hast, darfst du mir mitteilen, daß du dich definitiv anders entschieden hast."

„Versprochen", bestätigte Hasso und nahm seine Frau fest in die Arme. „Wie schön, daß du mich so gut verstehst."

Nachdem sich Ingrid wieder dem Frühstückstisch zuwandte, fragte Hasso: „Wo sind die Kinder eigentlich?"

„Sie spielen draußen mit ihrer ferngesteuerten ORION VII."

„Na, dann wollen wir mal hoffen, daß Cliff nicht wieder die Verbindungswand unserer Bungalow-Gärten offen gelassen hat", grinste Hasso. „Sonst fliegt der Kahn Onkel Cliff und Tante Tamara wohlmöglich noch um die Ohren."

„Wenn sie auch nur ein bisschen mehr nach dir geraten sind, mein Lieber, haben sie ihr Raumschiff sicher vollkommen unter Kontrolle", lächelte Ingrid.

„So lange sie sich immer weigern, ihre Stiefel und Handschuhe zu ihren Druckanzügen anzuziehen, werden jedenfalls nie richtige Raumfahrer aus ihnen."

„Aber sie spielen doch nur."

„Die wichtigsten Dinge kann man nicht früh genug lernen. Und was ein rechter Raumfahrer werden will, sollte sich beizeiten auch an die unangenehmen Seiten gewöhnen."

„Wenigstens würden sie sich nicht so weh tun, wenn sie wieder einmal auf die Nase fallen", seufzte Ingrid.

„Nun übertreibe mal nicht. Bastians Schramme an der Hand war doch in Nullkommanichts verheilt. Schließlich kriegen auch Raumfahrer hin und wieder mal was ab."

„Erinnere mich lieber nicht daran", sagte Ingrid und sah ihren Mann sehr ernst an. „Während du dich zwischen den Sternen mit deinen Freunden vergnügt, habe ich hier die schlimmsten Alpträume."

„Aber daran musst du dich doch inzwischen gewöhnt haben."

„Ich habe mich nur daran gewöhnt, daß du mich hier in Sorge sitzen lässt. - Und, daß du seit vier Jahren deinen Dienst quittieren willst und es doch nicht tust."

„Ja, das ist wahr. Es tut mir leid, ich ..."

„Geschenkt, Hasso, geschenkt", schnitt ihm Ingrid das Wort ab. „Ich werde auch nie wieder davon anfangen."

Ein breites Lächeln und eine feste Umarmung war Hassos Antwort.

Kapitel 3

Mario hatte inzwischen seine erste Woche auf *Chroma* hinter sich. Die Damen lagen ihm leider nicht so zu Füßen wie er es sich ausgemalt hatte, aber letztlich konnte er doch ganz zufrieden sein. Irgendwie hatte ihn das Überangebot an schönen Frauen tatsächlich ein wenig verwirrt.

Es war ihm schwer gefallen, sich auf eine bestimmte Dame zu konzentrieren. Immer wenn er glaubte, eine gefunden zu haben, mit der er seinen Aufenthalt verschönern wollte, kam eine noch hübschere vorbei. Damit

verlor er schnell das Interesse an seinem momentanen Flirt und suchte nach dem nächsten.

So entschloss er sich an diesem Tag, nach dem Frühstück eine Auszeit zu nehmen und wanderte allein durch die Parkanlage vor dem Regierungsgebäude. Auf einer Bank ließ er sich nieder, schloss die Augen und genoss das wärmende Licht, das die Planeten der N-Gruppe abstrahlten. Sie hatten sich zu einem Band kleinerer Sonnen am Firmament entwickelt, ganz wie Dr. Stass es vor etwa einem Jahr vermutet hatte. Chromas Sonne Xun 1 war inzwischen verloschen und die N-Gruppe hatte ihre Aufgabe zur Zufriedenheit aller übernommen.

Ohne es zu wollen schlief er ein und wurde durch die bezauberndste Stimme geweckt, die er je gehört hatte. „Hallo, Sie! So wachen Sie doch auf! Sie holen sich ja einen Sonnenbrand, wenn Sie hier noch länger brutzeln!“

Mario öffnete die Augen und fand, daß die Stimme ausgezeichnet zu dem Antlitz passte, das er vor sich sah. Saphirblaue Augen strahlten ihm entgegen. Das aufgetürmte, rotblonde Haar der Frau erhielt durch das Sonnenlicht der N-Gruppe einen goldenen Glanz, der fast einem Glorienschein glich. Mario währte, er müsse gerade eine Erscheinung haben.

„Bitte“, fragte er schlaftrunken.

„Sie holen sich einen Sonnenbrand, wenn Sie hier noch länger liegen“, wiederholte die Schöne noch einmal.

„Sie sind schon ganz rot.“

„Das ist bloß, weil ich so schüchtern bin“, nahm Mario die Gelegenheit wahr und raspelte gleich wieder Süßholz. „Ich wurde noch nie von einem so schönen Mädchen geweckt.“

„Wenn Sie noch weiter hier bleiben, wird Ihnen das auch nicht mehr passieren“, gab sie zurück. „Die nächste wird nämlich nur noch die Rettungsgruppe sein, die Sie abholt und medizinisch versorgt.“

„Gibt es da denn keine schönen Frauen?“

„Sie wissen doch sicher, daß die niederen Arbeiten bei uns von Männern ausgeführt werden.“

„Aber ich dachte, seit McLane bei Ihnen war, hat sich daran einiges geändert.“

„Einiges, ja, aber nicht alles“, lächelte sie. „Aber Sie sollten sich jetzt wirklich ein anderes Plätzchen zum Schlafen suchen.“

„Ich brauche nicht mehr zu schlafen“, antwortete Mario und setzte sich endlich auf. „Ich bin vollkommen ausgeschlafen.“

„Mag sein, daß Sie ein ausgeschlafenes Kerlchen sind, aber Sie sollten künftig schon besser auf sich aufpassen.“

„Machen Sie sich meinerwegen etwa Sorgen“, wollte Mario wissen.

„Muss ich das“, fragte sie zurück.

„Aber ja“, rief Mario bestimmt. „Und zuerst müssen Sie mir verraten, wo ein schattigerer Ort ist, und dann Ihren Namen.“

„Folgen Sie mir“, bot sie an.

„Wohin Sie wollen“, freute sich Mario und stand auf.

„Mein Name ist Helen“, fuhr sie fort, „ich bringe Sie am besten in unsere *Shadow Bar*. Sie sind sicher durstig.“

„Können Sie Gedanken lesen?“

„Nein, aber Sie sind sicher vollkommen ausgetrocknet, nach Ihrem heißen Bad auf der Parkbank.“

„Werden Sie mich nur führen oder auch begleiten“, fragte er.

„Suchen Sie denn Begleitung?“

„Nur, wenn Sie es sind“, flirtete Mario.

„Na gut, dann können Sie mir ja auch *Ihren* Namen verraten.“

„Mario de Monti“, sagte er sachlich, „Armierungsoffizier der ORION auf Urlaub.“

Sie lachte: „Sind Sie immer so offen? Kommen noch Schuhgröße und Sternzeichen nach oder war das schon alles?“

„Sie dürfen alles von mir wissen, Helen. Und wenn es in der Bar auch etwas zu essen gibt, haben wir sicher genug Gesprächsstoff, um den ganzen Abend wie im Fluge an uns vorbeiziehen zu lassen.“

„Jetzt haben Sie mich neugierig gemacht“, meinte Helen.

„Na, das hoffe ich doch“, konterte Mario.

Sie schlenderten mehr durch den Park als sie gingen. Mario musterte Helen immer wieder unauffällig, um eventuell doch noch etwas zu entdecken, das ihm an ihr missfiel. Aber seine Suche blieb erfolglos. Sie war fast so groß wie er, hatte einen wohlproportionierten Körper und tadellose Beine. Ihre Lippen waren so

geschwungen, daß sie auch dann leicht zu lächeln schien, wenn sie ernst war. Mario war hingerissen und sollte bald feststellen, daß es eine Bekanntschaft voller Überraschungen werden würde.

Wenig später befanden sie sich in der *Shadow Bar*. Ganz anders als im *Starlight Casino* auf der Erde gab es hier Fenster, durch die man wirklich den Himmel sehen konnte. Es schwammen auch keine Fische davor, stattdessen sah man Vögel vorbeifliegen und das herrliche Grün aus Gras und Bäumen, das Chroma ausmachte.

Die Tische und Stühle waren von ebenso schlichtem Design wie die Möbel im Chroma-Regierungsgebäude. Dafür dienten verspielte Ziergitter mit floralen Ornamenten als Raumteiler und machten aus jeder Sitzgruppe ein *Séparée*. An den Decken der vier zusammengeschlossenen Räume befanden sich nicht nur Stuckrosetten mit Blütenornamenten, unter denen Kronleuchter herabhingen, sondern hin und wieder auch Stuckvögel, die durch den Raum zu fliegen schienen. Auf den Tischen standen, je nach Größe, ein oder zwei elegante Kerzenleuchter mit Kerzen aus echtem Bienenwachs, die bereits entzündet waren.

Helen und Mario bestellten etwas zu trinken und zu essen und flirteten Stunde um Stunde, bis sie feststellen, daß die Nacht bereits eingebrochen war.

„Kann ich dich noch nach Hause bringen“, fragte Mario hoffnungsvoll.

„Ich denke, es ist besser, wenn ich dich heimbringe“, lächelte Helen, „sonst verläufst du dich noch auf dem Rückweg.“

„Ich hatte gehofft, den Rückweg könne ich mir sparen“, dachte Mario bei sich und antwortete ihr: „Also gut, aber nur, wenn du mich morgen früh wieder abholst und den Tag mit mir verbringst.“

„Das geht leider nicht. Ich hatte *heute* meinen freien Tag, morgen muss ich wieder arbeiten.“

„Ich habe dich noch gar nicht gefragt, was du arbeitest“, stellte Mario fest.

„Ich bin in der Landeplatz- und Kommunikations-Überwachung.“

„Heißt das, du verteilst die Landeplätze an die hereinkommenden Schiffe?“

„Auch das.“

„Sag mal, kann es sein, daß du uns damals, als wir zum ersten Mal hier mit der ORION landeten, unseren Platz zugewiesen hast?“

„Ja, das stimmt. Ihr habt damals für ziemlichen Wirbel gesorgt.“

„Jetzt weiß ich auch, warum mir deine Stimme so bekannt vorkam“, erklärte Mario. „Ich habe damals etwas hier verloren.“

„Verloren? Was denn“, wollte Helen wissen.

„Mein Herz an deine Stimme“, seufzte Mario. „Ich gebe zu, das klingt jetzt etwas platt, aber sie ging mir seitdem nicht mehr aus dem Sinn.“

„Klingt nicht platter als die anderen Sachen, die du mir so erzählt hast“, zog sie ihn auf.

„Ooh, du willst doch nicht sagen, du hast dich mit mir gelangweilt?“

„Nein, bisher nicht. Aber mal sehen, wann du anfängst, dich zu wiederholen.“

„Heißt das, du willst das herausfinden?“

„Ja.“

„Das heißt aber auch, daß wir uns wieder sehen müssen.“

„Genau das.“

„Wann hast du deinen nächsten freien Tag?“

„Das dauert noch ein Weilchen“, gab sie zurück, „aber ich finde, so lange brauchen wir nicht warten.“

„Aber ich denke, du hast morgen keine Zeit?“

„Ja, *den Tag* mit dir zu verbringen! Aber am späten Nachmittag habe ich Dienstschluss. Wenn du willst, hole ich dich ab.“

„Aber mit dem größten Vergnügen“, freute sich Mario.

Sie erreichten das Haus, in dem Mario sein Zimmer hatte.

„Möchtest du noch mit hinauf kommen“, fragte er hoffnungsvoll.

„Heute nicht“, erwiderte sie sanft. „ich muss morgen früh raus.“

Er nahm ihre Hand in seine beiden, sah ihr tief in die Augen und fragte: „Aber du holst mich bestimmt morgen ab?“

„Versprochen“, bestätigte sie, näherte sich seinen Lippen und küsste ihn. Dann drehte sie sich um und ging, ohne noch einmal zurückzublicken.

Mario kratzte sich am Hinterkopf, stand noch da, bis sie außer Sichtweite war, und seufzte.

„Na, Junge“, sagte er zu sich, „wenn das mit dem verlorenen Herzen mal nur nicht die Wahrheit war. Würde

allerdings erklären, warum ich unbedingt nach Chroma wollte. Männerparadies hin oder her. Etwas Ernstes habe ich hier jedenfalls nicht erwartet."

Auf seinem Zimmer gönnte er sich zunächst noch einen Whisky und ging dann ins Bett - wo er noch lange Zeit wach lag und überlegte, ob er sich da in ein Abenteuer gestürzt hatte, das ihn kontrollierte oder das er kontrollierte. Irgendwie musste er jedenfalls wieder Herr der Situation werden. Vielleicht würde Helen ja auch nie wieder auftauchen. Aber er wüsste ja, wo er nach ihr zu suchen hätte

Auf der Erde saßen Helga und Rufus in seinem Wohnzimmer und spielten Mensch-ärgere-dich-nicht. Rufus saß in der Mitte seines dunkelbraunen Wildledersofas und ruhte mit seinem linken Arm auf einem beigefarbenen Kissen aus gleichem Ledermaterial. Auf dem ovalen Couchtisch mit dicker Rauchglasplatte lag das Spielbrett. Er hatte eine sechs gewürfelt und lochte die erste seiner Spielfiguren ein. Helga saß ihm gegenüber, war aber zu bequem gewesen, sich den zum Sofa passenden Hocker heranzuziehen, und saß statt dessen auf dem dichten weichen Baumwollteppich mit einem Muster aus großen graphischen Elementen in Weiß, Orange und Braun. Sie zog die Stirn missfällig in Falten, denn Rufus hatte mit der folgenden vier bereits die zweite Figur nach Hause gebracht.

„Nach dieser Runde ist aber endgültig Schluss", sagte Helga. „Du hast ohnehin schon gewonnen. Es steht drei zu eins."

„Schade", stellte Rufus fest. „Du siehst einfach süß aus, wenn du dich ärgerst."

„Pass bloß auf, daß ich mich nicht richtig ärgere", drohte sie pathetisch, „sonst werde ich dafür sorgen, daß bei deinem nächsten Auftritt der Verstärker nicht funktioniert."

„Das wäre aber gemein", antwortete er. „Aber, da du es gerade erwähnst: Hast du dich schon entschieden ob du mitkommst?"

„Habe ich."

„Jetzt lass dir nicht alles aus der Nase ziehen. Begleitest du mich?"

„Natürlich! Denkst du, ich lasse mir ein paar ausgelassene Tage in Las Wega entgehen? Ich war noch nie in einer Stadt, in der, außer Hotel-, Casino-, Ladenbesitzern und deren Personal, nur Touristen wohnen. Wie oft bist du schon dort gewesen?"

„Seit meine Karriere begonnen hat, gebe ich dort jedes Jahr zehn Konzerte. Immer an zwei aufeinander folgenden Tagen, meistens Wochenenden."

„Schön, ich werde dich zum ersten Mal singen sehen. Weißt du, normalerweise höre ich ja lieber die Musik von Peter Thomas. Ich hatte eigentlich schon ganz vergessen, daß es auch noch andere Musiker gibt - und auch noch welche, die singen ..."

„Meine Musik ist eben für Zuhörer, die auch Worten lauschen."

„Ja, das wäre wirklich nichts für das *Starlight Casino*. Dabei könnte man sich gar nicht unterhalten. Der Geräuschpegel dort ist ohnehin immer recht hoch."

„Genau, in Las Wega ist das anders. Dort habe ich eine Bühne in einer riesigen Halle, und Tausende von Menschen kommen, nur um mir zuzuhören", schwärmte Rufus.

„Bescheiden bist du nicht gerade, mein Lieber", entrüstete sich Helga künstlich. „Aber mal im Ernst, macht dir das nicht manchmal angst?"

„Quatsch. Sieh mal, ich bin in der Lage, Menschen, die ich gar nicht kenne, etwas zu geben, das sie glücklich macht. Dabei ist es vollkommen egal, ob ich historische Gedichte in Musik verpacke oder neue Lieder vortrage. Sie hören mir zu und machen mich damit glücklich. Gibt es einen schöneren Beruf?"

„Klingt gut", meinte Helga, „wäre aber nichts für mich. Ich würde tausend Tode sterben, wenn ich mich auf einer Bühne vor solchen Menschenmassen produzieren müsste."

„Deshalb verkriechst du dich ja auch hinter deinen Raumschiffarmaturen", meinte Rufus. „Aber trotzdem habe ich dich gefunden."

„Im *Starlight Casino* hatte ich meine Geräte auch nicht bei mir. Außerdem wäre ich für dich auch sofort hervorgekrochen. - Allerdings nicht, wenn ich vorher gewusst hätte, wer du bist."

„Na, da habe ich ja noch mal Glück gehabt", lachte er. „Und ganz nebenbei: Du hast schon wieder verloren!"

„Arrgn", knurrte Helga.

„Dafür trage ich dich jetzt ins Bett", sagte Rufus und hob sie auf seine Arme.

„Hoffentlich habe ich mehr Glück in Las Wega", wünschte Helga.

„Du wirst doch nicht spielen wollen?!"

„Natürlich. So schnell werde ich dort sicher nicht wieder hinkommen. Da muss ich doch wenigstens ein paar Kredite riskieren. Vielleicht bist du nach unserer Rückkehr nicht mehr der einzige Reiche von uns.“

„Sieh nur zu, daß du aufhörst, bevor du süchtig wirst.“

„Süchtig bin ich schon“, lächelte sie und fuhr ihm sanft durchs Haar.

„So, dann hast du doch schon mal gespielt?“

„Nur mit dir“, hauchte sie.

Kapitel 4

Am nächsten Tag ging Atan mit 264 wieder einmal in der großen Parkanlage auf der Erdoberfläche spazieren. Es war einer ihrer Lieblingsorte.

Der Park wurde von einer riesigen glasklaren Kuppel überspannt, und mehrere hydrophonische Anlagen sorgten für angenehmes Klima und ausreichend Sauerstoff. Inzwischen waren alle Freizeitgebiete auf der Erdkruste auf diese Weise vor der gefährlichen Strahlung geschützt. Zu stark brannte die Sonne, deren Eruptionen in Anzahl und Dauer angestiegen waren. Die schon geschädigte Ozonschicht wurde dadurch um ein Vielfaches überfordert. Man begann die Wohngebiete mit Kuppeln zu überspannen. Bald stellte man aber fest, daß die zugehörigen hydrophonischen Anlagen sehr energieintensiv arbeiteten, um allein die Temperatur so zu senken, daß sich die Menschen in ihren Wohnungen wohlfühlen konnten. So wurde vor fünfzig Jahren damit angefangen, Wohnkomplexe unter dem Meer zu bauen. Da das Wasser bereits den größten Teil der Hitze ausfilterte, war der Energieverbrauch der dortigen hydrophonischen Anlagen erheblich geringer.

Dreißig Jahre später wurde der Unterwasser-Wohnungsbau offiziell eingeführt, und die gesamte Erdbevölkerung zog auf den Meeresgrund. Einige Glaskuppeln auf der Erdoberfläche wurden weiterhin genutzt und in Grünanlagen, Vergnügungsparks oder Strandbäder umgewandelt.

Atan genoss es außerordentlich, endlich länger mit seinem kleinen Liebling zusammen zu sein und tollte ausgiebig mit ihm herum. Nachdem sie sich genug im Gras gewälzt hatten, warf Atan 264s Gummiknochen durch die Gegend, und der Pudel apportierte brav und mit viel Spaß. Doch plötzlich schnappte 264 seinen Knochen und stob in eine vollkommen andere Richtung davon. Atan konnte ihn eine ganze Weile nicht erblicken. Laut den Namen seines Pudels rufend, ging er in die Richtung, in die sein Hund verschwunden war.

Atan glaubte schon fast, er würde 264 nie mehr wieder sehen. Andererseits kannte er diesen Park wie seine Westentasche, und sein Hund ebenso. Dennoch war die Anlage groß genug, um sich lange nicht zu begegnen. Völlig überraschend sah Atan hinter den Bäumen etwas Weißes - und plötzlich sah er doppelt. Dabei war er sich ganz sicher, daß er in den letzten Tagen keinen Tropfen getrunken hatte.

264 kam unterdessen mit seinem Gummiknochen zwischen den Zähnen in einem irrsinnigen Tempo auf sein Herrchen zu - verfolgt von einem zweiten Pudel, der ihm fast aufs Haar glich. Atan freute sich, einen Liebling wiederzuhaben, aber kaum hatten ihn die beiden Hunde erreicht, drehten sie wieder um und rannten erneut in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Als sie wieder auftauchten, kam hinter den beiden Hunden noch eine Gestalt her, die Atan, nicht zuletzt der Frisur wegen, eindeutig als weiblich identifizierte. Die Hunde machten sich inzwischen einen Spaß daraus, ständig zwischen den beiden Menschen hin- und herzulaufen.

„Ich dachte doch, daß so ein schöner Pudel nicht allein unterwegs ist“, rief ihm die Frau entgegen und winkte ihm zu.

„Das gleiche habe ich auch gerade gedacht“, rief Atan zurück und hob die Hand zum Gruß.

Die Hunde tollten weiter herum und genossen es, miteinander zu spielen. 264 hatte seinen Gummiknochen derweil an den anderen Pudel verloren und versuchte, ihn wiederzubekommen. Atan stand der Frau inzwischen gegenüber und musterte sie, wie er meinte, unmerklich.

Sie war nicht groß, zumindest etwas kleiner als er, aber sie konnte ihm mit ihren nahezu schwarzen großen Augen fast gerade in die seinen blicken. Die Mandelform ihrer Augen verwies eindeutig auf die asiatischen Wurzeln ihrer Vorfahren. Ihre zierliche Gestalt schien auf seltsame Weise über ungeheure Stärke zu verfügen, dennoch war sie nicht athletisch gebaut. Die Sonne zauberte blaue Strähnen in ihr schwarzes Haar, das sie entgegen jeder Mode fast schulterlang und offen trug. Ihre Lippen waren nicht besonders üppig, aber außerordentlich wohlgeformt.

Sie musterte Atan ebenfalls, doch er war zu beschäftigt, es zu bemerken. So nahm sie in ihrer ruhigen Art

das Gespräch wieder auf.

„Ich habe Sie hier noch nie gesehen. Sie sind sicher zum ersten Mal hier.“

„Nein, nein“, stammelte Atan ein wenig verlegen, „wenn ich zu Hause bin, komme ich immer mit 264 her. Nur haben wir keine festen Zeiten.“

„So, 264 heißt er also. Faru scheint sich auf den ersten Blick in ihn verliebt zu haben.“

„Ist doch gut zu verstehen“, konterte Atan, „schließlich ist er ja auch ein gut aussehender kleiner Kerl.“

„Und Sie?“

„Na“, lachte Atan, „ich würde mich nicht unbedingt als gut aussehend bezeichnen.“

„Ich meinte doch, wie Sie heißen“, kicherte sie.

„Ach so“, antwortete Atan und kratzte sich verlegen am Ohr. „Atan Shubashi.“

„Yoko Hamamoto“, stellte sie sich vor. „Faru und ich sind immer um diese Zeit im Park - jeden zweiten Tag.“

„Haben Sie ihren Pudel Faru genannt oder haben Sie ihn schon mir dem Namen bekommen“, fragte Atan neugierig.

„Ich habe ihr den Namen gegeben, als sie mit sechs Wochen zu mir kam. Ich fand 314 nicht sehr feminin.“

„Das ist ein Argument“, stellte Atan fest, und setzte sich in gemächlichem Gang in Bewegung, um den herumtollenden Hunden zu folgen. Yoko schloss sich an.

„Sind Sie gerade erst gekommen oder haben Sie den Park inzwischen schon umrundet“, fragte Atan.

„Wir bleiben normalerweise im Teil hinter den Bäumen“, antwortete Yoko. „Wäre Ihr Hund nicht zu uns gekommen, wären wir sicher noch dort.“

„Deshalb sind wir uns wahrscheinlich bisher noch nicht begegnet“, mutmaßte Atan. „Wir versuchen immer einen möglichst großen Teil des Parks zu bewältigen. Möglichst immer einen anderen Teil als am Tag vorher. So schaffen wir den ganzen Park innerhalb von fünf Tagen.“

Die Pudel fanden inzwischen Gefallen daran, ihren Menschen ständig zwischen die Beine zu laufen, was den Erfolg hatte, daß Yoko Atan urplötzlich zu Füßen lag.

„Haben Sie sich weh getan“, fragte Atan erschrocken.

„Nein, nein“, erwiderte Yoko. „Es ist nichts passiert.“

Shubashi half ihr wieder auf die Beine.

„Die beiden sind ganz schön übermütig“, meinte er.

„Faru ist scheinbar sehr glücklich dabei“, stellte Yoko fest. „Sie ist sonst sehr wählerisch. Die meisten Hunde lässt sie gar nicht erst an sich herankommen. Aber bei 264 und Faru scheint es beiderseits Liebe auf den ersten Blick gewesen zu sein.“

„Haben Sie eigentlich heute noch etwas vor“, platzte Atan unvermutet heraus.

„Nein, habe ich nicht“, lächelte Yoko.

„Darf ich Sie zum Kaffee oder Tee einladen?“

„Warum eigentlich nicht“, überlegte sie.

„Sie haben die Wahl“, offerierte er, „entweder im Parkcafé oder bei mir. Allerdings habe ich keinen Kaffee zu bieten, nur Tee.“

„Earl Grey, Lady Grey oder sogar Cherryblossom?“

Atan war verduzt. Eine Frau, die Tee wohlmöglich genauso mochte wie er?

„Cherryblossom kann ich nicht bieten, aber Earl und Lady Grey würden sich freuen, mit Ihnen den Tisch zu teilen“, führte er charmant aus.

„Dann sollten wir lieber zu Ihnen gehen“, schlug Yoko vor. „Ich weiß nicht, was sie im Café mit dem Tee anstellen, aber er schmeckt dort nicht besonders aromatisch.“

Nicht viel später saßen sich Yoko und Atan gemütlich in seinem Esszimmer gegenüber, unterhielten sich und tranken Tee. Die beiden Hunde hatten es sich inzwischen in 264s Körbchen bequem gemacht, was zwar ein wenig eng, den Hunden aber scheinbar durchaus angenehm war. Sie dösten beide vor sich hin.

Die Stunden vergingen und ebenso die Gesprächsthemen, die die beiden Menschen anschnitten. Yoko sah beiläufig auf die Uhr und erschrak.

„Meine Güte, Atan! Jetzt sitzen wir tatsächlich schon fünf Stunden zusammen. Es kommt mir vor, als wären wir vor gerade mal einer halben Stunde durch die Tür gekommen!“

„Was denn“, erwiderte Atan, „schon fünf Stunden? Allerdings finde ich viel erschreckender, daß wir immer noch beim Sie sind.“

„Das können wir ja noch ändern, aber dann muss ich wirklich nach Hause. Mein Dienst beginnt morgen sehr

früh, und ein paar Stunden Schlaf davor sind wirklich nicht zu verachten. - Wenn ich den Nachmittag auch außerordentlich genossen habe."

„Soll ich Sie nach Hause begleiten“, bot Atan an.

„Das ist nicht nötig“, erklärte sie großzügig, „es ist nicht weit.“

„Das macht ja nichts“, erklärte er, „aber unsere Hunde könnten so noch ein wenig länger zusammen sein.“

Sie wußte genau, daß er eigentlich nicht die Hunde meinte und gab lachend zurück: „Nun gut, den Hunden zuliebe.“

„Ändern wir das mit dem Sie noch, bevor wir das Haus verlassen“, fragte Atan.

„Wenn du möchtest“, sagte Yoko und schnippte mit den Fingern. Faru war fast im gleichen Augenblick an ihrer Seite.

„Fabelhaft“, wunderte sich Atan. „Das musst du mir auch beibringen. 264 scheint meistens auf den Ohren zu laufen. Er kommt noch nicht einmal, wenn ich laut rufe - oder besser, nur dann, wenn es ihm in den Kram passt.“

„Dann sollten wir es besser ihm beibringen und nicht dir“, lachte Yoko.

Sie verließen das Haus und gingen zu Yokos Wohnblock. Es war ein weiterer Weg als Atan erwartet hatte. Sie waren im Tiefsee-Röhrensystem immerhin eine Viertelstunde unterwegs.

Ihre Schritte klackerten auf dem metallenen Boden, der durch die transparenten, unzerkratzbaren, glasartigen Röhren von drei Metern Durchmesser führte. Seitlich am Boden waren schier endlose Lichtschienen angebracht, die die Röhren indirekt beleuchteten und auch Licht in die Umgebung außerhalb abstrahlten. Alle fünfhundert Meter waren Schleusenluken angebracht, an denen Taxi-, Sanitäts- oder Feuerwehr-Submarines andocken konnten. Vor den Wohnblocks und den Vorplätzen, von welchen aus jeweils drei Eingänge in die zugehörigen Bungalows führten, gab es weitere Schleusenluken.

Der Ausblick in die Unterwasserwelt war atemberaubend. Gerade hatte sich ein riesiger Manta auf der Röhre niedergelassen und ließ sich den Bauch beleuchten. Doch weder die beiden Menschen noch ihre Hunde hatten an diesem Abend ein Auge dafür.

„So“, sagte Yoko dann, „hier wohne ich. Im siebenten Stock. Das nächste Mal nehmen wir den Tee bei mir.“

„Gerne“, lächelte Atan. „Ich freue mich schon darauf. Übermorgen im Park. Gleiche Zeit, gleiche Stelle.“

Sie nickte, und ging zusammen mit Faru durch die Haustür. Atan und 264 sahen ihnen nach. Kurz bevor sich die Tür schloss, drehte sich Yoko noch einmal um und winkte Atan zu. Noch bevor er zurückwinken konnte, hatte sich die Tür zugeschoben.

„Na, mein Lieber“, sagte er zu seinem Hund. „Ich glaube, es hat uns beide ganz schön erwischt. Muss wohl der Frühling sein.“

So trotteten sie gemeinsam nach Hause.

Mario hatte auf Chroma einen ziemlich schmerzhaften Tag verbracht. Sein ganzes Gesicht glühte, und besonders die Nase, so schien es ihm, drohte abzufallen. Der Sonnenbrand leuchtete ihm im Spiegel entgegen und er war entsetzt ob seines Aussehens. So entschied er sich, die medizinische Abteilung aufzusuchen und sich helfen zu lassen. Der Sanitäter hatte für ihn eine ziemlich wässrige Lotion und eine Tablette, die die Heilung fördern sollten, doch gab er Mario zu verstehen, daß die Heilung erst in vierundzwanzig Stunden abgeschlossen sein würde. Bis dahin solle er die Lotion am besten im zwei Stunden-Takt auftragen. Und das tat Mario, stets mit schmerzverzerrtem Gesicht. Doch nach jedem Auftragen wurde es ein wenig besser.

Inzwischen wurde es Nachmittag und Mario immer unruhiger. Würde ihn Helen wirklich abholen oder hatte sie den schönen gestrigen Abend schon vergessen? Er ertappte sich dabei, wie er in immer kürzeren Abständen auf die Uhr sah. Dabei wußte er gar nicht genau, wann sie auftauchen wollte - wenn überhaupt. Er wünschte die Zeit weg, bis zu dem Moment, in dem es an seiner Türe klopfen würde.

„Da! Es hat geklopft“, freute er sich und ging nachsehen. Doch er musste feststellen, daß er nur sein Herzklopfen falsch interpretiert hatte.

„Am besten wäre es wohl“, dachte er bei sich, „ich gehe schon mal vor den Haupteingang. Ich kann hier nicht länger warten.“

Vor dem Eingang fand er eine Bank und setzte sich darauf. Von dort konnte er wunderbar überblicken, wer auf das Haus zukam. Die Zeit zog sich wie Kaugummi und Mario seine Jacke aus. Es war immer noch herrlich warm, doch ihm wurde noch wärmer, weil er nicht mehr stillsitzen konnte und stattdessen auf und ab ging. Er glaubte wirklich schon fast, daß er Helen nicht wieder sehen würde, da tauchte sie plötzlich in Sichtweite auf. Erst ging Mario ihr langsam entgegen, aber dann konnte er sich nicht zügeln, rannte auf sie

zu und umarmte sie.

„Bin ich froh, dich zu sehen“, rief er aus.

„Aber Mario, du wusstest doch, daß ich kommen würde“, erwiderte sie mit einem Lächeln.

„Wußte ich das wirklich? Nein, ich hoffte es inbrünstig, aber gewusst habe ich es nicht - zumindest nicht mit Sicherheit.“

„Was denn, du zweifelst schon vor unserer ersten Verabredung? Das ist aber kein gutes Zeichen.“

„Das ist das beste Zeichen! Schließlich zeigt es, daß mir viel an dir liegt. Ich dachte nur, ich wäre dir vielleicht nicht gut genug.“

„Alter Süßholzraspler“, meinte sie und stupste dabei seine Nase.

„Autsch“, rief Mario wehleidig und versuchte sein hervorragendstes Markenzeichen mit den Händen zu schützen. „Du hast sozusagen gerade meine Achillesferse gefunden!“

„Na, dann hast du deine Ferse aber an einer sehr merkwürdigen Stelle“, kicherte sie belustigt. „Hast du sonst noch anatomische Besonderheiten, von denen ich wissen sollte?“

„Das sind doch nur die Nachwehen meines Sonnenbrands von gestern. Du hast mich einfach nicht früh genug gerettet.“

„Schon Vorwürfe?“

„Ach was, hätte ich nicht so geglüht, daß ich im Dunkeln leuchtete, hättest du mich nie gefunden.“

„Na, dann leuchte mal voraus und lass uns gehen“, entgegnete sie trocken.

„Gern. Wohin gehen wir denn?“

„Das wirst du schon sehen. Bleibe einfach an meiner Seite.“

„Mit dem größten Vergnügen“, freute sich Mario.

Sie liefen durch den Park und Mario fühlte sich irgendwie wie ein kleiner Junge. Er hatte Schmetterlinge im Bauch und wußte einfach nicht recht, was er sagen oder tun sollte. So fasste er sich ein Herz und dann Helens Hand. Sie zog sie nicht zurück und er grinste glücklich, wie ein Honigkuchenpferd.

Sie führte ihn zu den Hecken des Irrgartens, der der Mittelpunkt des Parks war. Dort hatte Mario sich mit Cliff, Tamara, Helga und Atan schon einmal verlaufen, als sie Cliff, während seines Aufenthaltes als Verbindungsoffizier auf Chroma, besucht hatten.

Mario schluckte einen Moment: „Entschuldige, wenn ich das frage, aber möchtest du etwa dort hineingehen?“

„Wie hast du das nur erraten“, gab sie ironisch zurück.

„Es ist nur so, daß ich nicht die allerbesten Erinnerungen an dieses Labyrinth habe. Kennst du außer dem Weg hinein zufällig auch den Weg heraus?“

„Klar! Ist ganz leicht: Wenn du in der Mitte bist, nimmst du einfach den gleichen Weg zurück, den du gekommen bist.“

„Genau das dachte ich damals auch“, murmelte Mario.

Helen sah sein betrübtetes Gesicht und lachte: „Vertrau mir.“

„Na ja, für dich werde ich es einfach wagen“, sagte Mario entschlossen und konnte sich trotz eines mulmigen Gefühls in der Magengegend nicht erwehren.

Sie folgten den Kieswegen, und Helen schien sich wirklich gut auszukennen. Sollte sie irgendwo einen Fehler gemacht haben, war es ihm zumindest nicht aufgefallen.

Sie erreichten das Zentrum des Irrgartens und Mario stellte wider Erwarten fest, daß es wirklich ein schönes Plätzchen war. Er entdeckte den kleinen Amor, der in der Mitte des Springbrunnens aus weißem Marmor auf einem Sockel stand. Um ihn herum spieen neun kleine Fontänen das Wasser in eine Schale am Sockel. Was überlief, sammelte sich im Becken darunter, dessen Rand breit genug war, um sich darauf niederzulassen. Der Brunnen stand auf einer kleinen, dichten, gepflegten Grasfläche, die sich vor ihm breiter erstreckte als dahinter. Das ganze wurde von Wegen aus weißem Kies und weißen Bänken umrahmt. Mario staunte nicht schlecht, als er das kleine Grün sah.

Auf einer orangefarbenen Decke befand sich Geschirr für zwei Personen, und eine Schale mit verschiedensten frischen Früchten zierte die Mitte. Im Kühler befand sich eine Flasche Champagner und ein Picknickkorb an der Seite.

„Gestern hast du mich eingeladen, und heute bin ich dran“, erklärte Helen und bedeutete ihm auf der Decke Platz zu nehmen. Nachdem auch sie sich niedergelassen hatte, öffnete sie den Korb und entnahm kleine Platten, die mit verschiedensten Köstlichkeiten belegt waren.

„Das ist ja unglaublich, was du uns hier alles kredenzt“, wunderte sich Mario. „Und so romantisch

dargeboten."

„Die erste Prüfung hast du gerade bestanden", stellte sie trocken fest.

„Dadurch, daß ich im Labyrinth nicht verloren gegangen bin?"

„Nein, du hast Sinn für Romantik, sonst hättest du das eben nicht erwähnt."

Mario lächelte und wußte nicht, was er sagen sollte. Deshalb lächelte er einfach noch ein wenig breiter.

„Was möchtest du haben", fragte Helen. „Ein Glas Champagner für den Anfang?"

„Sehr gerne", stimmte er zu.

Helen schenkte ein Glas voll und reichte es ihm, füllte dann ihres und stieß mit ihm an. Im Laufe des Abends verspeisten die beiden die meisten der Leckereien und kamen sich um einiges näher. Langsam verdunkelte die Dämmerung den Himmel. Doch Helen hatte vorgesorgt, nahm drei kleine Windlichter aus dem Korb und zündete sie an. Der warme Schein fiel auf ein Liebespaar, das eng umschlungen auf der Decke lag und sich küsste.

Bald darauf brach die Nacht herein und brachte Kühle mit sich. Noch etwas später drang die Feuchtigkeit durch die Picknickdecke und die beiden Verliebten einigten sich drauf, die romantische Nacht an einem anderen Ort fortzusetzen, einem weniger wasserhaltigen. Sie wanderten Hand in Hand zu einem großen Haus, das nicht weit vom Regierungsgebäude Chromas entfernt lag. Dort hatte Helen ihr Appartement und Mario wehrte sich nicht, als sie ihn mit hinauf bat.

Kapitel 5

Am nächsten Morgen wurde Mario wach, als sich Helen an ihn kuschelte. Er lächelte glücklich und zufrieden, legte seinen Arm um sie und stellte fest, daß sie noch schlief. Er betrachtete sie liebevoll und gönnte sich auch noch eine Mütze voll Schlaf.

Helga und Rufus hatten das Frühstück bereits seit Stunden hinter sich und waren dabei, ihre Taschen für den Trip nach Las Wega zusammenzupacken. Las Wega wurde erst vor etwa fünfzig Jahren auf dem siebten und größten der Jupitermonde, auf Ganymed, unter einer riesigen atmosphärischen Kuppel errichtet. Es handelte sich um eine künstliche Stadt, in der es nur Casinos, Hotels, Vergnügungsparks und Basen zum Landen und Starten von Raumschiffen gab. Diese Stadt wurde ganz nach der Idee des historischen Spielerparadieses Las Vegas angelegt, das bis weit ins 21. Jahrhundert auf der Erde existiert hatte. Um die Anlehnung zu verdeutlichen, suchte man sich aus dem „Sommerdreieck", einer Konstellation am irdischen Sternenhimmel, den Stern „Wega" als Namenspatron aus und setzte ein „Las" davor.

Außer den Menschen, die dort arbeiteten und denen, die verschiedene Gebäude oder Parks besaßen, wohnten tatsächlich ausschließlich Touristen dort. Und diese kamen von allen bewohnten Planeten und Trabanten des Sonnensystems, um auf Ganymed einen besonderen Urlaub mit viel Vergnügen zu erleben.

Da Jupiter selbst, durch seine Atmosphäre, die aus verschiedensten Gasen bestand, nicht für eine Besiedelung in Frage kam, wick die Zivilisation auf ein paar seiner sechzehn Monde aus.

Der nächstgelegene Mond zu Ganymed war Europa, der sechste Trabant im Orbit Jupiters. Da dessen Eiskruste aber ständig in Bewegung war, konnten die Menschen auch dort nicht Fuß fassen.

Kallisto, der achte und zweitgrößte Mond bot da schon bessere Aussichten. Dort entstand die größte der Jupiter-Kolonien etwa einhundert Jahre zuvor.

Bis auf Io, der bereits 1610 als erster Jupitermond von Galileo Galilei entdeckt wurde, und dessen Besiedelung auf seiner vulkanübersäten Oberfläche bereits zehn Jahre vor Kallisto erfolgte, waren alle kleineren Trabanten unbewohnt.

Die Jupiter-Außenstation und -Kolonien waren die einzigen näher gelegenen Orte, von denen aus Ganymed, inklusive drei Stunden Mindestaufenthaltes und Rückflug, innerhalb eines Tages erreicht werden konnten. Weil die Oberste Steuerbehörde aber gut an Las Wega verdiente, da sie eine Sondersteuer von allen Gewerben auf Ganymed kassierte, wurde gesetzlich festgelegt, daß alle Besucher, die nicht aus Jupiters direkter Umgebung kamen, mindestens eine Übernachtung mitbuchen mussten. Dafür waren die Spielgewinne der Besucher steuerfrei. Der Plan hatte von Anfang an bestens funktioniert. Las Wega wurde bereits zwei Jahre nach der Eröffnung für die Steuerbehörde das Steuerparadies schlechthin.

Helga und Rufus hatten inzwischen alles gepackt und begaben sich mit einem Submarine-Taxi zur Tiefseebasis 94, wo die AQUILA auf sie wartete. Ausnahmsweise würde sie nur zwei Gäste an Bord nehmen - der Fluch oder das Vergnügen der Berühmtheit. Das *Magic Castle* hatte die AQUILA exklusiv für den

Transfer von Rufus gechartert. Da das Schiff nicht gerade sehr groß war und nur als Transferschiff diente, gab es an Bord auch nur drei Mann Besatzung.

In jeder der einhundert großen Kabinen befanden sich eine kleine Bibliothek, ein Nahrungsgenerator, eine Musikanlage und eine Video-sys-Einheit. Mit letzterer konnten sich die Gäste die Zeit mit virtuellen Spielen verkürzen. Auf diese Weise wurden auf den Transferschiffen keine Flugbegleiter benötigt, die sich um das Wohl der Mitreisenden kümmerten. Immerhin dauerte der Flug von der Erde aus achtundzwanzig Stunden.

Die beiden Verliebten machten es sich in Kabine 1 bequem und forderten aus der Musikliste eine Folie an, die wie von Geisterhand aus dem Archiv im unteren Teil des Schiffes herausgesucht, durch einen kleinen Aufzugsschacht in die Kabine transferiert wurde und sich dort automatisch in die Anlage einlegte. Zur Feier des Tages bestellten sie sich Sekt zu ihrem Essen, das aus Pfeffersteak, Schlosskartoffeln, Salat und Pudding bestand.

„Verrückt, zu solch einem Essen Sekt zu trinken“, meinte Rufus. „Aber es schmeckt wirklich lecker.“

„Was heißt hier verrückt“, konterte Helga. „Auch nicht schlimmer als Kaviar auf Mettwurstbrot. Mich schüttelt es jetzt noch! Wie konnte ich dir nur glauben, daß das zusammen schmeckt.“

„Und was ist mit deiner Vorliebe für Streuselkuchen mit Leberwurst? *Das* nenne *ich* scheußlich“, betonte Rufus.

„Wollen wir damit weitermachen, unsere befremdlichen Eßgewohnheiten aufzuzählen oder können wir das Thema wechseln“, fragte Helga. „Lassen wir es doch einfach dabei, daß du nicht essen musst, was ich bestelle und ich nicht, was du bestellst.“

„Was ist? Bist du noch müde? Du gibst doch sonst nicht so schnell auf“, wunderte er sich.

„Ehrlich gesagt, mir ist etwas mulmig. Ich weiß nicht, was mich so beunruhigt, aber ich habe ein ungutes Gefühl. Vielleicht liegt es aber auch daran, daß ich heute Nacht tatsächlich schlecht geschlafen habe. Obwohl: Der Schlaf war gut, ich habe nur schlecht geträumt.“

„Willst du es mir erzählen? Vielleicht fühlst du dich dann besser?“

„Ich schreckte aus dem Schlaf, und fand mich in einem Himmelbett wieder. Um mich war es kalt und ich wollte dich wecken. Statt deiner standen plötzlich vier Männer ohne Gesichter um mich herum. Ich bin so erschrocken, daß ich dann wirklich aufgewacht bin.“

„Seltsam“, grübelte Rufus. „Ist das alles, oder gab es noch mehr Einzelheiten?“

„Im Augenblick möchte ich erst einmal nicht weiter darüber nachdenken. Vielleicht kann ich morgen darüber reden.“

„Gut, dann werde ich eben dafür sorgen, daß du heute genug Ablenkung hast.“

Helga lächelte ihn an und warf ihm eine Kuschhand zu. Die folgenden Minuten kümmerten sie sich darum, ihr Essen zu verspeisen. Nachdem sie fertig waren, stellten sie die Tablett zurück in den Nahrungsbereiter, der sie an die richtige Stelle in der untersten Sektion des Raumschiffes weiterleitete.

„Ich glaube, ich gönne mir jetzt ein Bad“, überlegte Helga laut.

„Nur, wenn ich dich begleiten darf“, bedingte sich Rufus aus.

„Na gut“, lenkte sie ein, „du darfst mir den Rücken schrubben.“

„Wenn du zurückschrubbst, bin ich dabei.“

Kurz darauf sparten sie Wasser, indem sie gemeinsam badeten. Dabei planschten sie herum wie Kinder. Hinterher war es schwer festzustellen, ob in der Wanne mehr Wasser war oder eher Drumherum. Sie waren bester Laune, aber sehr müde als sie das Badezimmer verließen. Deshalb zogen sie sich gleich in das große bequeme Bett zurück.

Nachdem Yoko angerufen hatte, hielt es Atan keine Sekunde mehr zu Hause, und er beeilte sich, sich an jener Stelle im Park einzufinden, an der er sie gestern kennen gelernt hatte. Bevor er Yoko sehen konnte, sah er 264 davonrennen und weit entfernt einen weißen Wollknäuel auf sich zukommen. Die Hunde jagten sich wie am Vortag über den Rasen und waren schon fast bei Atan, bevor sich die Kontur Yokos vom dichten Baumstreifen abhob, durch den sie kam. Der Astrogator hatte sich inzwischen schon in Bewegung gesetzt, ihr entgegenzugehen, während sie ihm fröhlich zuwinkte.

„Nanu, du bist auch hier“, fragte Atan scherzhaft.

„Ich wundere mich, daß du mich zwischen diesen Massen von Menschen überhaupt entdeckt hast“, witzelte Yoko über den fast ausgestorbenen Park.

„War nicht so schwer“, gab Atan zurück und deutete auf 264, „ich habe da einen guten Fährtsucher.“

Beide spürten die Vertrautheit, die sich erst gestern zwischen ihnen aufgebaut hatte. Doch im Gegensatz zum Vortag gingen sie nicht spazieren, sondern setzten sich auf eine Bank, unterhielten sich und

beobachteten die Hunde beim Spielen. Wieder verflog die Zeit und etwa zwei Stunden später fand Yoko es an der ZEIT, ihre Einladung in die Tat umzusetzen. Gemeinsam fuhren sie mit dem Lift von der Erdoberfläche hinunter zum Meeresboden, schlenderten zu Yokos Wohnblock und begaben sich in den siebenten Stock. Die Hunde stürmten durch die Wohnungstür voraus. Kaum waren alle eingetreten, kam Faru mit ihrem Napf im Maul an und stupste ihr Frauchen damit am Bein.

„Ooh, Faru, entschuldige“, sagte sie zu dem Pudel, und an Atan gewendet erklärte sie: „Ich habe sie vor dem Weggehen nicht gefüttert, weil ich zu spät dran war. Sonst wären wir nicht pünktlich an Ort und Stelle gewesen. Ich füttere die Kleine nur geschwind und setze das Teewasser auf.“

„Nur keine Eile“, tat Atan großzügig und begann sich ein wenig in der Wohnung umzusehen. Er begutachtete zunächst die Bibliothek, fand ungefähr die Hälfte der Buchtitel, die auch in seinen Regalen standen und war damit äußerst beruhigt. Diese Frau schien gut zu ihm zu passen. Hoffentlich hatte sie auch alle gelesen. Er ging noch ein bisschen durch das Zimmer und sah aus den Fenstern, durch die er die vorbeischwimmenden Fische beobachten konnte, und hing ein wenig seinen Gedanken nach. So erschrak er leicht, als Yoko mit dem Tablett hereinkam. Nachdem sie es abgestellt hatte, ging er auf sie zu, blieb dicht vor ihr stehen und küsste sie einfach.

„Plötzlich so stürmisch“, fragte sie kurz.

„Wenn ich es jetzt nicht getan hätte, dann wäre es vielleicht nie passiert“, sagte Atan verschämt, und wünschte sich im gleichen Moment, er hätte doch noch etwas länger gewartet.

„Das fürchtete ich allerdings auch schon“, lächelte Yoko und bat ihn, mit einer Handbewegung, auf dem Sofa Platz zu nehmen. Während er sich niederließ schenkte sie die Tassen voll und stellte eine Schale mit Teegebäck auf den Tisch. Dann gesellte sie sich zu ihm auf die Couch. Es wurde ein langer, gemütlicher Nachmittag, der damit abschloss, dass die Hunde noch einmal ausgeführt wurden. Wider Erwarten hatten sie sich nicht weiter daran gestört, daß sich ihre Menschen herzten und küssten. Vermutlich waren sie mit ihrer eigenen Romanze zu sehr beschäftigt, als daß sie Anlass sahen zu knurren - oder jeder von ihnen konnte den Menschen des anderen einfach gut riechen.

„Was machst du eigentlich mit 264, wenn du mit der ORION zwischen den Sternen herumkurvst“, fragte Yoko nachdem sie vom Spaziergang zurückgekommen waren.

„Ich gebe ihn in ein Tierhotel. Dort ist er gut versorgt, kennt Umgebung und Leute und fühlt sich dort sehr wohl“, erzählte Atan.

„Was hältst du davon, wenn ich ihn künftig zu mir nehme, wenn du die Erde verlässt?“

„Glaubst du, du kommst mit den beiden zusammen klar?“

„Natürlich. Außerdem könnte ich mit ihm arbeiten, damit er besser auf dich hört“, schlug Yoko vor.

„Das würdest du tun?“

„Klar. Er wird es schon lernen. Ich denke, 264 ist ein intelligenter kleiner Kerl.“

„Genau wie sein Herrchen“, meinte Atan und grinste.

„Na, mal sehen, ob du auch sofort an meiner Seite bist, wenn ich mit den Fingern schnippe.“

„Oh, dazu brauche ich aber etwas Training. Aber du hast noch über zwei Monate Zeit, mir alles beizubringen.“

„Eigentlich müsste das reichen“, meinte sie. „Aber vielleicht bringst du mir auch ein paar nette Sachen bei?“

„Was denn zum Beispiel?“

„Das zeige ich dir nach dem Abendessen.“

„Musst du morgen früh oder später mit deiner Arbeit anfangen?“

„Am späten Mittag. Ich habe mit einer Kollegin getauscht, deshalb konnte ich dich auch heute schon treffen. Sonst hätten wir es auf morgen verschieben müssen.“

„Das wäre sehr schade gewesen.“

„Ja. Und ich war ausnahmsweise auch zu ungeduldig, als daß ich bis morgen hätte warten können.“

„Dann kann ich mich ja morgen um unsere Lieblinge kümmern. Mal sehen, wie sie sich benehmen, wenn sie in der Überzahl sind.“

„Möglicherweise sind sie irgendwann sogar in der Überzahl, wenn wir *beide* anwesend sind“, überlegte Yoko.

„Du meinst, unsere beiden hier sorgen dafür, daß Pudel auch weiterhin nicht aussterben?“

„Wäre doch schön, nicht“, lächelte Yoko, verließ das Zimmer und verschwand in Richtung Küche.

Für die Hunde sah Atan wohl zum Herzzerreißens einsam aus, denn im nächsten Augenblick schmiegen sie sich von rechts und links an ihn. Atan konnte dem Charme der beiden Pudel nicht widerstehen, streichelte

und kraulte sie. Sichtlich genießend schlossen Faru und 264 die Augen. - Genau wie Yoko und Atan ein paar Stunden später.

Tamara und Cliff hatten am Vorabend beschlossen, daß sie sich jetzt, wo sie einerseits lange Urlaub hatten und andererseits die Regierung die Reisekosten übernahm, endlich mal etwas gönnen wollten. So stellte jeder von ihnen eine Liste mit fünf Punkten zusammen, auf der sie notierten, wo sie schon immer einmal Ferien machen wollten. Es gab zwei Übereinstimmungen: *Red Lagoon* und Las Wega. Sie entschieden sich, zunächst einen Tag in *Red Lagoon* zu verbringen. So buchten sie eine Kabine für den nächsten Nachmittag an Bord der Marsfähre URSA MINOR II. Anschließend packten sie eine Reisetasche mit allem, was man so für einen eintägigen Badeurlaub braucht und fuhren zur Basis 99, von der aus die meisten Fähren starteten. Nachdem sie ihre Tickets abgeholt und sich der Tasche am Flugschalter entledigt hatten (die sie dann erst an Bord, in ihrer Kabine, wieder sehen würden), verließen sie die Basis und begaben sich ins *Starlight Casino*. Dort kümmerte sich Barkeeper Michael persönlich darum, daß ihre Gläser stets gefüllt waren. Sie schlugen sich erfolgreich die Nacht um die Ohren und kehrten erst am Morgen zurück in Cliffs Wohnung.

„Du warst heute Abend aber schrecklich albern“, warf Cliff Tamara scherzend vor und sich auf die Couch. „Ich weiß auch nicht recht, woran das liegt. Entweder ist der Alkoholgehalt der Getränke um ein Mehrfaches gestiegen oder mein Gute-Laune-Pegel. Ich freue mich einfach überschwänglich auf unseren Kurzurlaub“, erklärte Tamara.

„Und dann noch in so charmanter Begleitung“, lächelte Cliff schelmisch.

„Oooh, buhlst du wieder um Komplimente“, seufzte sie gespielt gelangweilt und verdrehte die Augen.

„Du hast mir heute noch nicht einmal gesagt, daß du mich liebst“, klagte Cliff.

„Doch habe ich. Auf dem Weg ins Casino, aber da warst du wahrscheinlich in den Gedanken noch bei dem netten Mädchen hinter dem Ticketschalter“, gab Tamara übertrieben vorwurfsvoll zurück.

„Quatsch! Das war gestern und ich habe deinen Ruf wohl vernommen. Ich rede von heute!“

„Dann finde ich erst Recht, daß du mal dran bist, damit anzufangen“, gab sie zurück und hob fordernd eine Augenbraue.

„Irgendwie geht das nicht auf Befehl“, redete sich Cliff heraus. „Selbst, wenn ich es jetzt sagen würde, klänge es wie eine Phrase.“

Tamara machte ein zorniges Gesicht, während sie langsam in festen Schritten auf ihn zuging. Sie baute sich vor ihm auf, blitzte ihn aus ihren grünen Augen noch einmal an - und ließ sich ruckartig neben ihm nieder.

„Für einen Moment dachte ich doch tatsächlich, du würdest gleich deine Waffe ziehen und mich eliminieren“, erklärte Cliff und atmete theatralisch auf.

Sie verschränkte die Arme vor der Brust und tat, als würde sie ihn weder sehen noch hören.

„In Ordnung, Leutnant“, ließ sich Cliff zackig vernehmen. „Ich gebe auf. Du hast gewonnen.“

Tamara wendete sich ihm zu, lächelte - immer noch fragend - und ließ die Arme sinken.

Cliff nutzte diesen Moment der Entspannung, legte seine Hand um ihren Nacken und zog sie an sich. „Aber zuerst wird geküsst“, meinte er und setzte seine Bedingung in die Tat um. „Ich liebe dich, Gouvernante“, sagte er anschließend sanft.

„Diesen Namen werde ich wohl nie mehr los“, seufzte Tamara.

„Nicht, solange du irgendetwas mit der ORION zu tun hast. Aber komm her, ich tröste dich noch ein bisschen.“

Etwas später frühstückten sie zusammen und zogen es so lange hinaus, daß es gleichzeitig zum Mittagessen wurde. Zwischendurch gähnten sie abwechselnd und merkten zunehmend, daß sie nun doch Schlaf brauchen würden. Doch sie wollten sich nicht hinlegen, nur so müde werden, daß sie noch auf die URSA MINOR II kämen, die Kabine fänden und einschlafen würden. Irgendwie gelang ihnen das auch. Die zwölf Stunden Flug würden reichen, sich zu regenerieren, die zweiundzwanzig Stunden Aufenthalt in *Red Lagoon* zu genießen und wieder im Schlaf zurück auf die Erde zu kommen.

Die Fähre setzte sanft auf dem Mars auf, und Tamara und Cliff hatten natürlich verschlafen. Der Steward meldete sich sehr laut über die Bordsprechanlage direkt in ihrer Kabine: „Oberst McLane und Leutnant Jagellovsk! Alpha Order!“

Bei den letzten beiden Worten saßen die beiden Angesprochenen aufrecht im Bett, mit weit aufgerissenen Augen.

Nun ertönte ein herzliches Lachen durch die BSA, gefolgt von den Worten: „Na, Cliff, alter Junge, jetzt bist du aber wach, wie?“

Cliff griff zum Knopf, der die Sichtscheibe einschaltete und traute seinen Augen kaum: „Percy? Percy Stuart!?“

„Ja, du treulose Tomate! Kriege ich dich doch mal wieder zu Gesicht?“

„Wer war denn auf einmal wie vom Erdboden verschluckt und hat nie wieder etwas hören lassen?“ Zu Tamara gewandt erklärte Cliff: „Dieser freche Kerl hier hat mit mir als Fähnrich bei Kommodore Ruyther gedient. Irgendwann sagte er unverhofft, das wäre doch nichts für ihn und verschwand einfach.“

„Na, jetzt weißt du wenigstens, was aus mir geworden ist. Und daß es *dir* gut geht, erfährt man ja von allen Seiten. Mann, hast du dich fein raus gemacht. Sogar schon Oberst! Mir hat es damals schon gereicht. Ich wollte nur fliegen und nicht rumkommandiert werden. Und immerhin reden mich die Leute hier gleich mit meinem richtigen Namen an - auch wenn sie es nicht unbedingt wissen.“

„Nun tu mal nicht so“, meinte Cliff. „Als Steward wirst du von Leuten durch die Gegend gescheucht, die rangmäßig sogar unter einem Fähnrich stehen.“

„Ach, unsere Gäste sind eigentlich immer nett. Es ist auch reichlich selten, daß etwas in den Kabinen fehlt oder defekt ist. Meistens sehe ich sie nur beim Ein- und Auschecken. Und da wir gerade dabei sind: Ihr müsst die Kabine räumen.“

„Na gut“, antwortete Cliff, „aber melde dich doch mal bei mir, wenn du frei hast. Ich lade dich sogar auf einen Drink ins *Starlight Casino* ein.“

„Da kann ich natürlich nicht widerstehen. Aber jetzt steht auf und verschwindet!“ Percys Lachen hallte noch einen Moment nach und Tamara und Cliff sputeten sich, von Bord zu kommen.

Eine halbe Stunde später standen die beiden vor dem Eingang der *Red Lagoon*, wo ihre Tickets gelocht wurden. Sie gingen weiter und fanden sich vor einer Art Höhleneingang wieder, der die Pforte zur eigentlichen *Red Lagoon* war. Ihm schloss sich ein Stollen an, der mit künstlichem rotem Sandstein verkleidet war und direkt zum roten Strand führte.

„Erinnert ein bisschen an Pallas, meinst du nicht auch“, fragte Tamara.

„Stimmt“, antwortete Cliff, „ich hoffe nur, die haben hier keine neurotischen Konservenknilche.“

„Wahrscheinlich sind das hier die Bademeister.“

„Nun, wenn sie dicht sind, kann man sie wenigstens als Floß benutzen.“

„Und wenn sie nicht dicht sind, kriegen sie nicht nur einen Tobsuchtsanfall, sondern gehen in Glanz und Gloria unter“, führte Tamara aus.

„Dann brauchen wir sie wenigstens nicht zu reparieren.“

„So ein Untergang durfte allerdings ungemein elektrisierend auf die Badegäste wirken.“

„Dann sollten wir vielleicht doch nur im Sand liegen und uns entspannen“, überlegte Cliff.

„Nichts da“, gab Tamara zurück. „Ich möchte endlich herausfinden, ob du was tauchst.“

„Wie, was tauchst?“

„Na, glaubst etwa du kommst heute davon, ohne von mir untergetaucht worden zu sein?“

„Das wollen wir erst mal sehen, mein liebes Kind.“

Tamara stoppte mitten im Schritt. „Ich sagte dir schon einmal: Ich bin nicht dein liebes Kind!“

„Ach, Liebling, sei doch nicht so empfindlich“, murrte Cliff, nahm sie am Arm und zog sie weiter.

„Ich hasse es, so genannt zu werden. Das weißt du genau.“

„Ich dachte, das wäre nur dienstlich“, versuchte er sich zu entschuldigen.

„Das kostet dich später mindestens zwei Drinks und das Versprechen, daß du mich nie, nie wieder so nennst.“

„Versprochen“, sagte Cliff beiläufig und blieb kurz darauf ruckartig stehen. Die hinter ihm kommenden Personen konnten gerade noch ausweichen. „Sag mal, Liebes, kann es sein, daß du diesbezüglich eine Neurose hast?“

„So schlimm ist es sicher nicht. Aber wenn du dich als mein privater Psychiater verdingen willst, können wir ja darüber reden, wenn du mir den zweiten Drink spendierst.“

Sie gingen weiter und spürten endlich den Strand unter ihren Füßen.

„Wie herrlich“, seufzte Tamara.

Vor ihnen erstreckten sich zweihundert Meter feinen Sandes, der in ein künstliches Meer überging. Das rote Sonnenlicht auf dem Mars gab allem die Farbe, nach der diese künstliche Lagune benannt worden war. Über dem Eingangsstollen, aus dem die Besucher kamen, erhob sich ein ebenfalls aus Kunstsandstein gearbeiteter Berg von dreihundert Metern Höhe und zwei Kilometern Breite - genauso breit war auch der Strand und das anschließende Meer. Allerdings bedingte die runde Form, der alles überspannenden transparenten Kuppel,

daß sich das Meer über eine Weite zwischen zehn Zentimetern und drei Kilometern in die Weite erstreckte. Klima und Gravitation waren ebenfalls künstlich geschaffen und entsprachen der Erde. Die Kuppel hielt schädliche Strahlung ab, denn das transparente Material filterte alles Unerwünschte heraus. Deshalb waren Sonnenschutzmittel in *Red Lagoon* absolut unnötig.

Der Berg hatte im horizontalen Abstand von zwanzig Metern eingehauene Stufen, die bis an den Gipfel reichten. Im gleichen Abstand, aber um zehn Meter versetzt, befuhren kleine, verglaste, dachlose Fahrstühle die gleiche Strecke. In den zehn Metern horizontalen Abstandes, der jeweils zwischen Treppen und Fahrstühlen lag, befanden sich achtundfünfzig Plateaus von fünf Metern Höhe und zwei Metern Tiefe. Sie waren wie sehr breite Stufen in Balkonform in den Berg gefräst, um einen halben Meter nach unten ausgehöhlt und mit dem gleichen weichen Sand gefüllt worden, der auch am Strand zu finden war.

Der Kilometer links vom Eingang war für Besucher mit Kindern gedacht - und solche, denen es nichts ausmachte, Kinderlachen in der Nähe zu hören. Die rechte Hälfte wurde von den Gästen genutzt, die eher Ruhe haben wollten. Einen direkten Ausgang gab es nicht, nur indirekte. Jeder, der *Red Lagoon* verlassen wollte, musste durch eine der Höhlen verschwinden, die sich auf Strandebene zwischen den Fahrstühlen und Treppen befanden: Bars, Restaurants und Einkaufsinseln. Jede dieser Höhlen führte letztlich in die Hotelhalle, von wo man entweder weiter zum Ausgang kam oder aber auf sein Zimmer, denn die Rückseite des Berges war das Hotel.

Tamara und Cliff entschieden sich für die ruhigere Seite und gegen den stark frequentierten Strand. Sie mussten bis zur Ebene 43 hinauffahren, um ein freies Plateau zu finden.

Sie zogen das Strandlaken aus der Tasche, drapierten es auf dem Sand und zogen sich zum Umziehen in die kleine Umkleidehöhle hinter ihrem Sandplatz zurück. Wenige Minuten später tauchten sie wieder auf und nahmen den Fahrstuhl zum Strand hinunter.

„Wer zuletzt im Wasser ist, zahlt den ersten Drink“, rief Cliff, als sich die Aufzugtür öffnete, und rannte los. Tamara folgte ihm auf der Stelle und konnte ihn soweit einholen, daß sie ihr unfreiwilliger Fall zur Gewinnerin machte - denn ihre Hand erreichte das Wasser vor Cliffs Fuß.

„Hast du dir was getan“, fragte er besorgt.

„Nein“, lachte Tamara, „aber ich dachte nicht, daß ich dich noch einholen würde.“ Er reichte ihr die Hand zum Aufstehen, doch sie zog ihn ruckartig herunter und er saß im Wasser.

„Entschuldige“, kicherte sie, „aber ich konnte nicht widerstehen.“

„Das werde ich mir merken“, knurrte Cliff und hob sie auf seine Arme, ging ein Stück mit ihr ins Meer hinaus und warf sie mit einem lauten „Platsch“ hinein.

Tamara rächte sich, indem sie ihm mit ihren Händen eine ordentliche Lage Wasser ins Gesicht spritzte, drehte sich schnell um und schwamm drauf los, um wiederum seiner Rache zu entkommen. Natürlich schwamm ihr Cliff hinterher, konnte sie auch bald erreichen und zog sie unter Wasser.

„Wer taucht hier was“, fragte er frech als sie prustend wieder auftauchte.

„Du bist sooo kindisch“, gab Tamara zurück, tauchte geschwind unter, ergriff ihn an den Waden und zog ihn hinunter. „Aber ich auch“, lachte sie, als er auftauchte.

So tollten sie noch eine gute Stunde herum und fanden dann, es wäre an der Zeit, ihre Kehlen mit etwas anderem als nur salzigem Wasser zu benetzen. Sie verließen das künstliche Meer und begaben sich in eine Höhle, über der *Water Hole IX* zu lesen stand. In der Lagune gab es dreizehn davon, dreizehn Restaurants, die alle *Lagoon Den* hießen und die Einkaufszone *Sandy Cave* gab es zwölf Mal.

In den Höhlen war es warm, denn sie dienten hauptsächlich den nassen Badegästen, um äußerlich zu trocknen, während sie sich innerlich befeuchteten.

„Was möchtest du trinken“, wollte Cliff wissen.

„Einen schönen bunten Cocktail“, erläuterte Tamara.

„Und für mich einen Cognac“, bestellte Cliff beim Barkeeper.

„Ich fühle mich großartig“, sagte Tamara und sah Cliff tief in die Augen. „Doch weiß ich nicht, ob es an dieser idyllischen Umgebung liegt, oder vielleicht sogar an dir.“

„Soll das ein Kompliment sein?“

„Bestimmt nicht“, schüttelte sie den Kopf.

„Ich finde es jedenfalls ausgesprochen schön, mit dir an diesem herrlichen Ort zu sein. Trotzdem ...“

„Oh, oh. Das klingt ja noch schlimmer als aber. Komm, lass es raus, bevor du daran erstickst.“

„Ich weiß nicht recht, wie ich es formulieren soll.“

„Sprich es einfach in den Papierkorb“, schlug Tamara vor. „Ich setze mir die Wörter dann schon in die

richtige Reihenfolge."

„Ich habe irgendwie ein komisches Gefühl. Und das blöde daran ist, ich kann nicht erklären, was es ist. Vielleicht beginne ich auch, die anderen zu vermissen?"

„Das ist ja ein ungemein nettes Kompliment für mich."

„Ich wußte, daß du mir das vorwerfen würdest. Aber so meine ich das nicht."

„Ich weiß", sagte Tamara versöhnlich und küsste ihn auf die Wange. „Kannst du deine Sehnsucht vielleicht noch unterdrücken, bis wir auf die Erde zurückgekehrt sind? Wir könnten dann alle zum Essen einladen. Was hältst du davon?"

„Glänzende Idee", rief Cliff aus und erhob sein Glas darauf.

Die Stunden vergingen geschwind mit schwimmen, herumalbern, essen und trinken und ziemlich müde geworden erreichten die beiden schließlich den Ausgang. Dort wurde die Rechnung beglichen, und der Weg zur Marsfähre fortgesetzt. An Bord der URSA MINOR IV legten sie sich sogleich schlafen. Die Müdigkeit übermannte sie schnell und so befanden sie sich schon im Traumland, bevor die Fähre den Mars verließ. Percy Stuart, der Steward, würde sie diesmal nicht wecken, denn der war auf der URSA MINOR II.

Kapitel 6

Das *Magic Castle* stand da wie eine übermonumentale Hommage an Kitsch und Pomp. Während die Mauern in schillerndem perlmuttweiß gehalten waren, wurden die Dächer der Gebäude und Türme, die Zinnen, Tor- und Fensterbögen durch lapislazuliblaue Farbe mit Glitzereffekt abgesetzt. Zusätzlich lief ein Stück unterhalb jeder der Zinnen noch ein Fries in gleichem Blau entlang und von den meisten der Türme wehte ein Fähnchen mit dem Logo des *Magic Castles*. Die Außenmauer wuchs aus den beiden Flachgebäuden rechts und links und umschloss den Hofgarten, den Haupttrakt mit den vielen Türmchen, die kleineren Nebengebäude und die dicken Türme in gebührendem Abstand.

Die Außenmauer war so dick, daß darin sieben Stockwerke mit siebenhundert Zimmern ihren Platz fanden: von A001 bis A700 durchnummeriert. In fünf Wachtürmen der sechs, die die Mauer unterbrachen, waren die Lifte und Treppen untergebracht. Im sechsten, dem rechten der beiden Türme, die den breiten Haupteingang flankierten, befand sich die Rezeption. Diese konnte der Besucher allerdings erst erblicken, nachdem er die goldene Zugbrücke passiert und den breiten Haupteingang durchquert hatte. Die Zugbrücke überspannte ebenerdig einen Burggraben, der in zwei Metern Breite das gesamte Schloss einrahmte, aber nicht etwa mit Wasser gefüllt, sondern, ohne in die Tiefe zu gehen, einfach mit Spiegelkacheln gepflastert war.

In gewissen Abständen verteilt zierten riesige Schilde, wie sie kein Ritter hätte tragen können, die Außenmauer. Auch darauf befand sich jeweils ein kleines Logo des *Magic Castles* und Ankündigungen wie zum Beispiel jene für das Rufus Wells-Konzert.

Über dem Torbogen, der der einzige offizielle Zugang zum Schlosshof war, hing ein besonders großes der wappenförmigen Schilde mit einem ebenso großen *Magic Castle*-Logo. Unter dem Bogen lugte um etwa drei Meter das goldene Fallgitter hervor, das seit dem Tage der Eröffnung, an dem es hochgezogen, nicht mehr bewegt worden war.

Helga und Rufus entstiegen Luftkissen-Shuttle, das sie von der AQUILA abgeholt und quer durch Las Wega, an anderen Casino-Hotels vorbei, hierher, zum *Magic Castle*, dem teuersten Etablissement auf Ganymed, gebracht hatte.

„Überwältigend", entfuhr es Helga, als Rufus ihr die Hand reichte und sie aus dem Shuttle zog.

„Findest du", lächelte er, blickte sich gleichgültig um und zuckte die Achseln.

„Ja, ich weiß", winkte Helga mit der linken Hand ab, „der große Künstler ist diesen Anblick selbstverständlich gewöhnt und würdigt ihn nicht mehr."

„Das würde ich so nicht sagen", entgegnete er und legte die Stirn für einen Moment in Falten. „Aber schließlich bin ich nicht zum Vergnügen hier, sondern zum Arbeiten."

Helga sah ihn mit großen Augen an: „Ist das dein Ernst!?"

Rufus lachte: „Quatsch! Ich wollte dich doch nur ein bisschen aufziehen, bevor du den Boden unter den Füßen verlierst. Aua!"

Schon hatte ihm Helga einen kräftigen Knuff gegen seine Schulter verpasst, rümpfte die Nase und folgte dem Pagen, der die präatomar mittelalterliche Tracht eines Knappen trug und das Gepäck auf einem Luftkissen-Kofferkuli vor sich herschob.

„He, du wirst doch nicht eingeschnappt sein", rief Rufus ihnen hinterher und versuchte sie einzuholen, was

ihm kurz hinter der Zugbrücke auch gelang. Als er sich endlich vor Helga aufbauen wollte, sah er, daß sie von einem Ohr bis zum andern grientete. Sie hakte sich bei ihm unter und zog ihn weiter.

„Ich wollte nicht, daß du den Boden unter den Füßen verlierst“, zitierte sie ihn theatralisch.

„Manchmal bist du mir wirklich ein Rätsel“, stellte Rufus kopfschüttelnd fest.

„Das sagst du mir!? Sollte jemals der Tag kommen, an dem mich absolut nichts mehr von dem überrascht, was du tust oder sagst, werde ich eine Kerze anzünden und mich fragen, wo der Fehler liegt, bis sie runter gebrannt ist.“

„Langsam müsstest du mich aber in- und auswendig kennen.“

„Woher denn? Inzwischen habe ich einige Tage und Nächte mit dir verbracht, habe ein paar deiner Lieder gehört und dennoch frage ich mich täglich, wer du eigentlich bist. Du steckst voller Überraschungen. Und manchmal bin ich mir nicht mal sicher, ob der Sänger und der Mann wirklich ein und derselbe sind.“

„Inzwischen hast du keine Wahl mehr. Du hast uns nun mal beide auf dem Hals.“

Helga lächelte: „Irgendwann werde ich schon noch herausfinden, welchen von beiden ich lieber mag. Deine ewige Schmusemusik ist jedenfalls nicht pausenlos zu ertragen. Ich kann deine Fans überhaupt nicht verstehen. Na ja, zugegeben, ein paar deiner Lieder sind wirklich schön, besonders, wenn du selbst dazu Gitarre spielst ...“

„Dieses Thema sollten wir wieder aufgreifen, wenn wir uns in unsere Gemächer zurückgezogen haben, holde Maid“, schlug Rufus vor. „Jetzt möchte uns Sire Lancelot erst mal die Schlüssel überreichen.“

Sie hatten die Rezeption erreicht. Dahinter stand ein Mann, der freundlich lächelte und ebenfalls mittelalterlich gewandt war. Seine Tracht war der eines Ritters entlehnt, aber ohne unbequeme Rüstung.

Helga trug sich zuerst im Gästebuch ein. Während Rufus, der den Rezeptionsritter zu kennen schien, noch ein paar Worte mit ihm wechselte, sah sie sich ein bisschen um.

Sie standen am Rande des Schlosshofes, der gleichzeitig als Hotelhalle fungierte. Da die Sphärenkuppel, die Las Wega überspannte, gleich bleibend angenehmes Klima gewährleistete, ganz ohne Regen, war es nicht weiter verwunderlich, daß der Schlossgarten nicht überdacht war. Ungewöhnlich war dagegen der Boden, der aus dem gleichen transparenten unzerkratzbaren Material bestand wie die Unterwasserröhren auf der Erde. Er lag etwa zehn Zentimeter über dem eigentlichen Boden, abgestützt durch Unmengen von ebenso transparenten kleinen Pfeilern, die fast unsichtbar waren.

Durch den Boden konnte man das künstliche Gras sehen, in dem auch hier und da ein paar Kunstblumen zu finden waren. So war garantiert, daß die Besucher nichts zertreten konnten und sich kein Gärtner darum bemühen musste. Trotzdem machte der Schlosshof den Eindruck eines Gartens - nicht zuletzt wegen des riesigen Springbrunnens aus weißem Marmor, der etwas abseits der Mitte des Hofes stand. Drei runde Schalen fingen das Wasser auf und gaben es jeweils an die untere weiter, bis es im runden Brunnenbecken aufgefangen wurde. Von dort wurde es wieder nach oben gepumpt, wo es aus dem dunkelblauen Stein, in dem ein goldenes Schwert steckte, das mit farbigen Glassteinen besetzt und dem Wort *Excalibur* graviert war, in sechs Strahlen wieder herausfloss. Auch die Marmorkübel mit Sträuchern oder Bäumen, die neben Ein- und Durchgängen platziert worden waren, verstärkten den Schlossgarteneindruck.

Das Hauptgebäude ragte achtzehn Stockwerke hoch gen Himmel und war das einzige, zu dem ein Glasaufzug gehörte, der auch noch an der Außenseite des Mittelturms entlang fuhr. Im Erdgeschoß dieses Gebäudes führten zwei Torbögen in die meistfrequentierten Hallen des *Magic Castles*: das Casino und die Bar. Trinken konnten die Gäste zwar in beiden Gewölben, aber in *Merlins Magic Hall* war das Spiel die Hauptsache, während sich so mancher in *King Arthur's Bar* versuchte, sich über seine Verluste hinwegzutrusten.

Weniger hohe, aber gleichermaßen verspielte, mit Türmchen verzierte Nebengebäude waren um den Haupttrakt angeordnet. Links ging es zum *Camelot*, dem noblen Restaurant des Schlosses. Noch etwas weiter kam ein flaches Gebäude, an das sich die Außenmauer anschloss. Dieser Trakt wurde *Tintagel* genannt und beherbergte die verschiedensten kleinen Läden, in denen man vom Haarschnitt bis zum *Magic Castle* in einer Walnusschale alles erstehen konnte, was nützlich oder überflüssig war. Schilder über den einzelnen Torbögen verrieten durch das darauf gemalte Piktogramm, um welche Art Geschäft es sich handelte.

Rechts des Hauptgebäudes kam ein Tor, das den Zugang zum *Dragon's Cave* bildete, der eine Ebene tiefer die Gäste zum Schwimmen im künstlichen See oder zum Ausruhen am Rande desselben einlud. Noch ein Stück weiter kam ein Durchgang, der zu weiteren kleineren Gebäuden hinter dem Haupttrakt führte. In diesem Gang gab es mehrere Türen, jedoch war nur über einer ein Schild: Es zeigte einen Stab, um den sich

eine Schlange wand.

Der Page hatte geduldig neben Helga und Rufus gewartet, bis die Formalitäten an der Rezeption abgeschlossen waren. Nun bekam er von „Sire Portier“ den Chip-Schlüssel zu Suite 1714 ausgehändigt und setzte sich Richtung Glaslift in Bewegung. Helga und Rufus folgten ihm.

Nachdem sie die Suite betreten hatten und die Koffer vom Knappen im Schlafzimmer abgestellt wurden, kam dieser zurück, druckste einen Moment herum und kam dann heraus mit der Sprache: „Herr Wells, ich möchte nicht unhöflich sein, aber würden Sie mir ein Autogramm geben?“

„Aber natürlich“, gab Rufus freundlich zurück. „Möchten Sie eines mit Widmung, oder ist es für Ihre Freundin?“

„Nein, es ist für mich. Würden Sie für Tobias draufschreiben?“

„Gern“, antwortete der Sänger und holte aus der keinen Tasche, die er bei sich trug, einen golden schreibenden Stift und ein Foto von sich. Er signierte es mit der gewünschten Widmung und seinem Namen und übergab es dem Pagen. Dieser strahlte, verabschiedete sich mit einer kurzen Verbeugung und entschwand durch die Tür, die sich hinter ihm zuschob.

„Jetzt hast du aber jemandem mit einer kleinen Geste zu großem Glück verholfen“, ließ sich Helgas Stimme vernehmen.

„Und ich musste noch nicht einmal singen“, sagte Rufus grinsend.

Helga lief durch die Suite und rief aus dem Schlafzimmer: „Das solltest du dir wirklich ansehen! Diese Suite ist einfach ein Traum! Du kannst fast ganz Las Wegas sehen, ein wahres Meer aus Lichtern. Ist dir jemals aufgefallen, wie groß Jupiter ist? Es sieht fast aus, als gäbe es hier gar kein Firmament. Er füllt fast den ganzen Himmel aus! Sein herrlicher roter Fleck leuchtet uns nahezu entgegen“, ereiferte sie sich aufgeregt.

„Und die Einrichtung hier ist einfach phantastisch! Hast du das Badezimmer gesehen? Weiße Marmorkacheln, Wanne, Becken und auch die Zahnputzbecher sind aus dunkelblauem Glas mit glitzernden Silberkrümeln drin. Wirklich ein zauberhaftes Schloss, in dem wir hier wohnen!“

„Du bist also zufrieden mit der Unterkunft“, unterbrach Rufus ihren wortreichen Begeisterungsausbruch trocken.

„Doch“, gab Helga abwägend zurück, „so *könnte* man es sagen. Lass uns die Nacht genießen und ins Casino gehen. Ich bin in der Stimmung, mein Glück zu versuchen.“

„Muss das denn gleich heute Nacht sein“, fragte Rufus ein wenig enttäuscht.

„Warum nicht? Hast du einen besseren Vorschlag?“

„Ich dachte, wo dir die Suite so gut gefällt, lassen wir uns ein königliches Mahl mit einer köstlichen Flasche Champagner kommen und gehen früh zu Bett. Du hast noch die nächsten drei Tage, um dich zu ruinieren.“

„Ich bin so aufgedreht ...! Ich vergaß: Für dich ist das hier natürlich nichts Neues mehr. Aber bist du denn tatsächlich schon müde“, wollte Helga wissen.

„Noch nicht, aber wenn du magst, hätte ich einen besonderen Nachttisch für uns ...“

Helga verstand sofort und lächelte wissend.

„So ein berauschendes Angebot kann ich natürlich nicht ablehnen“, meinte sie.

Auf der Erde kehrten Ingrid und Hasso Sigbjörnson vom Ausflug mit ihren Kindern zurück. Sie waren in einem der großen Vergnügungsparks gewesen. Die Kinder waren vollkommen aufgekratzt.

„Papa, fahren wir morgen noch mal dahin“, fragte ihn seine Tochter. Er hätte schwören können, es war inzwischen zum hundertsten Mal.

Hasso verdrehte die Augen: „Kinder, ich bin wirklich ein geduldiger Mensch, aber nein heißt nein.“

„Aber Papa“, quälte ihn sein Sohn weiter. „Du hast doch selbst gesagt, daß es dir Spaß gemacht hat. Warum nicht noch mal?“

„Kinder, wenn wir morgen schon wieder fahren, habt ihr keine Zeit, euch länger über den heutigen Tag zu freuen. Aber ich verspreche euch, bevor mein Urlaub zu Ende ist, fahren wir noch in einen anderen Park.“

„Und nun wird es Zeit, daß ihr euch fertig fürs Bett macht. Das Sandmännchen wartet schon“, half Ingrid ihrem Mann aus der Patsche.

„Oooch, wir wollen lieber noch spielen“, meinte das Mädchen.

„Keine Ausreden mehr, ihr kleinen Racker, es wird wirklich Zeit, daß ihr ins Bett kommt“, sagte Ingrid ernst. „Papa und ich sind auch müde.“

„Na gut“, gab der Junge klein bei und schlurfte in sein Zimmer.

„Ich bin aber älter als Bastian! Ich darf doch noch aufbleiben“, versuchte Bibi ihre Eltern zu überreden.

„Nein, auch für dich ist es schon viel zu spät. Und wenn du dich wirklich so groß fühlst, dann zeig uns doch mal, wie viel schneller du im Bett liegst“, schlug Hasso vor.

Bibi fand es nun selbst langweilig, weiter zu feilschen und fuchtelte überschwänglich mit den Armen als sie sagte: „Also gut, Papa. Aber gewinnen will ich nicht.“

Damit drehte sie sich um und schlurfte, ebenso langsam wie ihr Bruder vorher, in ihr Zimmer.

„Denkt daran, auch eure Zähne zu putzen“, rief Ingrid ihnen nach.

„Da haben wir uns aber zwei Frechdaxse ins Haus geholt“, lachte Hasso und legte den Arm um seine Frau. Zusammen gingen sie ins Wohnzimmer und ließen sich auf die Couch fallen.

„Ich weiß ja nicht, wie es dir geht, aber ich bin geschafft“, seufzte Ingrid.

„Aber du musst zugeben, es war wirklich ein schöner Tag.“

„Für die Kinder bestimmt.“

„Ach komm, Schatz, du willst doch nicht allen Ernstes behaupten, der Ausflug hätte dir keine Freude bereitet.“

„Nein, ich habe es schon genossen, aber am meisten habe ich mich wirklich für unsere Kinder gefreut. Ihr wart euch so nah. Und daß du mit ihnen in die Achterbahn gestiegen und mitgefahren bist, hat dich in ihren Augen zu Helden gemacht.“

„Du hättest ja auch mitfahren können.“

„Hättest du mich auch durch den ganzen Park getragen, wenn mir übel geworden wäre?“

„Klar“, antwortete Hasso großzügig. „Ich hätte dich aber auch einfach in der Bahn sitzen lassen können. Nach der dritten Fahrt hättest du sicher nichts mehr gemerkt.“

„Das sind ja glänzende Aussichten, du Held“, lächelte Ingrid.

„Weißt du, was ich mir wünsche? Ich möchte mal wieder ein paar Tage mit dir allein verbringen. Irgendwo, nur nicht zu Hause.“

„Ach, Hasso, so schön das wäre, wir können die Kinder schlecht allein lassen.“

„Glaubst du nicht, daß deine Schwester sie mal wieder ein paar Tage zu sich nähme? Ich meine, ihre drei sind oft genug zu Besuch hier. Warum sollte die Rasselbande nicht auch mal bei ihr Krawall machen?“

„Eigentlich hast du Recht. Wir sollten mit ihr bei Gelegenheit darüber sprechen. Aber jetzt sollten wir auch zu Bett gehen“, sagte Ingrid und wollte aufstehen, aber Hasso hielt sie fest und nahm sie sanft in die Arme.

„Ich finde, wir sollten einfach noch ein bisschen hier sitzen und unser Zusammensein genießen.“ Nach diesen Worten küsste er sie und hörte kurz darauf Bastian anmarschieren.

„Mutti, ich bin fertig! Kann ich noch was zu trinken haben?“

„Soviel zu deinem gemütlichen Abend“, meinte Ingrid und stand auf, um dem Jungen noch ein Glas Wasser zu holen.

Hasso blieb sitzen und musste lachen.

„Papa“, trabte nun auch Bibi an, „ich bin auch fertig. Erzählst du mir noch eine Geschichte?“

„Möchtest du eine bestimmte hören?“

„Nein, ist mir egal, Hauptsache, *du* erzählst sie.“

Hasso stand auf, nahm das Mädchen auf seine Arme und trug sie in ihr Zimmer.

„Mama, ich will auch eine Geschichte hören“, beschwerte sich Bastian, nachdem er sein Wasser ausgetrunken hatte.

„Dann muss ich dir wohl auch eine erzählen“, meinte Ingrid und begleitete den Jungen in sein Zimmer.

Fast eine Stunde später trafen sich Hasso und Ingrid wieder im Wohnzimmer.

„Wovon sie jetzt wohl träumen“, sinnierte Hasso.

„Ich weiß nicht. Von fliegenden Bären oder einem aufregenden Abenteuer an Bord eines Raumschiffes? Oder vielleicht auch davon, wie ihr Vater aus der Achterbahn fällt.“

„Ich bin aber nicht herausgefallen.“

„Aber sie werden doch davon träumen dürfen.“

„Nur, wenn es nicht zu gruselig wird und mich eine weiße Schäfchenwolke auffängt.“

„Wie wäre es denn mit mir statt einer Wolke“, fragte Ingrid liebevoll.

„Ja, ich glaube, das wäre ein Happyend, das auch den Kindern gefallen würde.“

Ingrid kuschelte sich an ihn. „Sag mal, ist es wirklich nicht so schlimm in einer Achterbahn?“

„Na ja, wenn die ORION in einen Sonnensturm gerät, schüttelt es uns meistens nicht halb so viel durch. Aber, ehrlich gesagt, ist es viel lustiger, wenn es dabei im Bauch kitzelt. Allerdings könnte ich mich dabei nicht auf die Maschinen konzentrieren.“

„Du bist wirklich ein großes Kind, mein Lieber. Deshalb macht es den Kindern vermutlich so viel Spaß mit dir.“

„Das hört sich fast an, als wärest du eifersüchtig.“

„Aber nicht auf die Kinder. Nur auf die ORION“, gab Ingrid zu. „Du kommst immer wieder auf sie zurück. Und wenn du von ihr erzählst, bekommst du leuchtende Augen. Wann hast du mich das letzte Mal so angesehen?“

„Gerade eben, mein Schatz. Und du hast es nicht einmal gemerkt. Ich wünschte, du könntest einmal mit uns fliegen und ein kleines Abenteuer dabei erleben. Vielleicht würdest du dann wirklich verstehen, warum mir das alte Mädchen so viel bedeutet.“

Beide ahnten nicht, wie nahe sie der Erfüllung dieses Wunsches bald kommen sollten.

Mario war unterdessen damit beschäftigt, sich einer Selbstanalyse zu unterziehen. Helen lag an seiner Seite und schlief. Er studierte sie genau, oder besser das wenige Licht, das auf ihre Haut fiel.

Er dachte nach. Über Helen, über sich, über ihre Beziehung. Und er vermisste plötzlich seine Freunde. Wie hilfreich wäre es jetzt, mit Atan oder Cliff ein paar Worte zu wechseln. Er war sicher, daß er sich verliebt hatte. Er war sich auch bewusst, dass er mehr Zeit mit Helen verbringen wollte. Aber wie sollte das gehen, wenn er wieder zurück auf der Erde wäre? Natürlich könnte er auch nach Chroma ziehen. Das würde aber auch bedeuten, daß er auf einem anderen Schiff würde anheuern müssen. Und er wollte weder seine Freunde, noch Helen aufgeben.

Er schüttelte Helen sanft: „Liebes, wach auf, ich muss dich was fragen.“

Helen rekelte sich ein wenig und hob zunächst nur ein Augenlid. „Hmm“, knurrte sie leise.

„Entschuldige, daß ich dich mitten in der Nacht wecke, aber ich habe eine Idee. Ich muss es einfach jetzt gleich wissen. Würdest du mit mir auf die Erde umsiedeln?“

„Hmm“, brummelte Helen.

„Wirklich, du würdest mitkommen!?“ Mario wurde zunehmend euphorisch. „Du würdest es wirklich tun?“

Nun wurde Helen wirklich wach, da Mario so herumzappelte.

„Was“, raunte sie und setzte sich auf. „Mario, was ist denn los?“

„Du hast kein Wort von dem mitbekommen, was ich gesagt habe, oder“, fragte Mario enttäuscht.

„Ich habe nur deinen Tanz wahrgenommen. Was hast du denn gesagt?“

„Ich hatte eben eine großartige Idee. Und ich musste dich wecken, weil ich deine Antwort brauche.“

„Dann sag mir doch, worum es geht.“

„Würdest du mit mir auf die Erde kommen und ausprobieren, ob es dir dort gefallen könnte?“

„Was soll ich denn auf der Erde?“

„Ich möchte gerne mit dir zusammen sein, Helen. Mein Problem ist, daß ich einfach nicht hier bleiben kann. Da unten gibt es die ORION und meine besten Freunde befinden sich darauf. Wenn ich hier bliebe, müsste ich mir hier ein anderes Schiff suchen. Sicher würde es funktionieren, aber ich würde Cliff und die anderen schrecklich vermissen. Deshalb dachte ich mir, vielleicht gefällt es dir auf der Erde -und ich könnte beides haben.“ Mario schluckte kurz: „Klingt ziemlich egoistisch, wie?“

„Wie lange denkst du schon darüber nach?“

„Seit du mich in das Labyrinth geschleppt hast.“

„Und das ist die beste Lösung, die dir eingefallen ist?“

„Ja. Hast du noch eine bessere Idee?“

„Nein. Ich finde deine ja auch gar nicht schlecht. Wir sollten sie ausprobieren.“

„Ehrlich?“ Mario war verduzt.

„Ich werde morgen fragen, ob ich ein paar Tage Urlaub haben kann, und dann werde ich mir deine Erde näher ansehen.“

Mario umarmte Helen freudig. „Das ist gut. Das ist wirklich gut“, meinte er.

„Schön, daß du so denkst“, gab sie zurück, „und jetzt schlaf weiter.“

Mario legte sich hin und tat sein bestes, um Schlaf zu finden. Aber so, wie er vorher keine Ruhe fand, weil er Antwort haben musste, fand er nun keine, weil er sie hatte. Er war viel zu aufgedreht, um einzuschlafen. Als schon das Licht durch das Fenster drang, hatte ihn Morpheus endlich in seine Arme genommen.

Kapitel 7

Ein paar Stunden später stand Helen mit einem Tablett im Schlafzimmer. Sie ging ans Bett und weckte Mario sanft.

„Guten Morgen, mein Lieber. Möchtest du im Bett frühstücken, oder kommst du noch ein letztes Mal mit mir auf den Balkon?“

Mario rappelte sich auf. Ihm war, als hätte er überhaupt nicht geschlafen.

„Wieso ein letztes Mal“, gähnte er.

„Ich war inzwischen bei IHR und habe SIE um Urlaub für ein Experiment gebeten. SIE hat zugestimmt. Wir können noch heute abreisen. Vierzehn Tage haben wir zur Verfügung.“

„Mädchen, findest du nicht, daß das alles ein wenig schnell geht?“

„Ist es nicht das, was du wolltest?“

„Doch, doch, aber doch nicht so Knall auf Fall.“

„Sieh es mal von der Seite: Wenn es mir auf der Erde nicht gefällt, kannst du wieder mit zurück und wir haben zumindest noch zwei Monate. Der Rest wird sich finden. Kommst du nun mit raus?“

„Ja, ich komme gleich nach. Ich ziehe mir nur was an.“

Mario musste das Gehörte nun erst einmal verdauen. Gut, er hatte sie spontan in der Nacht geweckt, um eine theoretische Frage zu klären. Musste sie ihn deshalb auch so

früh wecken, um ihn gleich mit der praktischen Umsetzung zu überraschen? Sicher, das Ergebnis stimmte, nur der Zeitpunkt ... Letztlich hatte sie recht. Warum nicht sofort, wenn es möglich ist? So sind die Frauen von Chroma nun einmal. Sie haben Zeit, wenn es anderen unter den Nägeln brennt und sind übereilig, wenn man sich langsam darauf vorbereiten will. Mario grinste vergnügt. Eigentlich war alles gut, so, wie es gelaufen war. Und jetzt freute er sich auf das eventuell letzte Frühstück auf Helens Balkon.

Drei Stunden später hatten beide gepackt und begaben sich mit ihren Reisetaschen an Bord der CASSIOPEIA, die Mario auch hergebracht hatte. Zufälligerweise befand sie sich gerade im Vorbeiflug, als die Generalissima die Anfrage nach dem nächsten Schiff mit Erdkurs aussendete.

An diesem Morgen erwachte Helga leicht verkatert und hielt die Augenlider zunächst noch geschlossen. Sie hatte sehr tief und traumlos geschlafen. - Jedenfalls konnte sie sich an keinen besonderen Traum erinnern. Und doch, hatte sie nicht etwas von wildfremden Menschen geträumt, die plötzlich im Zimmer standen? Oder war das nur eine fast verflossene Erinnerung an den Alptraum, den sie hatte, bevor sie an Bord der AQUILA gegangen waren? Noch halb im Schlaf griff sie auf Rufus' Seite des Bettes und bekam nur ein leeres Kissen zu fassen. Sie öffnete die Augen, richtete sich auf und suchte nach einem Hinweis, wo sich ihr Liebster befand.

„Rufus“, rief sie. „Wo bist du?“

Sie schlang die Decke um sich und sah sich in der Suite um. Irgendwie schien es anders auszusehen als gestern. Sie war sicher, es war dieselbe Suite, aber irgendwie fehlte etwas.

„Rufus! Liebster, so sag doch bitte was!“

Sie ging in das Badezimmer, aber auch hier war keine Spur von ihm. Als sie zurück ins Schlafzimmer kam, setzte sie sich kurz auf das Bett und fasste sich an die Stirn. Es drehte sich alles ein wenig vor ihr.

„Ich kann mich nicht erinnern, daß wir gestern so viel getrunken haben“, dachte sie bei sich. „Woher dann also diese heftigen Kopfschmerzen? Am besten ich ziehe mich an und sehe im Casino nach. Vielleicht ist Rufus auch zum Frühstücksbuffet gegangen. Aber warum hat er mich dann nicht geweckt?“

Sie kleidete sich langsam an, immer in der Hoffnung, daß Rufus gleich durch die Tür kommen würde und ihr einen fröhlichen guten Morgen wünschte. Doch als sie fertig war, war er noch immer nicht zurück. Plötzlich ging ihr ein Licht auf, was in diesem Zimmer fehlte: Die Seite des Bettes, in der Rufus geschlafen hatte, sah vollkommen unbenutzt aus. Außerdem fehlten seine ganzen Sachen. Kein Koffer, keine Kleidung und auch die kleine Tasche mit seinen Fotos war verschwunden. Sie rannte erneut ins Badezimmer. Nichts, was darauf hindeutete, daß ein Mann zugegen war. Selbst ihre Zahnbürste befand sich einsam und allein im glitzernden Zahnputzbecher. Im Wohnzimmer gab es keine Reste vom gestrigen Abendessen, nicht einmal die Champagnerflasche war mehr da.

„Na gut, ist halt fleißiges Personal im Haus. Die halten eben nichts von Essensresten“, überlegte sie und zuckte die Schultern. Zurück im Schlafzimmer durchsuchte sie alle Schubladen und Schränke, fand aber nur Sachen, die ihr gehörten.

„Was ist das für ein Alptraum“, rief sie laut. „Helga, wach sofort auf!“ Sie zwickte sich. „Autsch“, schrie sie auf. „Es ist also doch kein Traum? Warum sollte er mich auf diese Weise verlassen? Dazu gibt es nicht den geringsten Grund. Was, zur Hölle, ist hier eigentlich los!?“

Sie ging noch einmal ins Bad und holte aus dem Spiegelschränkchen ein Asperoid, von dem sie hoffte, es würde ihre Kopfschmerzen schnell beseitigen. Nachdem sie sich angekleidet hatte, begab sie sich in die Hotelhalle. Der Portier hinter dem Rezeptionsschalter war ein anderer als bei ihrer Ankunft.

„Verzeihen Sie bitte“, sprach sie ihn an. „Haben Sie vielleicht eine Nachricht für mich?“

„Welches Zimmer“, fragte „Sire“ Portier kurz angebunden.

„Suite 1714.“

Der Ritter drehte sich nach den Fächern um, in denen die Post für die Gäste aufgehoben wurde.

„Bitte“, sagte der Portier hinter dem Tresen und streckte ihr einen Umschlag entgegen.

Helga atmete hörbar auf. „Wenigstens ein Anhaltspunkt“, dachte sie, nahm den Umschlag und öffnete ihn auf der Stelle. Statt einer Botschaft enthielt er nur ein Rückreiseticket für den nächsten Morgen.

„Das muss eine Verwechslung sein“, meinte sie und hielt dem Portier das Ticket hin. „Ich habe keinen Rückflug bestellt. Ich erwarte eher eine Nachricht von meinem Zimmergenossen, Rufus Wells.“

„Herr Wells ist meines Wissens noch nicht eingetroffen“, gab der Ritter zurück.

„Aber natürlich ist er hier! Ich bin gestern Nacht mit ihm *zusammen* eingetroffen. Was soll das eigentlich alles?“

„Wenn Herr Wells hier wäre, wüsste ich es ganz sicher“, versuchte der Mann Helga zu beschwichtigen.

„Sagen Sie, halten Sie mich für einen pathologischen Fall“, erzürnte sich Helga. „Ich bin sehr wohl in vollem Besitz meiner geistigen Kräfte! Und ich weiß sehr genau, wie, wann und mit wem ich hier angekommen bin! Holen Sie sofort den Hotelmanager her!“

„Es tut mir leid, aber Herr Kendrick ist frühestens in einer Stunde hier.“

„Dann sorgen Sie dafür, daß er sich umgehend bei mir meldet. Ich werde auf meinem Zimmer warten. Ich weiß nicht, was für eine Nummer Sie hier mit mir abziehen wollen, aber ich will reinen Wein eingeschenkt bekommen.“

„Ich werde es Herrn Kendrick ausrichten.“

Helga hatte sich bereits zwei Schritte entfernt, da drehte sie nochmals um.

„Zeigen Sie mir bitte das Gästebuch“, forderte sie den Portier auf.

„Eigentlich ist das nicht gestattet.“

„Zeigen Sie mir sofort das Buch oder schreie ich hier alles zusammen“, drohte Helga und bedachte ihn mit einem Blick, der ihn überzeugte, daß sie zu allem entschlossen war.

„Bitte“, tat er großzügig und gewährte ihr endlich Einblick in die elektronische Liste. Sie fand ihren Namen, sowie Uhrzeit und Datum ihrer Ankunft, aber Rufus' Eintrag war weder über noch unter dem ihren zu finden. Sie ließ die Liste bis zum Ende durchlaufen und noch einmal zurück bis zum Tag vor ihrer Ankunft, aber „Wells“ war einfach nirgendwo zu finden. Und sie hatte genau gesehen, daß Rufus sich mit seinem richtigen Namen eingetragen hatte.

Ohne ein weiteres Wort ließ sie den Ritter stehen, drehte sich um und ging zum Aufzug. Im dritten Stock stieg der Page zu, der gestern das Autogramm bekommen hatte. Sie war erleichtert, endlich einem bekannten Gesicht zu begegnen.

„Hallo, Tobias, noch immer bei der Arbeit“, fragte sie erfreut. „Haben Sie zufällig eine Ahnung, wo mein Gefährte hingegangen ist?“

„Aber Sie haben doch allein eingchecked. Wenn Sie in der Zwischenzeit einen Gefährten getroffen haben, dann ohne mein Wissen“, gab der Page zurück, ohne ihr in die Augen zu sehen.

Helga war für einen Moment sprachlos.

„Aber Sie sind doch der Page, der uns gestern die Koffer in die Suite gebracht hat? Sie haben doch sogar ein Autogramm bekommen. ‚Für Tobias - Beste Grüße Rufus Wells‘, erinnern Sie sich denn nicht?“

„Wenn ich Rufus Wells begegnet wäre, würde ich es sicher wissen“, erklärte der Knappe kurz. „Ich bin nämlich ein großer Fan von ihm.“

„Das weiß ich. So habe ich schließlich auch Ihren Namen erfahren. Woher sollte ich ihn sonst wissen? Sie tragen nicht einmal ein Namensschild.“

„Vielleicht hat mich der Nachtportier Ihnen vorgestellt. Als ich Sie in Ihre Suite brachte, waren Sie jedenfalls allein. Wenn Sie mich nun entschuldigen würden, ich habe zu arbeiten“, sagte Tobias und verließ den Aufzug im achten Stock.

Helga stand fassungslos da und konnte es noch immer nicht begreifen, als der Lift in ihrem Stockwerk hielt. Sie ging in die Suite zurück und versuchte ihre Gedanken zu ordnen, während sie im Wohnzimmer auf und ab ging. Das alles ergab absolut keinen Sinn. Wie sie es auch drehte und wendete, sie kam immer auf das gleiche Ergebnis: Es gab keine zufrieden stellende Lösung.

Musste sie wirklich an sich zweifeln? Aber wie ist sie dann hierher gekommen? Und wieso hatte sie ein Rückflugticket in der Hand, wenn sie auf jeden Fall nur ein Hin- *und* Rückflugticket gekauft hätte? Was ist mit Rufus passiert? Die vergangenen wundervollen Tage mit ihm konnten unmöglich nur eine Halluzination gewesen sein. - Und wenn doch, hätte sie sich hundertprozentig auf der Erde in ihrer Wohnung wieder gefunden und nicht in Las Wega in einer Suite. Außerdem wäre sie niemals so anmaßend gewesen, eine Luxus-Suite zu bestellen, wenn ihr allein ein Zimmer vollkommen ausgereicht hätte. Der einzig annehmbare Schluss, zu dem sie kam, war, daß hier etwas stinkt und zwar gewaltig.

„Was mache ich jetzt“, fragte sie sich laut. „Ich muss irgendetwas unternehmen. Nein, ich muss mich erst absichern. Am Ende verschwinde ich hier auch noch, und keiner weiß was davon.“

Sie setzte sich und stellte fest, daß zumindest ihr Kopfweh weg war, dafür bereitete ihr alles andere Kopfzerbrechen.

„Einen klaren Gedanken fassen“, sagte sie vor sich hin. Dann kam ihr endlich eine Idee, die sie in die Tat umsetzen konnte. Am liebsten hätte sie das ASG benutzt, aber die Reichweite war viel zu gering, um jemanden von der ORION zu erreichen. So ging sie zum Visiophon und öffnete den Zugang zur Elektronik. Mit Hilfe ihrer Pinzette, Nagelfeile und -schere manipulierte sie die Anlage so, daß sie nicht abgehört werden und zusätzlich einen unsichtbaren Datenfile versenden konnte. Wozu war sie schließlich „Herrin der Raumüberwachungsgeräte“. Jetzt konnte sie beweisen, wie gut sie wirklich war.

Anschließend benutzte sie die Musikanlage, an der sie auch ein wenig herumbastelte, um den Datenfile herzustellen. In diesem hielt sie so knapp wie möglich alles fest, was passiert war. Anschließend schob sie den Datenträger in den Anrufbeantworter ein und gab Cliffs Visionnummer an. Die Verbindung klappte, aber leider ging bei ihm nur der Anrufbeantworter dran. Da sie sich nicht sicher war, ob sie noch eine zweite Chance haben würde, Kontakt aufzunehmen, bevor ihr irgend jemand im *Magic Castle* auf die Schliche kam, übermittelte sie ihre Botschaft: „Cliff! Brauche dringend Hilfe! Drucke das Schweigen!“ Dann hängte sie den Datenfile an und nach dessen Übermittlung sagte sie: „Und traue keinem hier! Ich melde mich in zwei Stunden wieder. - Wenn nicht, gib nicht auf, bis du mich gefunden hast.“

Sie versuchte es auch bei Atan. Leider war auch er nicht zu Hause. So übermittelte sie auch ihm die Botschaft auf den Anrufbeantworter. Sie hoffte inständig, einer der beiden würde ihre Nachricht bald anhören. Sie wollte es noch bei Hasso versuchen, doch der Türsummer unterbrach sie. Geschwind ließ sie die Kabelreste und Schräubchen, die heruntergefallen waren, unter dem Teppich verschwinden, legte ihre Nagel-Utensilien auf den Tisch und ging öffnen.

„Sie wollten mich sprechen“, sagte der Mann, der vor der Tür stand.

„Wenn Sie der Hotelmanager sind.“

„Der bin ich. Darf ich mich vorstellen: Simon Kendrick.“

Helga öffnete die Tür ganz und bat den Mann mit einer Geste herein. Sie nahmen im Wohnzimmer Platz und Helga musste sich sehr zusammenreißen, um nicht gleich herumzubrüllen.

„Hätten Sie die Güte, mir zu erklären, was hier eigentlich los ist?“

„Wie darf ich das verstehen“, fragte Kendrick zurück.

„Hören Sie, ich weiß nicht, was das für ein Spiel ist, das hier läuft. Aber es ist sicher keines, das nach Las Wega gehört.“

„Würden Sie mir das bitte näher erklären“, bat der Hotelmanager freundlich.

„Hat er wirklich keine Ahnung“, fragte sich Helga und fasste noch einmal kurz ihr Erlebnis zusammen: „Ich traf hier gestern zusammen mit meinem Freund Rufus Wells ein, mit dem ich die einzige besetzte Kabine an Bord der AQUILA teilte. Das *Magic Castle* hat den Transfer exklusiv gebucht und bezahlt - und so kamen wir hierher nach Ganymed. Nachdem wir uns beide ins Gästebuch eintragen hatten, wurden wir von einem Pagen namens Tobias in diese Suite geführt und verbrachten den Rest der Nacht hier. Heute morgen war Rufus verschwunden und kein Mensch will ihn gesehen haben. Nicht einmal der Page, der noch gestern freudig das Autogramm entgegennahm, das ihm Rufus in meinem Beisein geschrieben hatte.“

„Frau Legrelle, wenn Rufus Wells wirklich hier wäre, müsste ich es, als Manager des Hotels, doch wirklich wissen. Nach unseren Unterlagen haben Sie nur alleine diese Suite beansprucht.“

„Und wann soll ich sie gebucht haben“, fragte Helga gelangweilt.

„Das hat doch die ORB für Sie übernommen.“

„Wie!?“

„Unseren Unterlagen ist das ganz klar zu entnehmen. Und auch, daß sie für Sie die Kosten übernimmt, einschließlich An- und Abreise.“

„Und warum kann ich mich dann an nichts erinnern?“

„Wahrscheinlich hängt das mit dem kleinen Unfall zusammen, den Sie auf dem Weg ins Hotel hatten“, spekulierte Kendrick.

„Welcher Unfall!?“

„Nachdem die CYGNUS gelandet war, hatten wir in ganz Las Wega einen kurzen Ausfall der Beleuchtungseinheiten auf der Landebasis“, erläuterte Kendrick. „Unglücklicherweise fuhr der Gepäckwagen gerade zum Schiff, um es zu be- und entladen. Der Fahrer sah Sie im Lichtkegel des Luftkissen-Fahrzeugs auftauchen, konnte aber nicht mehr rechtzeitig zum Stehen kommen und kollidierte mit Ihnen. Sie fielen und landeten zum Glück mit dem Kopf auf einer Tasche, die durch das plötzliche Bremsen vom Wagen geschleudert war. Sie hätten sich wirklich ernstlich verletzen können. Der Arzt, der fast sofort zur Stelle war, diagnostizierte eine ganz leichte Gehirnerschütterung und meinte, wenn Sie sich ausschlafen, wäre alles wieder in Ordnung. Kurz darauf waren Sie auch schon wieder bei Bewusstsein. An der Seite eines der Sicherheitsmänner trafen Sie dann hier ein. Es war Ihnen weiter nichts anzumerken, sonst hätten wir Sie sofort auf unsere Sanitätsstation gebracht. Sie trugen sich ganz normal in das Gästebuch ein und der Page brachte Sie auf das Zimmer. Das ist die ganze Geschichte.“

„Das kann nicht sein“, schüttelte Helga fassungslos den Kopf.

„Vielleicht sollten Sie doch noch zur Sanitätsstation gehen und sich noch einmal durchchecken lassen“, empfahl Kendrick.

Helga fühlte sich nun tatsächlich überfahren. Konnte dies wirklich die Wahrheit sein? Und Rufus? Am besten erst noch mal in Ruhe überlegen und Kendrick in Sicherheit wiegen, bevor sie noch etwas unternahm.

„Ja, das sollte ich wirklich tun“, sagte sie und versuchte so zu lächeln, daß es nicht so gequält aussah wie es war. „Ich danke Ihnen, daß Sie mir geholfen haben, endlich klar zu sehen.“

„Freut mich, daß es Ihnen jetzt besser geht. Was würde das für einen Eindruck auf die ORB machen, wenn wir ihre Offiziere statt erholt ganz verwirrt zurückschicken“, witzelte der Manager, stand auf und bewegte sich Richtung Tür.

„Könnten Sie noch arrangieren, daß mir ein kleines Frühstück gebracht wird, und mir den Weg zur Sanitätsstation beschreiben?“

„Natürlich, aber Sie können das Frühstück auch über die Visioanlage direkt in der Küche bestellen. Dort können Sie auch gezielt Ihre Wünsche äußern, nicht jeder möchte das gleiche haben“, sagte der Hotelmanager und lächelte gewinnend. „Und die Sanitäter befinden sich im Erdgeschoß. Wenn Sie aus dem Fahrstuhl kommen, wenden Sie sich nach links, gehen auf die Wand zu, biegen in den hintersten Durchgang links, die erste Tür auf der rechten Seite. Der Äskulapstab auf dem Schild über der Tür wird Ihnen den Weg weisen.“

„Ich danke Ihnen. Ich glaube, ich werde zuerst frühstücken. Direkt in der Küche zu bestellen ist eine gute Idee“, sagte Helga und geleitete ihren Gast hinaus. „Danke noch mal“, lächelte sie und schloss die Tür hinter ihm. Sie lehnte sich dagegen und atmete tief ein und aus.

„Ob er gemerkt hat, daß ich ihm nicht glaube“, fragte sie sich. „Das kann einfach nicht die Wahrheit sein. Ich kann doch nicht über eine Woche von einer, zugegeben traumhaften, Liebesbeziehung träumen ohne aufzuwachen. Außerdem, woher sollte ich wissen, wie Rufus aussieht, wenn ich bis dato nur seinen Namen kannte, aber noch nicht einmal seine Musik? Allerdings würde der Unfall meine Kopfschmerzen beim Aufwachen erklären. Aber würde die ORB für mich allein wirklich eine Luxus-Suite bestellen? Blödsinn, niemals! Die wollen mich hier für dumm verkaufen! Jetzt muss ich erst mal das Frühstück bestellen, sonst fliege ich auf.“

Sie orderte zwei Brötchen mit Käse und ein Glas Milch, ein Kännchen Kaffee und eine Schüssel Müsli. Zehn Minuten später war das Gewünschte durch einen Pagen auf ihr Zimmer gebracht worden. Doch statt zu essen, trank sie nur Kaffee und machte eine zweite Botschaft fertig. Wieder erreichte sie nur Cliffs Anrufbeantworter und sendete zum Glück trotzdem, denn bevor sie ihren letzten Satz ganz aussprechen konnte, erschienen zwei Männer hinter ihr und unterbrachen die Verbindung.

Helga versuchte alles, um sich aus dem Griff der Männer zu befreien. Sie verpasste einem ihrer Peiniger einen so schmerzhaften Tritt an das Schienbein, daß dieser kurz aufschrie. Sie schlug um sich, kratzte und

biss, aber letztlich hatte sie gegen die beiden Muskelpakete keine Chance. Während sie der eine Mann in seiner Gewalt hatte, hoffte sie nur, daß wenigstens die Daten noch bei Cliff angekommen waren.

„Kendrick hatte Recht“, hörte Helga den Mann sagen, der ihr den Mund zuhielt. Er hatte wirklich Schwierigkeiten, sie festzuhalten. „Sie muss am Visiophon herumgefummelt haben. Hätte sie nichts in der Küche bestellt, hätten wir vermutlich nie gemerkt, daß wir von ihrem Visio keine Funktionssignale registrieren.“

„Verdammt“, dachte Helga und strampelte verzweifelt weiter. „Hätte ich bloß auch daran gedacht. Musste mir so ein idiotischer Fehler unterlaufen!“

„Jetzt stellen wir sie am besten erst mal ruhig“, meinte der andere und holte eine Spritze mit Betäubungsmittel hervor. Helga zappelte so sehr sie konnte, aber es nützte ihr nichts. Sie spürte den Einstich in ihrem Oberarm, hörte noch: „So, und nun runter mit ihr ...“ und schon umhüllte sie das tiefe Schwarz der Bewusstlosigkeit.

Kapitel 8

Die URSA MINOR IV landete sanft in Basis 99. Ein vollkommen entspannter Oberst und „sein“ Sicherheitsoffizier, ebenso erholt, verließen das Schiff und begaben sich zur Wohnung des Raumschiff-Kommandanten. Cliff öffnete die Tür, und kaum setzten sie einen Fuß über Schwelle, meldete sich das Visiophon.

„Nanu“, meinte Cliff verwundert, „wir haben uns doch gar nicht geküsst.“ Er schaltete die Sichtscheibe ein, während Tamara im Hintergrund noch über seine Bemerkung lachte. Das Visiobild erhellte sich und zeigte einen vollkommen fahrigem Atan.

„Cliff, ich habe eine ganz merkwürdige Nachricht von Helga bekommen. Sie bittet dringend um Hilfe. Wir müssen etwas unternehmen!“

„Beruhige Dich, Junge. Wo ist sie, was können wir tun?“

„Ich komme noch nicht ganz klar mit der Aufzeichnung. Am besten ich bringe sie mit und komme zu dir.“

„Ich hole inzwischen Hasso rüber.“

„Gute Idee. Ich bin in einer Viertelstunde bei dir.“

Der Visioschirm verdunkelte sich. Für einen Moment sah Cliff noch grübelnd darauf.

Dann hob er seinen Arm und sprach in sein ASG: „Hasso, hörst du mich? Hasso, bitte melden. Hasso!“

„Ja, Cliff?“

„Kannst du kurz rüberkommen? Oder bist du nicht zu Hause?“

„Doch, bin gleich da. Was gibt's denn?“

„Es ist was mit Helga. Atan kommt auch gleich. Der Gute weiß mehr.“

„In Ordnung, bin auf dem Weg.“

Cliff stand noch immer gegenüber der Visioanlage und bemerkte nun das blinkende Licht. Er drückte den Abspieldknopf.

„Heute, 9 Uhr und 15 Minuten“, gab das Gerät die Empfangszeit an und Helgas Bild füllte den Sichtschirm.

„Warte, bis Hasso hier ist“, schlug Tamara schnell vor.

Er drückte den Pausenknopf und schon hörten sie jemanden an der Tür. Tamara beeilte sich zu öffnen.

Hasso, ein wenig außer Atem, trat ein und gewahrte Helgas Bild auf der Sichtscheibe.

„Was ist mit ihr“, fragte er.

„Ich weiß es noch nicht“, antwortete Cliff. „Wir haben noch auf dich gewartet.“

Die drei Menschen versammelten sich um den Bildschirm. Nervös ergriff Tamara Cliffs Hand, die ihren festen Druck erwiderte, und alle lauschten gespannt der Nachricht.

„Cliff“, hörten sie Helgas Stimme. „Brauche dringend Hilfe! Drucke das Schweigen!“ Danach war Stille zu hören, aber sie sahen, daß Helga sich bewegte und wohl irgendetwas einschaltete. Während sie dann wartete schaute sie immer wieder unter den Bildschirmrand. Dann schien sie zufrieden und setzte ihre Sprachbotschaft fort: „Und traue keinem hier! Ich melde mich in zwei Stunden wieder. Wenn nicht, gib nicht auf, bis du mich gefunden hast.“

„Du lieber Himmel, was ist ...“, Tamaras Worte erstarben auf ihren Lippen, denn die nächste Botschaft folgte.

„Heute, 10 Uhr und 07 Minuten“, ließ sich die künstliche Stimme vernehmen.

„Cliff, die versuchen mich hier für dumm zu verkaufen. Ich glaube ihnen kein Wort. Vielleicht ist dies die

letzte Gelegenheit Kontakt aufzunehmen. Ich habe ein ungutes Gefühl. Die Antwort ist Schweigen." Diesen Satz unterstrich sie mit sehr nachdrücklicher Stimme.

„Scheinbar geht es ihr noch gut, sonst hätte sie sich nicht wieder gemeldet“, flüsterte Hasso in die folgende Stille. „Aber was macht sie da bloß?“

Wieder schien sie etwas an ihrer Anlage zu schalten und wartete mit unruhigem Blick. „Ich ...“, begann sie. Die drei Beobachter konnten noch sehen, wie sich vor Helgas letztem Wort etwas seitlich hinter ihr bewegte. Dann wurde der Bildschirm schwarz.

„Sollen die Aufzeichnungen gelöscht werden“, fragte der Anrufbeantworter.

„Nein“, rief Cliff erschrocken. „Botschaften sichern und auf Medium brennen.“

„Was ist nur mit ihr passiert“, grübelte Hasso.

„Und noch wichtiger, *wo* ist sie“, sagte Cliff sachlich.

Ein paar Minuten später kam eine lange Datenfolie aus dem Anrufbeantworter und Atan durch die Eingangstür, nachdem Tamara den Öffner betätigt hatte.

„Das müsst ihr Euch unbedingt ansehen“, rief er beim Hereinkommen und schwenkte seine Folie. „Helga ist in Schwierigkeiten.“

„Sie hat uns auch was zukommen lassen“, erklärte Cliff kurz. „Aber vielleicht hast du mehr Informationen drauf.“

Atan steckte die Folie ein und ließ sie abspielen.

„Heute, 9 Uhr und 19 Minuten“, hörten sie durch die Stille, und wieder tauchte Helga auf. „Atan, hier stinkt etwas. Ich kann Cliff nicht erreichen. Ich kann auch nicht offen reden, vielleicht hören sie zu. Das Schweigen ist, was zählt.“ Wieder der Nachdruck in ihrer Stimme, das Warten, der Blickwechsel von oben nach unten und zurück. „Alleine schaffe ich das nicht. Ich brauche eure Hilfe. Ich melde mich wieder.“

„Keine zweite Nachricht“, fragte McLane.

„Nein, das war alles. Ich mache mir große Sorgen um sie. Was ist da nur los“, wollte Atan wissen.

„Vor allem wissen wir noch immer nicht, *wo* sie sich befindet“, gab Tamara zu bedenken. „Und warum immer dieses Warten und der Hinweis auf das Schweigen?“

„Wenn du mich fragst, hat sie uns irgendetwas mitgeschickt. Dreh doch mal die Lautstärke voll auf, wenn Helga schweigt“, schlug Hasso vor.

Gesagt, getan. Leises Rauschen durchzog den Raum und ein leises Piepsen, wenn man sich sehr stark konzentrierte. Als Helga Luft holte, sprang Cliff zum Lautstärkereglern, um leiser zu stellen. Das schlimmste konnte er noch verhindern, doch das „Und traut ...“ hallte in einer unglaublichen Lautstärke durch das Zimmer.

„Habt ihr etwas erkennen können“, fragte Cliff.

„Nicht wirklich“, antwortete Sigbjörnson.

„Wenn ihr mich fragt, ist es das Piepsen“, meinte Atan. „Damit hat sie uns eine verschlüsselte Botschaft geschickt. Aber wie filtern wir sie da raus?“

„Auf der ORION würden wir den Computer schwitzen lassen und sicher einen Weg finden ...“

„Oder im GSD-Hauptquartier“, schnitt Tamara Hasso das Wort ab.

„Glaubst du, du könntest da einfach so reinspazieren und ...“, fing Cliff an.

„Lass das meine Sorge sein. Auch ich habe mannigfaltige Beziehungen und kenne da ein paar Leute, die mir noch einen Gefallen schulden.“

Tamara bestellte sich ein Submarine, griff sich die Folien und ging schnellen Schrittes zur Tür. „Ich melde mich, sobald ich was habe.“

„Und was machen wir in der Zwischenzeit“, fragte Atan.

„Ich hoffe, Tamara findet wenigstens heraus, *woher* die Botschaft

kam. Erst dann können wir wirklich etwas unternehmen. Aber Hasso, deine Idee mit der ORION ist schon mal nicht schlecht. Ich glaube nicht, daß Helga hier ist. Und wenn wir zu einem anderen Planeten müssen, sollten wir ein Fortbewegungsmittel haben, das fliegt, wenn wir wollen, und nicht wenn der Fahrplan es erlaubt“, führte Cliff aus.

„Meinst du, du kriegst sie wirklich“, zweifelte Atan.

„Ich versuche es erst mal bei van Dyke. Im Notfall müssen wir unser eigenes Schiff klauen.“

Cliff ging erneut zum Visiophon und bat um Verbindung mit den Schnellen Kampfvorbänden. Kurz darauf erschien das Bild des weiblichen Fähnrichs aus van Dykes Vorzimmer.

„Ich muss dringend den General sprechen“, sagte Cliff.

„Der General ist in einer Besprechung“, wehrte die AdjutantIn kurz ab.

„Hören Sie, Fähnrich“, begann Cliff, „sagen Sie dem General, daß Oberst McLane sie sprechen muss und zwar umgehend. Und leiten Sie das sofort weiter. Ich bin sicher, der General wird mit mir reden wollen.“

Etwas unsicherer bat das Mädchen darum, daß Cliff in der Leitung blieb. Es dauerte nur eine Minute, da war General van Dyke sprechbereit.

„Das ist aber nicht nett von Ihnen, mich aus einer Sitzung zu holen“, meldete sie Lydia mit ironischem Tonfall. „Es ist dort so herrlich langweilig.“

„Verzeihen Sie, General, ich habe keine Zeit für Umschweife, nur eine große Bitte: Wie es aussieht ist eines meiner Besatzungsmitglieder in Lebensgefahr. Ich brauche die ORION, um zu handeln.“

„In Lebensgefahr? Wer?“

„Leutnant Legrelle.“

„Und was wollen Sie unternehmen?“

„Genau wissen wir das noch nicht, es kann aber sein, daß wir Ihre Hilfe nochmals brauchen. Können wir auf Sie zählen?“

„Ja, aber halten Sie mich auf dem Laufenden und Sie sich aus Verwicklungen raus, aus denen ich sie nicht befreien kann. Sie wissen, daß Sie mein Vertrauen haben, deshalb gebe ich die ORION sofort für Sie frei. Aber ich beschwöre Sie: Keine Eskapaden, die außer Kontrolle geraten.“

„Also so wie immer, General.“

Lydia van Dyke lächelte. „Wann wollen Sie starten?“

„Am liebsten sofort, aber wir müssen erst unser Reiseziel bestimmen. Tamara bemüht sich gerade Näheres herauszufinden“, erläuterte Cliff.

„In einer halben Stunde haben Sie freie Fahrt. Bitte teilen Sie mir ihr Ziel mit, sobald Sie es wissen. Ich möchte nicht, daß Sie verschwinden, ohne daß ich weiß, wohin.“

„Danke General, ich weiß Ihr Vertrauen zu schätzen. - Und ich nehme die ganze Crew mit.“

„Ist de Monti denn schon zurück?“

„Nein, aber wenn nötig, werden wir ihn von Chroma abholen.“

„Dann viel Glück. Und denken Sie daran, daß Sie auch meinen Kopf riskieren, wenn Sie unüberlegte Dummheiten machen.“

„Ich werde versuchen, uns alle wieder heil zurückzubringen. Danke, General.“

Mit diesen Worten ließ er den Bildschirm erlöschen und drehte sich zu den anderen Männern um: „Ich sollte Mario wirklich umgehend benachrichtigen. Vielleicht hat er Helga auf Chroma gesehen.“

„Was sollte denn Helga auf Chroma wollen“, meinte Atan.

„Solange wir nicht wissen, wo sie ist, kommt jeder Ort in der Galaxis in Frage“, antwortete Hasso.

„Genau. Wenigstens haben wir schon ein Schiff, mal sehen, ob wir den Rest auch noch hinkriegen. Wenn wir wenigstens schon Pläne schmieden könnten oder wenigstens wüssten, worauf wir uns vorbereiten müssen“, sinnierte Cliff. „Ich werde erst mal Mario kontaktieren“, meinte er dann und ließ sich mit dem Visio nach Chroma verbinden.

„McLane hier. Können Sie mich bitte mit Mario de Monti verbinden?“

„Major McLane, das ist aber eine Freude, wieder einmal etwas von Ihnen zu hören“, sagte die hübsche Brünette.

„Tut mir Leid, Khellian, dies ist kein normaler Anruf. Ich muss dringend mit de Monti sprechen. Bitte verbinden Sie mich.“

„Es tut mir leid, Major. Aber Leutnant de Monti hat Chroma vor vier Stunden verlassen.“

„Er hat was!?“

„Chroma verlassen.“

„Mit welchem Schiff?“

„Mit der CASSIOPEIA.“

„Danke, Khellian. Sie haben mir sehr geholfen.“

„Gern geschehen, Major.“

„Oberst.“

„Bitte?“

„Ich bin inzwischen zum Oberst befördert worden. Aber das ist im Moment ohnehin nicht wichtig. Übermitteln Sie meine besten Grüße an die Generalissima.“

„Ich werde es gleich ausrichten, Oberst.“

„Danke“, verabschiedete sich Cliff kurz und beendete das Gespräch.

„Nachricht aus dem GSD-Hauptquartier“, tönte es aus dem Visio.

„Ja, bitte.“

„Cliff, es war ganz einfach zu entschlüsseln. Sie hat einen binären Code geschickt, den wir ausdrucken konnten. Sie ist auf Ganymed, im *Magic Castle*. Alles Weitere habe ich hier. Ich bin schon auf dem Weg zu Euch“, ereiferte sich Tamara.

„Was ist passiert“, fragte Cliff.

„Ich werde es auf dem Weg zu euch noch genau lesen. Es wäre gut, wenn wir die ORION bekommen könnten ...“

„Schon organisiert.“

„Gut. Ich bin in zehn Minuten bei euch.“

Damit erlosch der Schirm, und Cliff kontaktierte umgehend Lydia van Dyke. Diesmal wurde er nicht im Vorzimmer aufgehalten, sondern gleich durchgestellt.

„Das Reiseziel heißt Ganymed, *Magic Castle*“, informierte er sie kurz.

„Las Wega!? Wie kann man in Las Wega in Lebensgefahr geraten? - McLane wissen sie, was das heißt?“

„Daß wir herausfinden müssen, was da vor sich geht, General. Und wir werden nicht locker lassen, bis wir die richtige Antwort haben. Noch haben wir nur diesen Hinweis. Aber Leutnant Jagellovsk weiß sicher mehr, wenn sie bei uns eintrifft.“

„Ich meinte eigentlich, daß sie ohne dort ein Zimmer zu haben gar nicht landen dürfen“, erklärte van Dyke.

„Dann komme ich nochmals auf Ihre Hilfe zurück: Besorgen Sie uns dort Zimmer. Immerhin hat die gesamte Besatzung Urlaub auf Regierungskosten, da wird es ja wohl nicht so schwer sein, für einen kleinen Betriebsausflug ein paar Zimmer zu reservieren. Wir brauchen schließlich nur vier.“

„Mit Frühstück?“

„Wenn uns bis dahin nicht alle der Teufel geholt hat ...“

„Sie wissen, daß es dort keine Einzelzimmer gibt.“

„General, bitte! Wir haben für Haarspaltereien im Augenblick wirklich keinen Sinn. Nehmen Sie Doppelzimmer, oder die Hotelhalle, Hauptsache, wir können untereinander in Verbindung bleiben ohne aufeinander zu hocken. Das wäre zu auffällig.“

„In Ordnung. Ich werde mich darum kümmern und Ihnen die notwendigen Informationen auf die ORION senden lassen. - Und passen Sie gut auf sich und Ihre Leute auf. Ich habe keine Zeit, mir Sorgen um Sie zu machen.“ Damit beendete sie die Konversation und schaltete das Visiophon aus.

„Warum dürfen wir nicht ohne Zimmer landen“, fragte Hasso verständnislos.

„Das geht nur, wenn du auf Io, Kallisto oder Jupiter Außen wohnst. Alle, die von weiter weg kommen, sind gezwungen, mindestens eine Übernachtung zu buchen“, erklärte Atan. „Aber sagt mal, wäre es nicht besser, wenn wir noch jemanden mitnehmen? Damit es so richtig nach Ausflug aussieht“, wandte er sich an Cliff.

„Wie meinst du das, alter Fuchs?“

„Sieh mal, ich weiß, es könnte gefährlich werden, aber die Sache ist doch so: Wenn die ORION nur mit ihrer Mannschaft ankommt, wo gerade ein Offizier des Schiffes in Schwierigkeiten, wenn nicht gar verschwunden ist, sind die sich doch sofort im klaren, daß wir zum Rumschnüffeln kommen.“

„Und wie willst du das verhindern?“

„Nun, Tamara ist ohnehin dabei. Hasso könnte seine Frau mitnehmen, und ich meine Freundin. Das wirkt viel unverdächtiger und viel zufälliger.“

„Die Idee hat was für sich, aber die Frauen könnten dadurch in Gefahr geraten“, überlegte Cliff. „Und wenn wir sie *auch* noch retten müssen, könnten wir leicht unachtsam werden. Seit wann hast du übrigens eine Freundin?“

„Seit ein paar Tagen. Aber Tamara kommt doch auch mit.“

„Sie kann auch gut auf sich selbst aufpassen - und auf uns, wie Ihr wisst“, setzte er den beiden auseinander.

„Ich hatte Ingrid noch nie auf einem Abenteuer dabei. Und ich weiß nicht, ob sie überhaupt mit will“, gab Hasso zu bedenken.

„Wie wäre es, wenn du sie einfach fragst“, schlug Atan vor.

„Ich bin gleich zurück. Geht nicht ohne mich los, aber das muss ich sie ohne Visio fragen. Ich gehe mal eben rüber.“

„Vergiss nicht Freizeitkleidung einzupacken“, rief ihm Cliff hinterher.

Als Hasso die Tür zum Gehen öffnete, stand Tamara gerade davor.

„Es ist unglaublich, was Helga da übermittelt hat!"

Noch im Hereinkommen holte sie einmal tief Luft und ließ ihre Zusammenfassung, wie es manchmal ihre Art war, scheinbar ohne weiteres Luftholen, aus sich heraussprudeln: „Sie ist mit dem Sänger Rufus Wells ins *Magic Castle* geflogen. Sie waren die einzigen Gäste an Bord der AQUILA, kamen nahezu ungesehen im *Castle* an und wohnen in Suite 1714. Heute Morgen war Rufus spurlos verschwunden. Kein Eintrag im Gästebuch. Sie wollte ihn suchen. Die zweite Botschaft ist sogar noch abenteuerlicher: Ein Page namens Tobias hat gestern noch ein Autogramm von Rufus bekommen und behauptet heute, Helga wäre allein eingetroffen. Der Hotelmanager versuchte sie zu überzeugen, sie hätte einen Unfall gehabt, während eines Stromausfalls auf der Landebasis. Leichte Gehirnerschütterung. Und die Suite soll von der ORB für sie gebucht worden sein. Ebenso wie der Transfer auf der CYGNUS. Sie weiß aber, es war die AQUILA. Sie vermutet, der Hotelmanager ist eine Schlüsselfigur."

„Es wird Zeit, daß wir uns auf die ORION begeben", stellte Cliff fest.

„Ich gehe jetzt geschwind zu Ingrid. Mal sehen, ob wir das hinbiegen können", sagte Hasso von der Tür her und verschwand durch sie.

„Und ich werde ein kurzes Gespräch führen", kündigte Atan entschlossen an.

„Was ist denn hier los", wunderte sich Tamara.

„Ach, wir hatten da so eine Idee. Mario ist übrigens auf dem Weg zur Erde. Wir können unterwegs einen Lichtspruch an die CASSIOPEIA übermitteln, und Mario auflösen. Das erspart uns den Umweg über Chroma."

„Der Gute scheint immer genau zu wissen, wann er gebraucht wird", staunte Tamara.

„Oder die Damen auf Chroma haben ihm so zugesetzt, daß er den Planeten fluchtartig verlassen hat", theoretisierte Cliff.

„Vielleicht haben sie ihn aber auch auflaufen lassen und für alle Zeiten vergrault."

„Glaubst du das wirklich?"

„Blödsinn. Er ist doch so ein lieber Kerl. Wärest du nicht gewesen, wäre ich vielleicht doch noch seinem Charme verfallen - und seinem Whisky."

Cliff grinste, legte seinen Arm um ihre Schultern und drückte sie kurz an sich, während sich beide Richtung Atan umdrehten.

„Es ist wirklich wichtig, Yoko", hörten sie Atan sagen. „Wir müssen Helga retten. Ich kann mich jetzt nicht mit langen Erklärungen aufhalten. Bitte vertrau mir einfach. Die Hunde kannst du mit zur Basis bringen, ich verständige das Tierhotel, die holen sie dort ab. Du musst dir wirklich keine Sorgen machen. Sobald wir an Bord der ORION sind, kann ich dir alles erklären. Und packe bitte meinen Bordanzug und Freizeitkleidung mit ein, ja?"

„Gut. ich werde da sein", ließ sich die Antwort vernehmen.

„Bis gleich", sagte er, brach die Verbindung ab und nahm sofort das nächste Gespräch auf, während Cliff und Tamara kurz verschwanden, um die Taschen neu zu packen, mit denen sie kurz zuvor vom Mars zurückgekehrt waren.

„Hallo, Bernie", begrüßte er das Gesicht auf dem Bildschirm. „264 braucht wieder einmal sofort Asyl. Diesmal bringt er auch noch seine Freundin Faru mit. Kannst du die beiden in Basis 102 in Empfang nehmen?"

„Klar, Atan, wann?"

„In etwa zwanzig Minuten."

„In Ordnung. Bin gleich unterwegs", damit erlosch die Sichtscheibe und Atan drehte sich mit den folgenden Worten zu Tamara und Cliff um: „So, alles erledigt. Jetzt kann's von mir aus losgehen."

Erst jetzt bemerkte er, daß sie nicht mehr hinter ihm standen.

„He, wo seid ihr denn hin?"

„Schon zurück, rief Cliff und kam aus dem Schlafzimmer. „Umziehen können wir uns ja auf der ORION."

„Wo bleibt Hasso? Ich habe das Submarine übrigens draußen warten lassen", informierte Tamara die Männer.

„Gut gemacht, Mädchen", lobte Cliff. „Hasso kommt sicher gleich. Wir können schon zum Submarine, ich sage ihm über ASG Bescheid."

Sie setzten sich in Bewegung und waren kaum durch die Tür, da kam Hasso mit Ingrid am rechten Arm und einer prallen Reisetasche am linken aus seiner Tür.

„Ehrlich gesagt, ich hätte nicht gedacht, daß du die Kinder wirklich allein lassen würdest", begrüßte McLane

Ingrid Sigbjörnson.

„Ich auch nicht, aber Hasso sagte, es wäre wichtig, daß ich mitkomme. Zum Glück hat meine Schwester tatsächlich Zeit. Sie nimmt die Kinder, solange wir weg sind. Sie ist schon unterwegs. Ich hoffe, die beiden können die Viertelstunde durchhalten, ohne etwas anzustellen“, sorgte sie sich.

„Wird schon gut gehen“, tröstete Hasso.

Sie bestiegen das Submarine und waren zehn Minuten später in Basis 102. Yoko stand schon mit den beiden Pudeln und ihrer Reisetasche bereit. Atan küsste sie zur Begrüßung und stellte sie den anderen kurz vor. Sekunden später kam auch Bernie und übernahm die Hunde. 264 sprang freudig an ihm hoch, während Faru sich zunächst zurückhielt.

Endlich war es soweit und die ORION-Crew mit Gästen trat durch die Schleuse und ihrem Schiff entgegen.

Kapitel 9

Kaum hatte die ORION den Startstrudel hinter sich gelassen, setzte Cliff den Lichtspruch an die CASSIOPEIA ab. Man einigte sich auf die Koordinaten zum Rendezvous.

„Hasso“, rief Cliff den Bordingenieur über die BSA. „Gib alles, was drin ist. Nur das Auseinanderbrechen ist verboten.“

„Schon klar, Cliff. Die ORION und ich sind bereit.“

„Dann los, volle Beschleunigung. Tamara, geh in den Kampfstand und überwache die Armierungsenergie. Kann sein, daß Hasso darauf zugreifen muss.“

„In Ordnung“, bestätigte Tamara und übernahm Marios Platz, eine Ebene tiefer.

So nahm der silberne Diskus mit Hyperspace und allen Kraftreserven den Kurs zu den Koordinaten auf, wo sich die Schiffe begegnen sollten.

Hasso erkundigte sich noch kurz bei Ingrids Schwester nach seinen Kindern und konnte seiner Frau darauf mitteilen, daß alles in Ordnung wäre und sie sich keine weiteren Sorgen machen müsste. Ingrid atmete beruhigt auf.

Die vier Stunden Reisezeit nutzte die ORION-Crew, um ihre neuen Besatzungsmitglieder einzuweihen und Pläne zu schmieden.

Hasso war über die BSA vom Maschinenraum aus zugeschaltet, Tamara vom Kampfstand aus, und alle anderen befanden sich in der Kommandokanzel. Yoko saß Atan gegenüber auf Helgas Platz, Ingrid saß hinter der Konsole rechts von Cliff.

„Wir müssen uns darüber im Klaren sein, daß es wirklich gefährlich werden könnte. Wir wissen weder mit wem wir es zu tun haben, noch was uns erwartet. Und dennoch müssen wir überzeugend Spaß haben, sonst kommen sie uns auf die Schliche - wer immer sie sind“, führte Cliff aus. „Tamara, hast du nicht was vom Hotelmanager erzählt?“

„Ja, Helga vermutet, daß er eine Schlüsselfigur ist. Wahrscheinlich, weil er ihr die Sache mit dem Unfall verkaufen wollte.“

„Wir müssen also höllisch aufpassen, daß wir sehr unbekümmert wirken. Wenn der Manager dahinter steckt, werden wir sicher von Anfang an beobachtet. Jeder Angestellte ist als gegnerischer Informant zu betrachten.“

„Und wie gedenkst du Fragen zu stellen, ohne aufzufliegen“, stöhnte Atan.

„Die wichtigste Frage ist die nach Helga. Wir werden ganz harmlos an der Rezeption fragen, ob sie schon eingetroffen ist. Jede Antwort an diesem Punkt dürfte uns in irgendeine Richtung weiterbringen“, erklärte Cliff.

„Warum haben wir eigentlich nicht gleich von der Erde aus angerufen und nachgefragt“, wollte Hasso wissen.

„Weil wir doch erst zu unserem Betriebsausflug aufgebrochen sind, um sie dort zu treffen. - Wohlmöglich wiegen sie sich noch in Sicherheit. Sie wissen ohnehin bald, daß wir kommen. Spätestens, wenn General van Dyke unsere Zimmer hat. Ich bin sicher, die wissen, welchen Offizier für Raumüberwachung sie da hopp genommen haben.“

„Bestimmt sogar“, unterbrach Tamara über ihre Sichtscheibe. „Helga hat doch geschrieben, daß dieser Manager behauptete, daß die Suite über die ORB gebucht worden wäre. Wie käme er auf diese Idee, wenn er nicht wüsste, dass die ORION-Besatzung momentan Urlaub auf Regierungskosten macht?“

„Und was genau ist unsere Aufgabe“, meldete sich Yoko zu Wort.

„Sie und Ingrid sind sozusagen nur als Statisten dabei, damit es überzeugender nach Vergnügungsurlaub aussieht. Ihr haltet euch bitte soweit wie möglich raus. Trotzdem müsst auch ihr wachsam bleiben“, ermahnte Cliff.

„Ist dir eigentlich bewusst, dass wir keinerlei Waffen mitnehmen dürfen“, fragte Hasso. „Wenn es tatsächlich brenzlig wird, werden wir echte Probleme bekommen.“

„Wir könnten vielleicht ein oder zwei Waffen einschmuggeln“, spekulierte Atan.

„Das wird nicht funktionieren“, mischte sich Tamara ein. „Und da wir sozusagen inoffiziell in Las Wega sind, können wir auch Paragraph 154, Absatz 4, groß C nicht nutzen.“

Das Funkgerät gab Laut. Yoko drehte sich wie selbstverständlich um und meldete: „Lichtspruch von den Schnellen Kampfverbänden.“

„Durchstellen“, sagte Cliff knapp.

„Hier General van Dyke. McLane, ihre Zimmer sind bestätigt. Haben Sie auch Neuigkeiten für mich?“

„Ja, General. Wir haben noch zwei Damen für unseren Ausflug gewinnen können.“

„Cliff, sind Sie denn von allen guten Geistern verlassen? Sie können doch keine Zivilisten mit hineinziehen! Am liebsten würde ich Sie zur Umkehr zwingen. Es ist schlimm genug, daß Sie einen Betriebsausflug missbrauchen, aber auch noch Unschuldige mithin einziehen, das ist doch sonst nicht Ihre Art.“

„Eine bessere Tarnung hatten wir nicht zur Verfügung, General. Wir wirken doch viel harmloser, wenn wir alle mit unseren Frauen antanzen. Wie gut, daß Sie nur Doppelzimmer bekommen konnten.“

„Vielleicht haben Sie Recht. Aber halten Sie sie aus der Sache raus, McLane. Bisher hatten Sie ja immer den richtigen Riecher, wenn es darum ging, das überraschende Moment zu nutzen.“

„Ja, General. Der einzige, der allein sein wird, ist wohl Mario. In etwa drei Stunden holen wir ihn von Bord der CASSIOPEIA.“

„Viel Glück, Oberst. Bevor Sie auf Ganymed landen, will ich noch mal von Ihnen hören! Und danach haben Sie vierundzwanzig Stunden, sich erneut zu melden. Wenn nicht, werde ich persönlich an der Spitze der Flotte nachkommen, um Sie, aus was auch immer, herauszuholen. Aber bitte, ersparen Sie mir das.“

„Ist gut, General. Wir werden tun, was wir können. Sagen Sie, haben Sie zufällig etwas erfahren, daß in Las Wega ungewöhnliche Dinge vorgehen?“

„Nein. Die Zimmerreservierung verlief problemlos. Ich habe natürlich sofort nach anderen Nachrichten gesucht, aber alles Verfügbare klingt vollkommen normal.“

Tamara meldete sich aus dem Kampfstand: „Haben Sie auch nichts über einen Energieausfall auf der Ganymed-Landebasis?“

„Nein. Wie ich schon sagte: Keine Anzeichen für Ungewöhnlichkeiten.“

„Vielleicht sollten wir mal beim GSD nachfragen. Könnte es sein, daß die mehr Unterlagen haben? Die interessiert doch sonst jede Kleinigkeit“, meinte Atan.

„Da kann ich Ihnen bis auf weiteres nicht helfen. Aber ich werde mich umhören. Wäre Villa schon zurück, wäre es einfacher. So kann es etwas länger dauern. Ich melde mich wieder bei Ihnen“, erklärte van Dyke.

„Danke, General. ORION - Ende.“

„Halt, halt“, unterbrach Tamara den Kommandanten. „General, eine Frage noch: Haben Sie schon einmal was von Rufus Wells gehört?“

„Mit diesem Namen kenne ich nur den Sänger.“

„Dann wissen Sie schon mehr als ich. Leutnant Legrelles Aufzeichnungen besagen, daß sie mit ihm nach Las Wega unterwegs war. Vielleicht hat er Feinde, die für das Ganze verantwortlich sind. Laut Legrelle sind sie als einzige Passagiere mit der AQUILA nach Ganymed geflogen. Könnten Sie das überprüfen?“

„Ich kümmere mich darum. Noch weitere Fragen?“

Auf der ORION schüttelten alle schweigend die Köpfe.

„Nein, General“, übermittelte Cliff, was Lydia nicht sehen konnte. „Das war bisher alles. ORION - Ende.“

Er nickte „Helga“ als Zeichen zum Abschalten zu, und gewahrte plötzlich, daß es ja Yoko war, die da saß.

„Sie gehen wohl nicht zum ersten Mal mit einem Funkgerät um?“

„Nein, aber zum ersten Mal sitze ich dabei nicht auf Mutter Erde“, antwortete Yoko und lächelte. „Leutnant Hamamoto meldet sich zum Dienst.“

Atan grinste. Er wußte schon als ihm die Idee kam, Yoko mitzunehmen, daß sie sicher nützlich sein würde. Cliff blickte zu ihm hinüber und sah, daß er sich amüsierte.

„Ich wußte doch, daß mehr dahinter steckt als nur deine Tarnungsideo, du alter Fuchs. Aber damit habe ich nicht gerechnet.“ Und zu Yoko gewandt ließ er verlauten: „Willkommen an Bord, Leutnant Hamamoto.“

Hasso grinste fast genauso breit wie Atan und sah zu seiner Frau hinüber.

„Kannst du auch was, von dem wir alle noch nichts wissen?“

„Ich könnte dir zur Tarnung den Hintern versohlen“, schlug Ingrid vor. „Aber nun hast du mich da hineingezogen und jetzt will ich alles. Ich bin bereit für das Abenteuer. Und als nächstes werde ich zu dir runter kommen. Du wirst mir erklären müssen, was an deinen Maschinen so faszinierend ist.“

Hasso lachte und Ingrid stand auf und ging in den Fahrstuhl. Ein paar Sekunden später tauchte sie bei Hasso auf dem Bildschirm auf.

„Du darfst mich alles fragen und auch die Maschinen streicheln, aber hüte dich davor, Knöpfe zu drücken oder Hebel umzulegen“, hörten die andern Hasso über die BSA.

„Wir sollten uns langsam überlegen, wie wir vorgehen“, meinte Atan.

„Tamara, hast du sonst noch einen Paragraphen, in deinem hübschen Köpfchen, der uns weiterhelfen könnte“, fragte McLane.

„Das Problem ist, daß wir auf Urlaub sind. Deshalb sind alle anwendbaren Paragraphen ungemein nutzlos. Unsere einzige mögliche Bewaffnung, die wir mitnehmen können, sind unsere Fäuste. Die ASGs sind auch zugelassen. Wir könnten ja vorzeitig abberufen werden. Aber sonst ...“

„Mensch, Cliff, das ist es“, rief Atan aus. „Jeder von uns hat sein ASG. Wir haben auch noch welche in Reserve!“

„Wirklich ganz großartig, Atan“, stöhnte Cliff. „Damit brüllen wir uns dann gegenseitig um, wenn's ernst wird.“

„Blödsinn. Ich bin überzeugt, daß die Dinger bei unserem Eintreffen nicht genauer überprüft werden. Was also, wenn wir da eine kleine Handwaffe einbauen?“

„Glänzende Idee! Glaubst du, du kriegst das hin?“

„Alleine nicht, aber wenn Mario erst mal hier ist ...“

„Ihr müsst aber aufpassen, daß die Dinger nicht ihre eigentliche Funktion verlieren. Es ist wichtig, daß wir in Kontakt bleiben können, wenn wir an unterschiedlichen Stellen herumschnüffeln“, unterbrach ihn Yoko.

„Du wirst nirgendwo schnüffeln“, gab ihr Atan zu verstehen. „Du wirst auf dem Zimmer in Sicherheit bleiben.“

„Das könnte dir so passen“, sagte Yoko und blitzte ihn einen Moment zornig mit den Augen an. „Aber selbst dann kann es lebenswichtig sein, daß wir mit euch sprechen können.“

„Sie hat Recht, Atan“, warf Cliff ein. „Wir müssen vor allem in Verbindung bleiben. Jetzt wäre Helga nützlich. Sie könnte euch zur Hand gehen, damit ihr nicht aus Versehen die Funkeinheiten außer Kraft setzt.“

„Wie wäre es, wenn auch hier die Vertretung einspringt“, bot sich Yoko an.

„Das ist eine gute Idee, Leutnant Hamamoto“, lobte Cliff. „Ich hatte schon wieder vergessen, daß Sie was von Funkgeräten verstehen.“

„Dann ist es ja gut, daß ich Sie rechtzeitig wieder daran erinnern konnte. Übrigens, wenn das vielleicht auch nicht der richtige Zeitpunkt ist, wäre es möglich, daß wir uns untereinander duzen? Schließlich machen wir Ferien und wollen in Las Wega vorgeben Freunde zu sein. Ist jemand anderer Meinung?“

Alle Anwesenden schüttelten die Köpfe.

„Das wäre dann also geklärt“, meinte Cliff lächelnd. „Sonst noch Vorschläge, wie wir vorgehen können?“ Erneutes Kopfschütteln in der Kommandokanzel und von den Sichtscheiben.

„Dann sollten wir zusehen, daß wir noch ein wenig Schlaf bekommen, bevor es richtig losgeht. Hasso, hast du die Maschinen unter Kontrolle oder muss Tamara noch den Kampfstand überwachen?“

„Nein, hier ist alles klar.“

„Vielleicht möchte Ingrid ein wenig schlafen? Atan, Yoko, ihr könnt euch auch eine Mütze voll Schlaf gönnen. Ich bleibe noch hier. Hasso und ich sind genug, um Mario von der CASSIOPEIA abzuholen. Schöne Träume“, verabschiedete Cliff die anderen.

Ingrid entschied sich, noch eine Weile bei Hasso zu bleiben und hatte wider Erwarten große Freude daran, wie ihr Mann seine Maschinen erklärte und noch mehr, daß er sichtlich Spaß daran hatte. Keine Frage, die sie stellte, blieb unbeantwortet, und wenn sie auch nicht alles verstand, so sah sie das Funkeln in seinen Augen und freute sich mit ihm.

„Es ist wirklich schön, daß ich mit dir teilen kann, was mir so wichtig geworden ist“, lächelte Hasso glücklich.

„Ehrlich gesagt, nun da ich gesehen habe wie deine Augen leuchten, bin ich zwar noch eifersüchtiger auf

diese fliegende Blechdose, aber ich kann nun wirklich verstehen, warum du nicht aufhören willst", sagte Ingrid versöhnlich.

Er zog sie zu sich in den Sessel hinunter, neben dem sie gestanden hatte und sie setzte sich auf seinen Schoß. Er legte seinen Arm um sie und sie sahen sich an.

Nicht, daß Cliff mitbekommen hätte, was die beiden gesprochen hatten, denn er hatte den Lautsprecher inzwischen leiser gestellt. So überraschte ihn doch die plötzliche Stille im Schiff. Deshalb drehte er sich nach Hasso und Ingrid um, und erwischte die beiden in einem zärtlichen Kuss. Cliff holte gerade Luft, um etwas zu sagen, da fiel ihm ein, wie oft er und Tamara unterbrochen worden waren. So besann er sich eines besseren und wandte sich höflich vom Bildschirm ab und dem großen runden Schirm vor sich wieder zu. Er dachte über Helga nach, angestrengt, voll konzentriert, aber er konnte sich drehen und wenden, kein Ausweg war in Sicht. Wenn sie es schaffen würden, die ASGs in AS&SGs (Armsprech- & Strahler-Geräte) zu verwandeln hätten sie auf jeden Fall einen entscheidenden Vorteil. Andererseits schien in Las Wega alles vollkommen normal zu laufen. Keine Berichte oder Kurzmeldungen über Schießereien, Prügeleien oder sonstige -eien. Es war absolut unverständlich, warum ein Sänger verschwand und ein Raumüberwachungsoffizier möglicherweise auch. Und was hatte Helga eigentlich mit diesem Sänger zu tun? Kannten sie sich von früher oder war es ein entfernter Verwandter? Warum behauptete ein Hotelmanager, daß sie mit einem anderen Schiff als der AQUILA angekommen wären, wenn leicht einsehbare Unterlagen das Gegenteil bestätigen konnten? Was würde sie alle erwarten, womit hatten sie zu rechnen? Es quälte ihn, daß er noch nichts Richtiges unternehmen konnte.

Seine Gedankengänge wurden vom Zirpen des Funkgerätes unterbrochen. Er ging hinüber und nahm das Gespräch entgegen.

„Hier Raumkreuzer ORION VIII, Commander McLane.“

„Hallo, Cliff!“, ließ sich Lydias spröde Stimme vernehmen. „Ich übermittle ihnen jetzt die Daten, die ich über Rufus Wells habe. Es gibt nichts Außergewöhnliches in seinem Lebenslauf oder seinen Bekanntschaften. Nur, daß er wohl mit seinen Liedern den Nerv der Menschen trifft. In seiner Sparte ist er der Überflieger, die Nummer Eins der Populärmusik. Und ... Ach, das lesen Sie besser selbst. Immerhin werden Sie dann verstehen, warum Leutnant Legelle mit ihm unterwegs ist. - Ach, und noch etwas: Vor zwanzig Minuten kam eine Nachricht von Ganymed, daß das für übermorgen angesetzte Konzert auf unbestimmte Zeit verschoben ist.“

„Da haben wir vermutlich genügend Lesestoff, um uns die Zeit bis zum Treffpunkt mit der CASSIOPEIA zu vertreiben“, meinte Cliff flapsig.

„So viel wird der gute Mann nicht hergeben. Wenn Sie mich fragen, gibt es hier keinerlei Anhaltspunkte, was passiert sein könnte. Übrigens hat der Kommandant der AQUILA den Exklusiv-Transfer von Wells und Legelle inzwischen bestätigt.“

Cliff registrierte das kleine Lämpchen am Funkpult, das vorher sehr eifrig und nun langsam pulsierend flackerte.

„Die Datenübertragung ist abgeschlossen, General. Haben Sie eigentlich auch schon etwas vom GSD gehört?“

„Ja, keine besonderen Vorkommnisse. Es gibt nicht die geringste Unregelmäßigkeit in Las Wega. - Und die Sache mit dem Energieausfall: Darüber gibt es keine Unterlagen. Die Wahrscheinlichkeit, daß er nie stattgefunden hat, ist demnach als siebenundneunzigprozentig sicher zu betrachten. In zwei Stunden müssten die letzten Meldungen ausgewertet worden sein. Wenn dann auch keine eingegangen sein sollte, gab es einhundertprozentig keinen Ausfall.“

„Werden Sie sich dann noch einmal bei mir melden, General?“

„Natürlich. Und Sie?“

„Nur, wenn wir Neuigkeiten für Sie haben.“

McLane konnte nicht sehen, daß Lydia van Dyke wissend lächelte, hörte es aber an ihrer Stimme als sie antwortete: „Also dann, bis zur nächsten Lichtspruchverbindung. Kampfverbände - Ende.“

„Bis dann General. ORION -Ende“, schloss auch Cliff die Konversation. Er wandte sich zu Hasso um und sah ihn allein auf dem Bildschirm.

„Na, Alter. Hilfst du mir die Memoiren eines Goldkehlchens zu lesen oder muss ich alles alleine machen?“

„Nein, ich habe gerade nichts Besseres zu tun. Überspielst du mir einen Teil?“

„Du kannst gerne alles haben.“

„Na, als Kommandant solltest du wenigstens die Überschriften verinnerlichen. Ich kann dir schließlich nicht

alles abnehmen."

„In Ordnung. Fängst du vorne an? Ich starte von hinten. Wo ist eigentlich Ingrid? Hast du sie in eine deiner Maschinen gesperrt?"

„Nein, sie hat sich entschieden, sich aufs Ohr zu hauen und von meinen Maschinen zu träumen."

„Dein Vortrag hat sie wohl sichtlich beeindruckt."

„Cliff, wenn ich gewusst hätte, wie unglaublich das auf sie wirkt, hätte ich schon vor Jahren um Erlaubnis gebeten, sie auf einen unserer harmlosen Flüge mitnehmen zu dürfen."

„Dann hat Helgas missliche Lage letztlich doch noch etwas Gutes."

„Ja, Junge! Nur musst du jetzt erst recht zusehen, daß du uns da wieder heil herausbringst. Ich glaube, ich kann die Zeit bei meiner Familie jetzt noch viel mehr genießen ..."

Etwa eine Stunde später war der Treffpunkt mit der CASSIOPEIA erreicht. Zum leichteren Transferieren stoppte das Schiff ebenso wie die ORION. Hasso hatte sich bereits in LANCET 1 begeben und das TORB geprüft.

„Fertig zum Abflug", übermittelte er Cliff.

„Und raus mit dir", antwortete dieser knapp und öffnete die Außenschleuse der Abschusskammer.

Er überwachte den Flug der LANCET und das Eintauchen in die Schleuse der CASSIOPEIA auf der großen runden Astroscheibe vor ihm.

Hasso setzte sauber im Landeschacht auf. Die Außenschleuse schob sich zu und danach öffnete sich die Schottwand der kleinen Rampe. Hasso sprang aus der LANCET, um Mario herzlich zu begrüßen.

„Hallo, alter Kumpel, dein Taxi ist ...", begann er schon beim Aussteigen - und hielt plötzlich inne. Was sollte die Frau da neben Mario? Begleiteten die Crewmitglieder dieses Schiffes ihre Gäste immer bis zum letzten Ausgang? Aber warum stand dann eine Reisetasche neben ihr, die offensichtlich nicht zu Mario gehörte (dazu stand sie zu weit von seiner weg)? „... da", beendete er seinen Satz.

Mario lachte, als er das verduztte Gesicht seines Freundes sah.

„Darf ich vorstellen: Das ist Helen. Sie war eigentlich mit mir zur Erde unterwegs. Aber ihr müsst mir ja immer alles kaputt machen."

„Warum hast du denn keinen Lichtspruch an uns geschickt, daß wir hier *zwei* abholen müssen?"

„Weißt du, wenigstens diese Überraschung wollte ich mir einfach nicht nehmen lassen", grinste Mario.

„Und wehe dir, wenn du Cliff was sagst, bevor wir im Kommandostand sind."

„Gut, Alter, aber wundere dich nicht, wenn wir auch ein paar Überraschungen für dich haben."

„Was soll das denn jetzt heißen?"

„Du wirst schon sehen. Kommt, steigt ein, daß wir loskommen", kürzte Hasso das Gespräch ab und machte eine einladende Bewegung zur Einstiegs Luke der LANCET.

Kurz darauf waren die drei Menschen an Bord und Hasso holte sich die Startfreigabe von der CASSIOPEIA. Kaum war die LANCET wieder im All, nahm er Kontakt zur ORION auf.

„Cliff, wir sind auf dem Weg zu dir. Kannst uns schon mal die Luke aufmachen."

„Wer so brav anklopft, bekommt auch einen roten Teppich. Wie geht's dem alten Schwerenöter", hallte es durch die LANCET.

Mario drückte den Knopf der Sprechanlage: „Ausgezeichnet, Cliff. Aber du brauchst nicht so zu brüllen, wir hören hier nämlich alle ziemlich gut."

„Hast du die Frauen nun endgültig über oder wolltest du dich auf der Erde nur etwas erholen?"

„Das werde ich dir alles erzählen, wenn wir bei dir sind. Aber ich finde es schon sehr gemein, daß du meine Reisepläne so abrupt unterbrochen hast."

„Du weißt ja noch nicht einmal wohin wir unterwegs sind. Las Wega wird dir sicher gefallen."

„Würde mich aber schon interessieren, wieso wir den Urlaub abbrechen und so ein verspieltes Plätzchen aufsuchen. Parkst du die ORION wieder auf Rhea oder fliegen wir durch?"

„Dieser Flug ist nonstop", lachte Cliff.

„Und unseren Urlaub brechen wir auch nicht ab", befleißigte sich Hasso einzuwerfen. „Wir machen nämlich einen Betriebsausflug auf Regierungskosten."

„Einen was?"

„Wird alles gleich noch besprochen. Lass uns nur noch die LANCET einlochen. Dann wirst du schon sehen ... Cliff, bist du soweit?"

„Ja, Leitstrahl steht. Und schüttle Mario nicht so durcheinander, ich glaube, er ist schon verwirrt genug."

Die LANCET landete sanft in der Abschussrampe, von der sie gestartet war. Hasso, Mario und Helen

entstiegen ihr und setzten ihren Weg in die Kommandokanzel fort.

Cliff war dermaßen verblüfft, daß drei und nicht zwei Menschen aus dem Fahrstuhl kamen, daß ihm zunächst die Begrüßungsworte im Halse stecken blieben.

„Da staunst du aber, was“, lachte Mario.

„Wir haben also noch einen Gast an Bord“, stellte Cliff fest.

„Wieso noch einen? Hast du die Gouvernante etwa auch mitgebracht“, wollte Mario wissen.

„Natürlich, und Ingrid und Yoko sind auch mit von der Partie.“

„Ingrid“, rief Mario wirklich überrascht aus, und drehte sich zu Hasso um. „*Deine* Frau fliegt auf der ORION mit durch die Galaxis?“

„Genau das.“

„Und wer ist Yoko?“

„Das ist Atans neue Freundin“, informierte Cliff den Neuankömmling. „Sie ist Kommunikations-Offizier auf der Erdbasis und war uns hier schon sehr nützlich.“

„Da bin ich jetzt aber froh, daß ich nicht alleine gekommen bin. Ich wäre mir hier sonst ziemlich überflüssig vorgekommen. Da wir gerade dabei sind, darf ich dir die schönste Frau Chromas vorstellen?“

Damit trat Mario beiseite und gab den Blick auf Helen frei, die hinter ihm stand.

„Helen“, rief McLane aus. „Das ist aber eine Freude, Sie wieder zu sehen. Na, da haben Sie sich aber einen tollen Hecht gefangen.“

„Du hast mir nie erzählt, daß du Cliff schon kennst“, maulte Mario. „Jetzt ist mir schon wieder eine Überraschung kaputt gemacht worden.“

„Sei nicht traurig“, tröstete Helen und legte ihre Hand auf seine Schulter. „Ich dachte du wüsstest, dass ich den Major kenne. Es war auf einem Bankett im Regierungsgebäude auf Chroma. Ich war seine Tischnachbarin, das ist auch schon alles.“

„Er ist inzwischen übrigens zum Oberst befördert worden.“

„Freut mich für Sie“, sagte Helen und nickte Cliff zu.

„Und ich hätte gewettet, daß die Generalissima neben ihm saß“, überlegte Mario laut.

„Hat SIE auch, auf der anderen Seite.“

„Und wie kommt es, daß *du* so nah bei IHR gesessen hast. Hattest du den Ehrenplatz für deine Verdienste bekommen? Dein Rang kann es doch nicht sein.“

„Nein“, lachte Helen, „SIE ist nur meine Schwester.“

„SIE ist ... Also wenigstens *das* hättest du mir früher sagen können.“

Cliff und Hasso lachten, konnten sie sich der Komik dieser Situation doch nicht erwehren.

Dann meinte Cliff: „Hasso, ich glaube es wird Zeit, daß deine Maschinen wieder zu schwitzen anfangen. Je früher wir auf Ganymed eintreffen, desto besser für Helga.“

„Helga? Was ...“, warf Mario ein.

„Gleich Mario“, schnitt Cliff ihm das Wort ab. „Hyperspace plus Schlafende, Hasso. Und plus Montor, so lange es geht. Du weißt Bescheid.“

„Alles klar, Chef“, hörten sie Hassos Bestätigung, als er im Lift verschwand.

„Nun zu dir, Mario. Am besten ihr setzt euch erst mal. Ich erzähle euch dann, was wir wissen und was wir vorhaben. Atan hatte eine ausgezeichnete Idee betreffend unserer ASGs und Yoko scheint genug auf dem Kasten zu haben, dabei zu helfen - und dich brauchen wir auch. Helen, wahrscheinlich können Sie uns auch behilflich sein. Mir kommt da gerade noch eine Idee. Sie haben doch inzwischen auf Chroma diese winzigen Sendemodule, die Ihre Außenteams immer bei sich haben.“

„Sie meinen die Delta-Kommunikatoren?“

„Genau die.“

„Ich habe aber keinen bei mir.“

„Aber waren Sie nicht an der Entwicklung beteiligt, nachdem alle wissenschaftlichen Männerteams mit intelligenten Damen verstärkt wurden?“

„Noch eine Überraschung“, flötete Mario leise dazwischen.

„Ja, schon. Wenn wir das richtige Material hier haben, könnte ich vielleicht auch einen zusammenbauen. Aber haben wir geeignetes Material zur Verfügung?“

„Wir haben hier drei grandiose Spezialisten in Sachen Organisation, Reparatur, Improvisation und Umfunktionierung. Die werden Ihnen helfen. Es ist Zeit, Atan und Yoko zu wecken“, stellte Cliff fest und schaltete eine Sprechverbindung in ihre Kabine.

„Atan, aufwachen. Der Ausreißer ist zurück und die Bastelarbeiten warten auf euch. Vergiss nicht, Yoko mitzubringen.“

Noch leicht verschlafen klang die Stimme aus dem Lautsprecher: „Wir sind sozusagen schon unterwegs.“ Cliff stand auf und verkündete den Anwesenden: „Ich gehe für zwei Stunden in meine Kabine. Das Wichtigste ist im Moment der Umbau der ASGs und da kann ich euch nichts nützen. Atan und Yoko wissen Bescheid und ihr auch. Hasso kann euch sagen, was wir inzwischen wissen und ich muss noch mal in Ruhe nachdenken. - Helen, wenn Sie es schaffen, vier Geräte herzustellen, können wir ebenso viele ASGs zu Strahlwaffen ohne Zusatznutzen umbauen. Klappt es nicht, müssen sie halt beides enthalten: Sprechgerät *und* Handstrahler. Denkt euch was aus, wenn ihr mich braucht, meldet euch. Ach ja, der Mini-Kommunikator müsste am oder im ASG versteckt werden, bis wir durch die Kontrollen sind. Sollten wir sie schon tragen, könnten sie dabei entdeckt werden. Denkt euch was aus, Kinder - und weckt mich in zwei Stunden, falls ich doch eingeschlafen sein sollte.“

Minuten später legte sich Cliff auf das Bett in seiner Kabine und verschränkte die Arme hinter seinem Kopf. Tamara schien es im Schlaf zu bemerken, rückte näher und bette ihren Kopf an seiner Brust. Er legte seinen Arm um sie und flüsterte: „Schlaf nur weiter, Liebling.“

Er genoss die Ruhe um sich und versuchte seine Gedanken zu sammeln. Er ließ die Informationen, die er von General van Dyke erhalten hatte noch mal Revue passieren und strengte sich an, einen Sinn darin zu erkennen. Rufus hatte weder Feinde noch eine zwielichtige Vergangenheit. War er vielleicht zu sauber? Hatte er seine weiße Weste durch äußerst gelungene Manipulation erhalten? Nicht, ohne daß der GSD davon erfahren hätte. Rufus würde zumindest ein Reiterchen auf seiner Akte haben, auf dem „verdächtig“ stand. Immerhin wußte Cliff inzwischen, daß Helga Rufus wohl aus Liebe begleitet hatte. Sie waren in den letzten Tagen öfter zusammen gesehen worden, das konnte er dem Hinweis entnehmen, der von Rufus' Fanclub kam. Cliff fragte sich lächelnd, ob Lydia tatsächlich an *alle* Kanäle gedacht hatte, um Informationen zu bekommen oder eventuell sogar Mitglied des Fanclubs war. Und das Konzert wurde also nur verschoben? Cliff hoffte, auch für Helga, daß dies bedeutete, daß Rufus noch lebte.

Seine Gedanken begannen sich im Kreise zu drehen und dieser Strudel zog ihn ins süße Land des Vergessens und phantasievoller Träume.

Kapitel 10

Etwa zu dieser Zeit öffnete Helga die Augen - oder versuchte es vielmehr. Sie gewahrte sich auf einer Liege, die nicht gerade sehr kuschelig war, aber unbequem konnte man sie auch nicht nennen. Es gelang ihr nur langsam, ihre Augenlider zu überreden nach oben zu gehen. Als sie es geschafft hatte, blickte sie um sich, soweit ihr Kopf mitmachte. Es schien ihr, als würde sich ihr Körper weigern die Befehle ihres Gehirns auszuführen. Was sie wahrnahm, waren Wände, ein rollbares Tischchen mit einem Tablett, auf dem medizinische Utensilien lagen und darüber ein Sichtschirm, dessen Bild nichts zeigte. Möglicherweise diente er ihrer Beobachtung, spekulierte sie. Vergebens versuchte Helga sich aufzurichten. Endlich wurde sie wach genug, um zu bemerken, daß sie auf der Liege festgeschnallt war. Was konnte sie tun? Schreien, um ihre Peiniger darauf aufmerksam zu machen, daß sie bereit für die nächste Dosis Beruhigungsmittel war? Unternehmen konnte sie jedenfalls nichts. Sie schaffte es noch nicht einmal, ihre Hände freizubekommen, wie sehr sie auch rüttelte. Außerdem Musste sie mal ... Die Entscheidung wurde ihr abgenommen. Die Tür, ungefähr einen Meter hinter ihrem Kopf, wurde aufgestoßen.

„Schon aufgewacht“, fragte eine überraschend freundliche Stimme. „Entweder sind Sie zu früh oder ich zu spät. Tut mir leid, daß Sie warten mussten.“

Der junge Mann entnahm eine Druckspritze vom Tablett auf dem kleinen Tisch und steuerte damit auf Helga zu.

„Bevor Sie tun, was Sie vorhaben, sollten Sie mir lieber den Weg zur Toilette zeigen“, warnte Helga. „Ich habe nämlich keinen Raumanzug mit Außentank an.“

„Ich muss Sie enttäuschen, ich bin nicht befugt Sie loszumachen.“

„Dann müssen Sie zusehen, wie Sie mit der Katastrophe fertig werden. Ich kann Ihnen dann nicht einmal beim Wegputzen helfen“, unterstrich sie die Dringlichkeit ihres Anliegens.

Der Jüngling schien einen Moment lang zu zögern. Helga war wach genug, um zu erkennen, daß sie ihn am Haken hatte. So redete sie weiter auf ihn ein.

„Hören Sie, junger Mann, ich weiß weder, wo ich hier bin, noch was ich hier mache. Aber Sie sehen nicht

aus, als würden Sie hier neue Foltermethoden ausprobieren. Und ich hoffe, es ist Ihnen bewusst, dass es kaum etwas Entwürdigenderes gibt, als zu müssen und nicht zu dürfen."

Der Mann nickte. Er schien ein weiches Herz zu haben. Ganz anders als die Grobiane, die sie verschleppt hatten.

„Ich kann Sie aber nicht aus der Zelle lassen“, lenkte er ein. „Alles, was ich tun kann, ist ein geeignetes Gefäß zu besorgen. Ich bin gleich wieder da.“

Damit legte er die Spritze zurück auf das Tablett und verließ den Raum.

„Verdammt“, dachte Helga. „Das hätte eine echte Chance werden können. Wie komme ich hier bloß raus?“

Sie hatte nicht genug Zeit zu überlegen, denn der Mann im Kittel kam im Handumdrehen mit einer Bettpfanne zurück, die für solche Notfälle gedacht und eigens nach humanoider Anatomie geformt war.

„Soll ich versuchen von hieraus zu zielen, oder schnallen Sie mich wenigstens los?“

„Aber ich kann doch nicht ...“ begann der Bekittelte, besann sich dann aber eines Besseren. Wie sollte sie denn sonst ... „Ich müsste Ihnen eigentlich wenigstens die Hände fesseln.“

Dabei löste er die Gurte um Helgas Beine.

„Ach ja? Und Sie haben dann das Vergnügen, mir die Beinkleider herunterzulassen“, empörte sie sich gereizt. „Nichts da! Sie können von mir aus die Tür von draußen mit Sprengsätzen verbarrikadieren, aber *das* lassen Sie mich wohl noch alleine erledigen.“

Fieberhaft überlegte sie, ob sie ihn sofort erschlagen sollte, wenn er die Armgurte gelöst hätte. Wenn sie nur nicht so müsste. Sie entschied sich, die nächste Chance wahrzunehmen und den Kittelmann stattdessen in Sicherheit zu wiegen. Wenn sie sich erst mal bewegen könnte, würde sie auch in der Lage sein, klarer zu denken.

„Sie versprechen mir, daß Sie liegen bleiben, bis ich die Tür verriegelt habe?“

„Versprochen“, antwortete Helga knapp, aber sehr sanft. „Und ich bitte Sie, geben Sie mir drei Minuten Zeit.“

„Ich habe einen besseren Vorschlag: Die Bettpfanne steht jetzt so, daß ich Sie über das Visio nicht sehen kann. Ich bin ja kein Voyeur. Wenn Sie fertig sind, legen Sie sich einfach wieder hin. Ich kann Sie dann sehen und komme wieder.“

In diesen Sätzen war die Information, die Helga benötigte.

„Brauchen Sie dann lange, um wiederzukommen?“

„Aber nein. Ich warte sozusagen direkt hinter diesem Bildschirm“, antwortete er, löste den letzten Gurt an Helgas Schultern und entfernte sich Richtung Tür. Nachdem diese sich geschlossen hatte, machte sich Helga bereit, ihr momentan dringendstes Problem zu lösen.

Der Jüngling wartete brav vor dem Visio. Was er nicht wahrnehmen konnte, war, daß Helga die Sachen auf dem Tischchen von ihrem, zugegebenermaßen sehr unbequemen, Sitz aus befüngerte. Sie ertastete die Druckspritze, einen kleinen Schwamm, ein Tuch, etwas sehr Schmales, das sie sofort zu sich hinunter nahm, aber enttäuscht feststellte, daß es leider kein Skalpell, sondern nur ein Bleistift war. Sie tastete weiter und fand noch einen Rachenspachtel, ein Röhrchen, das sie keiner Funktion zuordnen konnte, und eine Packung Pflaster. Wie sollte sie mit diesen Utensilien den menschengefüllten Kittel überwältigen? Wenn sie nur dieser verdammten Spritze entkommen könnte! Die Spritze! Das war es doch! Sie ließ sie in ihrem Ärmel verschwinden, bevor sie sich wieder auf der Liege niederließ. Der Bekittelte war Sekunden später wieder im Raum.

Helga hielt still, als er den Schultergurt anlegen wollte, aber nur solange, wie sie brauchte die Spritze aus dem Ärmel zu holen, sie ihm von hinten in sein Schulterblatt zu rammen und abzudrücken.

„Aber Sie sollen doch schlafen, nicht ich“, waren die letzten Worte des jungen Mannes, bevor er hart auf dem Boden landete.

„Tut mir Leid, Kleiner“, entschuldigte sich Helga bei dem Schlafenden. „Ich war leider zu gefesselt von dir, um dich auffangen zu können.“

Damit löste sie den Schultergurt wieder und stand auf. Sie schätzte den Winkel des Visios ab und meinte, es wäre besser den Kittelmann unter der Liege zu verstauen. Vielleicht würde ihr das später kostbare Minuten bringen, denn ein leerer Raum ist weit weniger verdächtig als ein oberflächlich leerer Raum, in dem hinter einer Liege irgendwelche leblos scheinenden Extremitäten hervorlugten. Nach getaner Arbeit warf sie sich seinen Kittel über und entschwand durch die Tür.

„Gut, daß ich gewartet habe“, dachte sie bei sich. „Vor ein paar Minuten hätte ich nicht mal mehr schnell gehen können ...“

Sie ging den Korridor entlang und versuchte Informationen zu finden, aus denen sie folgern könnte, wo sie war. Ab und zu passierte sie verschlossene Türen, aber es begegnete ihr niemand.

„Ob Rufus hier auch irgendwo ist“, fragte sie sich. „Hoffentlich lebt er noch ...“

Auf der ORION wurde inzwischen fieberhaft an der Umrüstung der ASGs gearbeitet. Helen brachte es fertig, aus den darin befindlichen Transmittern tatsächlich kleinere Geräte zu bauen. Die Schalen dafür erhielt sie, indem sie zuvor einen Kunststoffeller aus dem Nahrungsbereiter in knopfgroße Teile zerlegte, die sie dann mit einer auf niedrigste Stufe geschalteten HM4 erwärmte und zurechtbog. Mit Hilfe von Mario, Atan und Hasso konnten sie die elektronischen Einzelteile so reduzieren, daß die Reichweite zwar um ein Drittel geringer war als die eines ASGs, der Knopf aber wirklich in ein Ohr passte. Da sich aber alle zusammen auf demselben Mond befinden würden, waren sie zuversichtlich, daß es ausreichen müsste, den Kontakt zu halten. Leider konnten sie nur den Empfänger in der Schale unterbringen. Gesprochen werden musste weiterhin über das ASG. Wenigstens konnte die Botschaft kein Außenstehender mehr mithören. Das würde genügen müssen. Yoko schrumpfte auch den Sender im ASG auf das Nötigste zusammen, um mehr Platz für den Strahler zu erhalten. Die Einzelteile, die sie übrig hatten, konnten sie als Widerstände und optische Verstärker benutzen. Dennoch war es ungeheuer schwierig, überhaupt eine Waffe in das Gehäuse des ASGs einzupassen. Als Cliff mit Tamara wieder im Kommandostand erschien, hatten sie den ersten Prototyp noch nicht fertig.

„Willkommen an Bord“, begrüßte Tamara Mario. „Schön, daß wir dich zurückhaben.“

„Die Gouvernante hat mal ein liebes Wort für mich übrig“, freute sich Mario. „Ich finde es ebenfalls schön, dich wieder zu sehen. Darf ich dir Helen vorstellen?“

„Freut mich, Sie kennen zu lernen“, sagte Tamara freundlich. „Ich hoffe, Sie fühlen sich wohl an Bord.“

„Ja, sehr“, gab Helen zurück. „Wir haben uns übrigens darauf geeinigt, uns alle zu duzen. Ich käme mir blöd vor, wenn ich hier als einzige mit Sie angesprochen würde.“

„Dann heiße ich dich hiermit auch willkommen im Team.“

„Kommt ihr voran“, fragte Cliff.

„Langsam“, antwortete Hasso. „Wir haben den Empfänger als Knopfhörer fertig, die Sprechereinheit bleibt im ASG. Wir versuchen nun, den Ministrähler herzustellen. Aber selbst, wenn wir es schaffen, eines ist sicher: Paralisieren ja, aber nicht lange. Und an eliminieren ist schon gar nicht zu denken.“

„Das macht nichts. Schließlich sind wir nicht als Rächer, sondern als Retter unterwegs.“

„Eine unserer Lieblingsrollen“, grinste Atan.

„Können wir euch irgendwie zur Hand gehen“, fragte Tamara.

„Im Moment nicht. Aber wenn wir wissen, wie es geht, arbeiten wir euch gerne ein“, bot Mario an.

„Was dagegen, wenn der Kommandant essen geht?“

„Guten Appetit“, verabschiedete ihn Mario und wandte sich wieder seiner Arbeit zu.

„Komm, Gouvernante, die wollen noch nicht mit uns spielen“, scherzte Cliff und zog sie zum Lift. Gerade schob sich die Tür auf und gab den Blick auf Ingrid frei.

„Am besten bleibst du gleich drin und begleitest uns zum Essen“, schlug Cliff vor. „Hier kann uns gerade keiner brauchen.“

„Gute Idee“, meinte Ingrid. „Jetzt, wo du es ansprichst, fällt mir erst auf, daß ich tatsächlich hungrig bin.“

So stiegen Tamara und Cliff zu und ließen sich vom Lift zum Bordcasino bringen.

„Habe ich irgendwelche Neuigkeiten verpasst“, fragte Tamara.

„Ja, aber ich bin gerne bereit sie mit euch und dem Essen zu teilen“, sagte Cliff großzügig. „Ingrid weiß auch noch nicht mehr als du.“

„Falsch. Ich wurde wach, mir war langweilig, und da bin ich mal zu Hasso heraufgegangen. Die fünf waren gerade dabei, die ASGs herauszuholen und Hasso informierte sie über die Nachrichten vom General.“

„Macht es dir was aus, wenn ich trotzdem noch einmal alles für unsere Langschläferin wiederhole?“

„Nein, vielleicht hast du noch die ein oder anderen Fakten, die Hasso ausgelassen hat“

„Was willst du essen?“

„Irgendwas. Am besten, ich nehme einfach das gleiche wie du.“

„Liebes, was darf es sein?“

„Am liebsten einen Obstsalat. Eine große Portion, bitte. Und ein Glas Wasser“, wünschte Tamara.

Cliff tippte die erste Bestellung ein und die Klappe am Nahrungsbereiter schloss sich. Ingrid und Tamara nahmen inzwischen schon am Tisch Platz. Die Klappe öffnete sich wieder und ein Tablett erschien, auf dem

ein Teller mit einem vorgeschnittenen Steak, Kartoffeln und Karotten, ein Glas Wasser sowie ein Paar Essstäbchen waren. Cliff entnahm es, tippte die nächste Bestellung ein und brachte es zu Ingrid, mit den Worten: „Lass es dir schmecken.“

Das Tablett mit dem Obstsalat tauchte auf und Cliff tippte auch seine Mahlzeit ein. Er lieferte das Tablett bei Tamara mit einem kurzen Grinsen und den Worten „da hast du den Salat“ ab, nahm dann sein eigenes Essen in Empfang, und gesellte sich mit an den Tisch.

Zunächst schwiegen sie und beschäftigten sich mit den Speisen, aber nachdem der erste Hunger gestillt war, nahm Cliff das Gespräch auf und erzählte all das, was ihm Stunden zuvor durch den Kopf gegangen war.

„wisst ihr“, sagte er mit besorgter Stimme, „ich frage mich, ob wir, ob *ich*, das richtige getan habe. Es ist leicht, ein eingespieltes Team zusammenzutrommeln und ins Abenteuer zu starten. Aber wir sind mit drei zusätzlichen Unsicherheitsfaktoren unterwegs, von denen keine bisher überhaupt im Weltraum gewesen ist. Entschuldige, Ingrid, daß ich euch so bezeichne, aber ihr verunsichert mich. Auf bisherigen Missionen war alles überschaubarer. Doch nun haben wir euch da mit hereingezogen, und so gerne ich wollte, es ist schon zu spät, euch da wieder herauszuhalten.“

„Ist es das, was dich so bedrückt“, fragte Tamara sanft.

„Ja, das und diese verdammte Ungewissheit“, erzürnte sich Cliff und schlug mit der Hand auf sein Bein.

„Ich hoffe, wir kommen noch rechtzeitig und können alles regeln.“

„Aber Cliff, wir sind freiwillig mitgekommen“, tröstete Ingrid. „Natürlich kam es ein bisschen plötzlich, natürlich wussten wir nicht, worum es geht, aber dennoch sind wir mit Freude dabei, denn wir sind bei unseren Männern. Ich kann selbstverständlich nur für mich sprechen, denn ganz besonders Helen hatte eigentlich Urlaub mit Mario auf der Erde geplant. Sie haben es mir erzählt.“

„Ja, sie wäre auf jeden Fall dabei gewesen. Mario hätte sie sicher nicht alleine zur Erde geschickt und Helen ist manchmal genauso starrköpfig wie ihre Schwester.“

„Ihre Schwester“, fragte Tamara. „Kenne ich sie?“

„Ja“, lächelte Cliff. „Das ist die Dame, die uns störte, als wir uns zum ersten Mal küssten.“

„Die Generalissima?!“

„Damit hast du soeben einen Freiflug nach Las Wega gewonnen.“

„Das ist nicht dein Ernst.“

„Doch, wir sind doch schon unterwegs.“

„Ich meine die Schwester von Helen ...“

„... ist die Generalissima, mein Liebes. Das hast du eindeutig erkannt.“

„Na ja, Mario muss es schließlich wissen.“

„Eben, und ich kann daran nicht das Geringste merkwürdig finden. Aber vielleicht kommen wir jetzt wieder auf das Wesentliche zurück?“

„Ja“, pflichtete ihm Ingrid bei. „Nur, um diesen Gedanken abzuschließen: Mache dir bitte keine Vorwürfe, Cliff. Sicher, ich bin wahrscheinlich die Unerfahrenste an Bord, und vielleicht habe ich auch mehr Angst als ihr alle. Aber eines weiß ich: Ich habe meinen Mann zum ersten Mal von einer Seite gesehen, die mir bisher verborgen geblieben war, und liebe ihn dafür noch mehr. Und: Zum allerersten Mal verbringe ich nicht meine Zeit damit, auf der Erde die Kinder zu hüten, mir Sorgen um Hasso und mir Vorwürfe zu machen, daß ich nicht an seiner Seite bin. Endlich kann ich ihn dort unterstützen, wo er wirklich gerne ist. Und egal, wie es ausgeht, allein das war es wert. Trotzdem hoffe ich, daß wir alle wieder gesund nach Hause kommen.“

Tamara hatte Ingrid sehr genau betrachtet, während diese Cliff das alles auseinandersetze. Sie hatte bemerkt, wie Ingrids Augen strahlten und sie sogar zu lächeln begann. Tamaras Augen wanderten zu Cliff und ruhten dort, mit einem liebevollen Blick, während ihre Gedanken dahin abschweiften, daß sie sich ebenfalls glücklich schätzte, Cliff zur Seite stehen zu können. Nicht nur sie und er, sondern alle Mitglieder der Crew waren inzwischen zu einem hervorragend eingespielten Team geworden, das seinesgleichen suchte. Wie würde es werden, wenn der Urlaub vorbei wäre, und sie wieder durch das GSD-Gebäude wandeln musste, während die anderen zwischen den Sternen schwebten? Ihr war gar nicht wohl bei dieser Überlegung.

„Danke, Ingrid. Von dieser Seite habe ich die ganze Geschichte noch gar nicht betrachtet“, sagte Cliff lächelnd und riss Tamara damit aus ihren düsteren Gedanken. Sie registrierte, daß Cliffs Stirn nicht mehr in Falten lag, und dankte Ingrid im Stillen dafür. Es schien ihr, Cliff habe seine Zweifel zerstreuen lassen und sein Selbstvertrauen wieder gewonnen.

„Cliff, wir haben es“, tönte es vom Kommandostand über die BSA. „Jetzt können wir alle verfügbaren

Hände gebrauchen. Seid ihr fertig mit dem Essen?"

„Ja, Mario, wir sind schon unterwegs!"

Als sie dem Lift entstiegen waren, bemerkte Cliff ein Loch im Sessel am Funkpult und deutete darauf.

„Was ist das denn?"

„Wir hatten den Abzug wohl etwas zu leicht eingestellt", erklärte Hasso. „Als Mario das ASG anlegte, entlud sich ein kurzer Strahl."

Cliff betrachtete das Loch genauer und meinte: „Zumindest scheint es, daß wir eine Drohung so unterstreichen können, daß wir ernst genommen werden. Weh tut es bestimmt. Ist außer dem Sessel sonst noch jemand verletzt?"

„Nein", antwortete Mario grinsend, „und der Sessel hat sich nicht einmal beschwert."

„Wie viele Strahler habt ihr inzwischen fertig?"

„Diesen hier. Aber jetzt wissen wir, wie es geht - und, daß er auch funktioniert", führte Yoko mit Stolz aus.

„Von den Knopfempfängern sind fünf fertig", gab Helen an. „Und zumindest die Schalen für die anderen drei liegen auch schon bereit."

„Großartig, dann arbeitet uns mal ein", meinte Cliff und gesellte sich mit Tamara und Ingrid zu den anderen um die große Astroscheibe, die noch immer als Arbeitstisch diente.

Alle bastelten eifrig mit, und sogar Ingrid, die es sich selbst nicht zugetraut hatte, fand nicht nur Spaß daran, sondern schien eines ihrer verborgenen Talente entdeckt zu haben. Hasso staunte zunächst über seine Frau und war dann sehr stolz auf sie.

Helga hatte inzwischen den ganzen Korridor abgeklappert, und an jedem Eingang die Visioanlage aktiviert, um in die Zimmer hinter den Türen zu sehen. Keines davon war belegt, aber sie war sich sicher, in einem Hospital oder ähnlichem zu sein. Sie hatte einen Lift entdeckt, der nur zwei Stockwerke weiter nach oben führte. Sie haderte mit sich, ob sie gleich so weit wie möglich hinauffahren, oder ein Stockwerk nach dem anderen nach Rufus absuchen sollte. Sie entschied sich für die letztere Version.

Der zweite Gang unterschied sich nicht viel vom ersten, das Licht war allerdings gedämpfter.

„Genauso düster wie meine Stimmung", sagte Helga zu sich. Sie ging auf die gleiche Weise vor wie im Stockwerk darunter. Am Ende des Korridors hatte sie über zwanzig leere Zimmer betrachtet. Sie nahm den Weg zurück zum Lift und fuhr mit ihm zum letzten erreichbaren Stockwerk. Ein Hospital mit nur drei Ebenen? Wenn zwei davon vollkommen unbewacht waren, sollte sie besonders jetzt darauf gefasst sein, schnell reagieren zu müssen, weil es möglicherweise von Kittelmännern wimmelte. Sie drückte sich so sehr an die seitliche Fahrstuhlwand, wie sie nur konnte. Die Tür schob sich beiseite und gab den Blick auf den neuen Korridor frei - der wider Erwarten genauso leer war wie die vorherigen. Dieser aber hatte wieder volles Licht. Vielleicht ein Hinweis darauf, daß hier wenigstens ein Patient war? Der Gang schien allerdings etwas kürzer als die in den tieferen Stockwerken. Auch schien er hinten abzuknicken. Sie arbeitete sich wieder von Zimmer zu Zimmer weiter. Hier waren die Zellen etwa doppelt so groß wie die, aus der sie geflohen war. In jeder standen zwei Liegen. Zwei der ersten vier Zellen waren mit einer Person belegt, in der fünften erkannte sie ein vertrautes Gesicht.

„Rufus", entfuhr es ihr, im gleichen Moment hielt sie inne, sich den Mund zu und sah sich um. Es schien niemand auf sie zu reagieren.

„Glück gehabt", dachte sie und sah wieder auf den Schirm, um zu erkennen, ob Rufus allein im Zimmer war. Im Gegensatz zu ihr war Rufus nicht mit drei Gurten befestigt, sondern nur mit einem um die Schultern. In seinem linken Arm befand sich ein dünner Schlauch, der in einem Tropf endete. Es bewegte sich nichts, also war auch keiner bei ihm. Helga löschte den Bildschirm, sie hielt draußen nichts mehr, sie wollte dort hinein, aber ohne die richtige Kombination könnte sie Stunden dazu brauchen. Ihr Blick fiel auf das Schildchen an der Tür. 01/05 stand da. Sie vermutete, es handele sich um die Zimmernummer. Wenn das hier ein Hospital war, würde sich jeder Arzt, Sanitäter oder sonstiges Personal etliche Codes merken müssen, um in die Zellen zu gelangen, überlegte sie. Oder sie hätten *einen* Code für alle Türen. Oder aber ... - Konnte es so einfach sein? Sich der Gefahr bewusst, einen Alarm auszulösen, tippte sie die Kombination von der Tür in den kleinen Kasten am Öffner. Die Tür war entriegelt! Helga konnte ihr Glück nicht fassen, drückte die Tür ganz auf und ging zur Liege.

„Mein Liebster", flüsterte sie, „was haben sie dir angetan? Was kann ich nur tun? Ich weiß nicht, was da in dem Tropf ist. Stelle ich ihn ab, ist es womöglich genau das Falsche."

Sie strich sanft durch sein Haar und überlegte fieberhaft, was zu tun wäre. Sie würde nicht die Kraft haben,

um ihn durch die Gegend zu schleppen, das stand fest. Die Möglichkeiten des Liftes waren mit diesem Stockwerk ausgenutzt. Aber es musste so etwas wie einen Ausgang geben, einen anderen Lift oder sonst einen anderen Weg. Immerhin musste der Mann im Kittel, den sie so unsanft gebettet hatte, von irgendwoher gekommen sein. Und bei dieser Anzahl von Zimmern konnte sie davon ausgehen, daß er nicht der einzige Betreuer sein konnte. Das Beste wäre wohl, den Korridor zu erkunden und den Ausgang zu finden. Vielleicht würde sich etwas ergeben, das ihr weiterhelfen würde.

Sie ließ Rufus allein und schloss die Tür hinter sich. Schnell ging sie zu dem Punkt des Ganges, an dem er abknickte und sah vorsichtig um die Ecke. Zwei Männer in Kitteln waren am Ende des Korridors zu erkennen. Helga zuckte zurück. Die Schritte kamen näher. So leise sie konnte lief sie auf Zehenspitzen zurück zu Rufus' Zimmer, ließ sich ein und streckte noch mal den Kopf in den Flur. Die Schritte kamen noch immer näher. Sie hoffte, sie würden vorher in einem der anderen Zimmer verschwinden. Sie sah sie um die Ecke kommen und zog sofort den Kopf ein.

„Was nun“, dachte sie und im nächsten Moment befiel sie Panik. „Und wenn die gerade auf dem Weg zu Rufus sind? Wieso bin ich nicht in einer leeren Zelle!? So hätte ich wenigstens noch fliehen können, wenn sie hier sind. Und wenn ich die Tür jetzt schließe, komme ich nicht mehr raus, es sei denn, sie kommen rein. Und mit zweien auf einmal werde ich nicht fertig.“

Letztlich lehnte sie die Tür so an, daß sie beim oberflächlichen Hinsehen wie geschlossen wirken musste. Die Gefahr war, ein Luftzug und sie könnte entweder aufspringen oder zufallen. Dann verkroch sie sich unter dem Bildschirm, damit sie nicht entdeckt würde, sollten die Männer nur im Zimmer nachsehen, ob alles in Ordnung war. Sie harnte dort aus und ärgerte sich immer noch, daß sie nicht in einer anderen Zelle war. Ihr wurde plötzlich bewusst, warum es immer heißt: „Wer liebt macht Fehler“. Instinktiv war sie zu Rufus gelaufen, anstatt logisch zu denken und dort Deckung zu suchen, wo es am wenigsten aufgefallen wäre. Sie hasste sich für diesen vermeidbaren Patzer. Sie nahm das „Klick“ des Öffnungsmechanismus der Tür wahr.

„Verdammt, tatsächlich ausgerechnet hier herein müssen sie kommen“, dachte sie, erhob sich so weit, daß sie hinter die Tür krabbeln konnte.

Sie hoffte, daß vielleicht nur einer der beiden Männer hereinkam. Dann aber sollte der andere sie nicht gleich auf dem Sichtschirm sehen. In der Zelle befand sich nichts, mit dem sie ihre Schlagkraft hätte verstärken können. Also war sie darauf angewiesen, möglichst schnell und kraftvoll zuzuschlagen. Sie hockte sich und faltete ihre Hände so fest ineinander, daß ihre Knöchel weiß wurden. Sie hoffte, mit beiden Händen mehr Druck zu haben als mit nur einer Faust. Die Tür wurde aufgedrückt, Helga schnellte aus den Knien heraus nach oben, riss ihre Arme hoch und traf den Eindringling so fest am Kinn, daß er nach hinten taumelte, seinem Nachfolger entgegen. Dieser stütze seinen Vordermann ab, der fing sich und stürzte auf Helga zu. Wild schlagend versuchte Helga Herrin über die Situation zu werden, fand sich aber vom Hintermann des Angreifers überwältigt.

„Wo kommt die denn her!?“

„Frag sie doch selbst“, meinte der andere und rieb sein Kinn.

„Also Mädchen, das ist aber nicht die feine Art, einen Arzt zu behandeln“, kokettierte der erste.

„He“, darauf der zweite, „ich weiß, das ist das Mädchen das in Sektion 3 liegen sollte! Eigentlich müsste sie dort unten schlafen und nicht hier oben herumprügeln.“

„Dann sollten wir sie vielleicht wieder schlafen legen“, schlug der Arzt vor, „sie scheint wirklich außerordentlich unter Stress zu stehen.“

Damit entnahm er seiner Kitteltasche eine Druckspritze.

„Aber was ist mit Rufus“, fragte Helga noch, während sie weiter versuchte, sich tretend und zappelnd aus der Umklammerung zu winden.

„Das lassen Sie mal unsere Sorge sein“, meinte ihr Peiniger und setzte ihr das Beruhigungsmittel.

„Sollen wir sie wieder runterschaffen“, hörte sie den anderen fragen.

„Ach was, leg sie auf das leere Bett. Da haben wir sie gleich mit unter Kontrolle.“

Mit dem Gedanken, wenigstens bei Rufus zu sein, sank Helga immer tiefer in den Schlaf.

Kapitel 11

An Bord der ORION war inzwischen Ruhe eingekehrt. Nachdem der erste Prototyp des veränderten ASGs fertig und die Neuzugänge in die Bauweise eingeweiht waren, entstanden die restlichen recht zügig. Zumal

es Helen gelang, die Knopfhörer viel schneller als erwartet herzustellen. So konnte auch sie den anderen zur Hand gehen. Obwohl sie alle sehr konzentriert arbeiteten, hatten sie noch Zeit, dabei Pläne für ihr Vorgehen anzustellen. Wäre die Lage nicht so ernst gewesen, hätte man sagen können, daß die Crew der ORION inzwischen äußerst gutgelaunt war. Was vermutlich damit zusammenhing, daß sie endlich nicht mehr nur Theorien gegenüberstanden, sondern durch ihre Arbeit endlich das Gefühl hatten, die Sache in die Hand nehmen und damit auch etwas tun zu können. Nun waren es nur noch drei Stunden bis Ganymed und zwei Menschen, die die Kommandokanzel besetzten: Tamara und Cliff. Alle anderen hatten sich erst verköstigt und dann in ihre Kabinen zurückgezogen.

Die beiden Raumüberwacher hatten Ihre Sessel zueinander gedreht, um sich sehen zu können, während sie miteinander sprachen.

„Sag mal, Liebster, könnten die Frogs mit der Geschichte zu schaffen haben“, überlegte Tamara laut vom Funkpult aus.

„Was sollten die Frogs mit einem Sänger anfangen? Glaubst du, sie wollen ihm die Stimmbänder rauben, um endlich menschlich sprechen zu können? Oder ihm das Geheimnis entreißen, wie man sich mit Musik Tausende von Menschenweibchen gefügig macht? Alles Unfug. Ich bin sicher, da steckt was anderes dahinter.“

„War nur so eine Idee.“

„Du und deine Ideen.“

„Hast du etwa schon wieder Lust zu streiten?“

„Eigentlich nicht.“

„Dann ein anderer Vorschlag: Hattest du nicht versprochen, van Dyke zu unterrichten, wenn du mehr weißt?“

„Weiß ich denn mehr? Ich habe nur versprochen, mich noch mal zu melden, bevor wir landen. Und was wir vorhaben, können wir ihr dann immer noch mitteilen.“

„Du und deine Alleingänge.“

„Acht Leute nennst du einen Alleingang?“

„Du weißt genau, was ich meine.“

„Bete bloß nicht wieder irgendwelche Paragraphen herunter. Ich informiere sie schon noch.“

„Commander, Sie sind wieder ungemein aufmüpfig. muss ich erneut meine HM4 gegen Sie richten?“

„Aber Leutnant, Ihre HM4 ist genauso Schrott wie alle anderen an Bord. Sie müssten schon ein ASG verwenden, um mich zu paralisieren. Aber sicher fällt Ihnen noch ein charmanterer Weg ein, mich zum Schweigen zu bringen.“

Tamara stand auf und schlenderte zu Cliff hinüber.

„Da haben wir ein schwerwiegendes Problem, Oberst“, sagte sie sanft.

„So? Welches denn“, fragte Cliff neugierig zurück.

Sie setzte sich auf seinen Schoß und legte die Arme um seinen Nacken. Zärtlich flüsterte sie: „Paragraph 428, Absatz 3 groß B.“

„Und was besagt dieser?“

„Besatzungsmitglieder, die auch privat eine Liebesbeziehung zueinander unterhalten, sind angehalten, an Bord Abstand zu wahren und nur dienstlich miteinander zu verkehren.“

„Im Klartext?“

„Küssen verboten!“

„Dann füge das doch bitte der Liste meiner Verfehlungen gegen die Raumdienstvorschriften hinzu. Ich habe Lust, gerade gegen diesen Paragraphen so oft wie möglich zu verstoßen, bevor die anderen wach sind.“

Während er sie küsste fühlte er, daß sie dabei auf sehr seltsame Weise glückte. Er hörte erschrocken auf.

„Ist was mit dir!“

Tamara lachte und lachte, bis ihr Tränen aus den Augenwinkeln liefen.

„Ich ...“, begann sie, unterbrochen von weiteren Lachsalven, „... habe den Paragraphen eben erst erfunden.“

„Du Biest“, zischte Cliff und stimmte mit in ihr Lachen ein.

Nachdem sich beide wieder etwas beruhigt hatten, meinte Cliff: „Aber es hätte mich nicht sehr verwundert, wenn er echt gewesen wäre. Diese Bürokraten haben doch sonst auch für jeden Mist eine Regel. Ich hoffe nur, sie nehmen deinen Vorschlag nicht noch in ihr Paragraphenwerk auf. Ich frage mich ohnehin manchmal, ob du die ganzen Absätze wirklich auswendig gelernt oder sie gar erfunden hast. Vermutlich haben sie sie alle von dir abgeschrieben?“

„Nein, ich hätte mich schon deshalb gewehrt, sie zu erfinden, um sicherzugehen, daß ich diesem notorischen Extratouren-Reiter McLane nie begegne. Keine Regeln, keine Extratouren.“

„Da habe ich ja noch mal Glück gehabt.“

„Hmm, das wird die Zeit zeigen, denke ich“, kokettierte sie.

„Komm näher, du kleines Scheusal“, grinste Cliff und zog sie an sich.

Nach vielen weiteren Verstößen gegen Tamaras erfundenen Paragraphen wurde es Zeit, den Rest der Besatzung zu wecken.

„Kinder, aufstehen! Reisegepäck und ASGs mitnehmen und im Kommandostand oder Landeposition melden“, hallte Cliffs Stimme durch alle Räume des Schiffes.

„So, und nun, liebste Gouvernante, werde ich dir deinen Wunsch erfüllen und General van Dyke informieren.“

Cliff drückte den Kippschalter für die Lichtspruchanlage: „Raumschiff ORION VIII an Jupiter Außen. Erbittle Lichtspruchverbindung zur Erde, Schelle Kampfverbände, General van Dyke.“

„Jupiter Außen an ORION VIII. Verbindung zur Erde augenblicklich nicht möglich. Solarsturm. Sollen wir Ihre Nachricht aufzeichnen?“

„Ja, bitte.“

„Aufzeichnung läuft.“

„ORION VIII an General van Dyke. Sind im Landeanflug auf Ganymed. Alle an Bord befindlichen HM4s defekt durch Unfall. ASGs strahlen und freuen sich, an unserem Betriebsausflug teilzunehmen. Werden uns in vierundzwanzig Stunden aus dem Urlaub zurückmelden. ORION VIII - Ende.“

„Aufzeichnung beendet. Können wir sonst noch etwas für Sie tun?“

„Sicher. Leiten Sie die Nachricht so schnell wie möglich an den General weiter. Sie wartet darauf.“

„Selbstverständlich.“

„Danke. ORION VIII - Ende.“

„Gute Reise. Jupiter Außen -Ende.“

„Ich hoffe, du bist jetzt zufrieden mit mir“, wandte sich Cliff an Tamara.

„Du scheinst dich zu bessern“, lächelte sie. „Aber warum hast Du in Rätseln gesprochen?“

„Vielleicht hört der Feind mit. Ich hoffe nur, daß er nichts versteht und Lydia begreift, was wir ihr sagen wollten.“

Der erste Lift erschien in der Kommandokanzel und die Tür schwang herum.

„Leutnant de Monti und Helen melden sich bereit zur Landung.“

Aus dem Lautsprecher war Hassos Stimme zu hören: „Leutnant Sigbjörnson und Frau im Maschinenraum angetreten.“

Der rechte Fahrstuhl öffnete sich. Atan trat mit seiner Freundin heraus und meldete sich ebenfalls zum Rapport: „Leutnant Shubashi und Leutnant Hamamoto melden sich zum Dienst.“

Tamara bestieg unterdessen den linken Lift und fuhr nach unten, um auch Cliffs Gepäck und das ihre zu holen.

„Schön, daß wir wieder alle zusammen sind. Nehmt eure Plätze ein, wir landen in wenigen Minuten. Hasso, Automatik aus, Schlafende weg, Hyperspace weg, Schiff abfangen und in Orbit eintauchen. Atan, Umlaufellipse berechnen.“

„Alles klar“, bestätigten die beiden Angesprochenen.

„Yoko, Funkverbindung zu Ganymed.“

„Verbindung steht.“

„ORION VIII an Ganymed. Erbittle Landeerlaubnis.“

„Ganymed Landebasis an ORION VIII. Landeerlaubnis erteilt. Leitstrahl aktiv.“

„Danke, Basis. ORION - Ende. Hasso, Landeantrieb ein.“

„Landeantrieb ist ein.“

„Na, dann bringen wir den Kahn mal runter.“

Konzentriert wendete sich Cliff der Astroscheibe zu und bediente seine Armaturen, um dem Leitstrahl zu folgen. Endlich hatten sie ihre Position auf Ganymed erreicht.

„Hasso, Magnetkissen fluten.“

„Magnetkissen ist geflutet.“

„Landemanöver beendet. Kinder, seid ihr bereit, euch ins Vergnügen zu stürzen?“

„Ja! Und ob wir bereit sind“, hallte es von überall her, wie aus einem Mund, auch Tamara, die gerade aus

dem Aufzug trat, stimmte mit ein.

„Na, dann los“, meinte Cliff und übernahm seine Reisetasche von ihr. „Und vergesst nicht, wir sind nur hier, um uns zu amüsieren. Überprüft noch mal eure ASGs, daß sie auch Energie haben und der Knopfhörer noch daran versteckt ist. Wir können sie erst einsetzen, wenn wir drin sind. Vorher könnten sie entdeckt werden, wenn wir durch die Sicherheitskontrollen müssen.“

„Alles klar.“

Die beiden Lifte der ORION mussten die Distanz vom Kommandostand auf die Mondoberfläche zusammen drei Mal überbrücken, bis sich die gesamte Besatzung mit ihrem Gepäck auf dem Jupitermond versammelt hatte. Sie gingen zur Schleuse und folgten dem Schacht zur Sicherheitsüberprüfung.

„Irgendwelche Waffen?“

„Nur unsere scharfen Zungen“, scherzte Mario.

Was Atan und Yoko, die hinter ihm standen, ein Grinsen auf die Gesichter malte, rang dem Sicherheitsbeamten noch nicht einmal ein Lächeln ab. Dennoch war er freundlich und fertigte alle zügig ab. Ohne weitere Behinderungen kamen sie zu den Transfershutteln und in zweien davon begaben sie sich auf den Weg zum *Magic Castle*.

Sie fuhren am *Sweet Candy* vorbei, das in bunten Farben beleuchtet war. Sein Casino hatte seinen Platz in einem voluminösen gelben Bonbon, dem *Yellow Drop*, hinter dem ein ebenso überdimensionaler Stiel aus der Erde wuchs, in dem sich drei Fahrstühle befanden, die bis hinauf in die dicke runde Scheibe des *Lollipop Towers* fuhren, die die Hotelzimmer beherbergte.

Weiter passierten sie das *True Heart*, in dem alle Gebäude herzförmig und rot, aber unterschiedlich groß waren. Dort konnten nicht nur Herz-Bungalows für zwei gemietet, sondern auch Ehen geschlossen werden.

Es folgte das *Vulcan Rock*, dessen Wände sich wie ein riesiger Berg in den Himmel erhoben. Während sich die Zimmer in der Vulkanwand befanden, beherbergte der Krater in der Mitte das Casino.

Aus einer kleineren goldenen Pyramide, in die die Spieler gingen, der eine größere übergestülpt worden war, in der die Gäste ihren Schlaf fanden, bestand das *Golden Pyramid*.

Schließlich erreichten die acht Menschen das *Magic Castle* und hatten auf dem Weg dorthin zirka zehn Prozent von Las Wega gesehen.

„Meine Güte“, staunte Yoko als sie den Schlossgarten betraten. „Kein Wunder, daß jeder begeistert ist, der mal hier war. Das sieht wirklich märchenhaft aus!“

Obwohl es im Schlosshof von Touristen nur so wimmelte, fanden sich alle überwältigt von der geschmackvoll-kitschigen Aufmachung des Casino-Hotels. Die ORION-Männer legten die Arme um ihre Damen und bewegten sich auf Rezeption zu.

„Es wurde wirklich Zeit, daß wir hier Urlaub machen“, sagte Cliff als sie den großen Rezeptions-Tresen erreichten.

„Ja“, bestätigte Tamara. „Wenn die Zimmer nur halb so märchenhaft sind wie die Hotelhalle, dann, glaube ich, haben wir das Paradies gefunden.“

Der Ritter hinter dem Tresen sah die Neuankömmlinge erwartungsvoll an. Nachdem niemand seinen Namen nannte, half er ihnen auf die Sprünge.

„Haben Sie reserviert?“

„Aber selbstverständlich. Commander McLane und die ORION-Besatzung mit Anhang.“

„Oh, wie ich sehe, wurden die Zimmer direkt von den Schnellen Kampfverbänden bestellt.“

„Ja, das ist richtig. Wir durften uns wünschen, wohin wir unseren Betriebsausflug machen. Und weil wir so brav waren, übernimmt unsere Dienststelle sogar die Kosten. Außer den Spielschulden, selbstverständlich.“

„Dann wünsche ich Ihnen einen zauberhaften Aufenthalt hier, viel Vergnügen und gute Erholung.“

„Vielen Dank.“

Jeder der ORION-Männer bekam seine Chipkarte, die als Zimmerschlüssel diente. Vier Pagen wurden gerufen und nahmen sich des Gepäcks an.

„Wenn ich Sie noch bitten dürfte, sich in unser Gästebuch einzutragen“, forderte sie der Portier auf.

„Aber sicher“, meinte Cliff und gab Tamara ein Zeichen, den Ritter ein wenig abzulenken.

„Sagen sie“, begann sie sofort, „wo sind denn hier die besten Orte, sich zu amüsieren? Wir sind nämlich zum ersten Mal hier.“

„Das kommt ganz darauf an, welche Amusements sie bevorzugen“, ließ sich der Mann in das Gespräch verwickeln. „Möchten Sie den Reiz eines Spieles, so sollten sie sich in *Merlins Magic Hall* begeben. Wenn Sie Ihren Gaumen verwöhnen möchten, sind sie in *Camelot* am besten aufgehoben. Wollen Sie lieber Ihre

Sinne mit außergewöhnlichen Getränken betören, stehen Ihnen die Pforten zu *King Athurs* Bar rund um die Uhr offen. Haben Sie mehr Vergnügen daran, auszuspannen oder zu schwimmen, steht Ihnen *Dragons Cave* zur Verfügung. Außerdem haben wir noch unsere Ladengalerie *Tintagel*, wo sie von Souvenirs bis zum Haarschnitt alles bekommen können, das Ihr Herz begehrt."

„Das ist wirklich eine reiche Auswahl. Kein Wunder, daß man nur Gutes von Ihrem Zauberland hört."

„Wir geben uns alle Mühe, unsere Gäste zufrieden zu stellen", lächelte der Ritter.

„Sollte hier nicht auch ein Konzert stattfinden? Gibt es dafür noch Karten?"

„Es tut mir sehr leid, aber das Konzert ist verschoben worden. Es gab technische Probleme, die bisher nicht behoben werden konnten. Wir hoffen, daß wir *Avalon* in den nächsten Tagen wieder in Betrieb nehmen können."

„Wer sollte das Konzert geben?"

„Rufus Wells, der Stern am Musikhimmel. Er tritt mehrmals im Jahr bei uns auf. Meist an zwei aufeinander folgenden Tagen. Wir hoffen, er wird nach der technischen Abnahme auch wieder bei uns spielen. Allerdings wissen wir noch nicht, ob er gleich Zeit für uns oder bereits andere Verpflichtungen hat."

Aus den Augenwinkeln heraus bemerkte Tamara, daß Cliff ihr zunickte.

„Gut", kürzte sie die Konversation nun ab. „Vielleicht haben wir dann auch Zeit und kommen noch einmal her."

Während die anderen sich nach und nach eintrugen, fragte Cliff beiläufig: „Ist eigentlich mein Raumüberwachungsoffizier schon eingetroffen?"

„Wenn Sie mir den Namen sagen, werde ich gerne nachsehen."

„Leutnant Helga Legrelle."

Sollte der Portier überrascht gewesen sein, merkte man es ihm nicht im Geringsten an. Er ging an seinen Buchungscomputer und schien tatsächlich eine Überprüfung vorzunehmen.

„Nein, es tut mir leid. Wann wollte die Dame hier sein?"

„Eigentlich wollte sie uns hier erwarten. Aber vielleicht ist ihr etwas dazwischen gekommen. Sie ist im Dienst zwar außerordentlich zuverlässig, aber privat nicht die Pünktlichste", log Cliff.

„Ich habe auch keine Reservierung auf diesen Namen."

„Vielleicht hat sie die Wochen verwechselt. Wäre nicht das erste Mal. Dann hat sie eben Pech gehabt. Wir werden uns hier jedenfalls gründlich erholen. Und wenn es uns gefällt, bleiben wir auch ein paar Tage länger."

„Die Zimmer sind zwar nur für zwei Nächte gebucht, aber einer Verlängerung dürfte nichts im Wege stehen. Dadurch, daß das Rufus Wells-Konzert verschoben wurde, haben wir Vakanzen."

„Gut zu wissen. Einen schönen Tag noch." Damit wandten sich Cliff und seine Leute zum Gehen. Die Pagen in ihren Knappenkostümen hatten geduldig darauf gewartet und begleiteten die Eigentümer des Gepäcks, das sie transportierten, zu ihren Zimmern.

Mit dem großen Glaslift fuhren alle zusammen in den fünfzehnten Stock. Ihre Zimmer lagen glücklicherweise nebeneinander. Man trennte sich zunächst an den Türen, die Pagen folgten in die Zimmer und stellten das Gepäck ab. Und in jedem der vier Räume wurde die gleiche Frage an die Pagen gerichtet:

„Wie heißen Sie denn?"

Die Antworten dagegen waren unterschiedlich: „Karlos", „Ralf", „Martin" und „Tobias".

Der Rest der Gespräche verlief eher monoton: „Gut zu wissen, wenn wir etwas brauchen sollten."

„Gerne, lassen Sie es mich wissen, wenn ich etwas für Sie tun kann."

Nachdem die Pagen gegangen waren, nahm jeder den Knopfhörer vom ASG und steckte ihn ins Ohr. Cliff drückte den Sprechknopf. „Könnt ihr mich verstehen?"

Tamara nickte und im Ohr hörte sie, wie auch Cliff, die Antworten der andern.

„Bei uns war es leider eine Fehlanzeige", fuhr Cliff fort.

„Tobias war unser Page", ließ sich Ingrid's Stimme vernehmen.

„Dann sollten wir ihm mal auf den Zahn fühlen", sagte Mario.

„Gut, Mario, kümmere dich darum. Nimm Helen und misch dich mit ihr unter die Leute. Wenn du Tobias siehst, versuche herauszufinden, ob er im Hotel wohnt. Unternimm nichts als seine Unterkunft aufzuspüren, hörst du?"

„Ja, Chef, wir kümmern uns sofort darum. Wir werden zunächst am Springbrunnen im Schlosshof Stellung beziehen."

„Gut. Wir werden uns nach bewachten Türen umsehen. Vielleicht führt eine davon in ein geheimes

Labyrinth oder ähnliches."

„Und was sollen wir tun", fragte Hasso.

„Ihr versucht, diesen Manager ausfindig zu machen. Vielleicht kriegen wir aus dem auch etwas heraus. Kann sich noch einer an den Namen von diesem Kerl erinnern?"

„Kendrick", sagte Tamara.

„Richtig", bestätigte Cliff. „und du, Atan ..."

„Ich höre."

„Du siehst mal nach, ob du in Suite 1714 etwas findest. Aber vergewissere dich, daß sie nicht wieder vermietet ist. Wir würden sofort auffliegen, wenn du fremde Leute in ihrer Suite überraschst. Und Atan, alter Hitzkopf, versprich mir, daß du vernünftig bist und zunächst nichts weiter unternimmst. Wir müssen zuerst die Informationen sammeln und dann zusammen zuschlagen."

„Versprochen."

„Also, dann wisst ihr alle, was ihr zu tun habt. Wir treffen uns in einer Stunde an der Bar."

„Alles klar", dröhnte es in allen knopfhörerbestückten Ohren.

„Und gewöhnt euch ab, alle auf einmal zu antworten. Ihr habt sicher selbst gerade bemerkt, daß das zu laut wird. Was sollen die Leute um uns herum denken, wenn wir unverhofft schmerzverzerrte Gesichter an den Tag legen. ASGs auf Empfang lassen, Transmitter nur einschalten, wenn es was zu berichten gibt."

„Ziehen wir uns noch um oder schlagen wir umgehend los", fragte Mario.

„Erst in die Freizeitklamotten, so fallen wir weniger auf. Beeilt euch, wer zuerst fertig ist, zieht los. -Ende."

Diesmal kam das „Ende" zeitversetzt von den einzelnen Mitgliedern und machte das Zuhören erträglich.

Etwa drei Minuten später hatten sich Cliff und Tamara ihrer Bordanzüge entledigt und die Freizeitkleidung übergeworfen.

„So, Gouvernante, dann kümmern wir uns mal um verborgene Geheimgänge. Darf ich um Ihren Arm bitten, Gnädigste", fragte Cliff und bot ihr seinen Arm dar. Tamara hakte sich unter und sie verließen das Zimmer. Auf dem Gang begegneten sie noch einmal dem Rest der Bande. Sie nickten sich alle zu und bestiegen den Glaslift. Sie stellten sich so, daß sie die Sicht vom Hof aus auf Atan und Yoko verdeckten, So konnten die beiden ungesehen zwei Etagen höher, im siebzehnten Stock, aussteigen, um sich zu Suite 1714 zu begeben.

In der Hotelhalle trennten sich auch die Wege der anderen. Am riesigen Brunnen inmitten des Schlossgartens waren rundherum weich gepolsterte Sitzbänke aufgestellt, unterbrochen von kleinen Tischchen. Auf jedem war eine Getränkekarte und das Programm des Monats ausgelegt. Dort bezogen Mario und Helen Stellung. Sie versuchten Tobias zu erspähen und vertieften sich dazu in die Getränkekarte.

„Also ich hätte jetzt Lust auf ein Glas Whisky", bemerkte Mario. „Möchtest du auch was?"

„Du solltest zusehen, daß du nüchtern bleibst, mein Lieber."

„Ach, einer schadet nicht, das weißt du doch."

„Na gut, dann nehme ich eben auch einen."

„Ralf", rief Mario und winkte dem Pagen zu, der sie vorher auf das Zimmer begleitet hatte. Dieser war sofort zur Stelle.

„Was kann ich für Sie tun?"

„Bringen Sie uns zwei Whisky und schreiben sie es auf unser Zimmer." Dabei hielt er Ralf die Chipkarte entgegen.

„1522, zwei Whisky. Kommt sofort", resümierte der Page und verschwand.

„Weißt du, eigentlich ist das wirklich eine ausgezeichnete Idee", überlegte Mario.

„Was, bitte", wollte Helen wissen.

„Wenn ich mich sinnlos betrinke, brauchst du Hilfe, um mich nach oben zu bringen. Wir könnten das so abpassen, daß wir Tobias erwischen. Und wenn er mit uns oben ist, können wir ihn uns zur Brust nehmen."

„Und wie stellst du dir das vor, wenn du betrunken bist?"

„Aber Mädchen, ich spiele doch nur besoffen!"

„Ach so. *Dann* ist die Idee gar nicht *so* übel. Aber wir wissen dann noch immer nicht, wo er wohnt."

„Das würden wir aber sicher leicht aus ihm herauskriegen."

„Meinst du nicht, daß Cliff sich was dabei gedacht hat, als er dich bat, vorher nichts zu unternehmen?"

„Bestimmt, aber die Zeit läuft uns davon. Für Helga könnte es auf jede Minute ankommen, die wir einsparen."

„Du glaubst doch nicht, daß dir irgendwer den Betrunkenen abnimmt, wo wir vor gerade mal fünfzehn Minuten eingecheckt haben."

„Na ja, bis wir uns in der Bar treffen, müsste ich schon warten.“

„Schön, daß du auch vernünftig sein kannst.“

Der Knappe kam mit den Drinks auf einem kleinen Tablett.

„Zwei Whisky, wie gewünscht.“

„Danke, Ralf“, lächelte Helen freundlich. „Sagen Sie, sind Sie auch rund um die Uhr hier?“

„Theoretisch ja, aber für unsere Gäste haben wir Acht-Stunden-Schichten.“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, wir wohnen im Personaltrakt des *Castles*, unter der Oberfläche.“

„Aha. Und welche Schichten haben Sie? Nur, damit wir wissen, wann wir wieder nach Ihnen Ausschau halten müssen.“

„Mein Dienst endet in etwa einer halben Stunde. Dann müssen Sie leider sechzehn Stunden auf mich warten.“

„Sind die Schichten für alle Angestellten gleich? Ich meine, hören alle um die gleiche Zeit auf, oder haben die Barkeeper zum Beispiel andere Anfangszeiten als die Pagen?“

„Nein, das ist für alle gleich.“

„Dann wünsche ich Ihnen einen angenehmen Feierabend, Ralf. Wir werden in sechzehneinhalb Stunden wieder nach Ihnen Ausschau halten, sollten wir uns nicht vorher noch mal sehen.“

„Genau“, pflichtete ihr Mario bei. „Sie scheinen sehr zuverlässig und schnell zu arbeiten.“

„Ich gebe mir Mühe. Aber ich muss jetzt gehen, ich sehe, daß gerade neue Gäste eingetroffen sind. Auf Wiedersehen.“

„Bis dann“, verabschiedete ihn Helen freundlich.

„Meine Güte“, staunte Mario, „du bist ja diplomatischer als all unsere irdischen Diplomaten zusammen. Wenn du so weiter gemacht hättest, bräuchten wir Tobias gar nicht mehr zu finden. Du warst auf Chroma dem vollkommen falschen Dienst zugeteilt. Du hättest lieber deiner Schwester in Sachen Regierung unter die Arme greifen sollen.“

„Also, ich finde SIE macht das ausgezeichnet, auch ohne meine Unterstützung. Außerdem reicht es doch wohl, wenn eine aus der Familie in der Politik ist. Ich habe mich nie dazu berufen gefühlt. Und ich werde auch dir zuliebe nicht damit anfangen.“

„musst du auch nicht. Aber ich glaube, es wird Zeit für eine Umarmung. Ich muss Cliff mitteilen, was wir herausgefunden haben.“

Er nahm Helen in die Arme und legte seinen linken so, daß er ohne Verdacht zu erregen in sein ASG sprechen konnte.

„Cliff, das gesamte Personal wird hier in weniger als einer halben Stunde ausgetauscht. Wir versuchen einem Pagen auf den Fersen zu bleiben, um herauszufinden, wo Tobias sein Lager hat. Es kann sein, daß wir dadurch nicht pünktlich am Treffpunkt sein können.“

„Ist gut. Wir werden auf euch warten“, erklang Cliffs Stimme in den Knopfhörern. „Ende.“

Unterdessen machten sich siebzehn Stockwerke höher ein Mann und eine Frau am schloss zur Suite 1714 zu schaffen. Yoko hatte von Bord eine kleine Zange und einen Schraubendreher mitgebracht, die ihnen jetzt äußerst nützlich waren. Yoko schraubte den keinen Codekasten vorsichtig auf und besah sich sein Innenleben, während Atan seine Argusaugen über den Flur wandern ließ. Er erspähte einen Fuß, der offensichtlich durch eine Tür in den Gang trat. Bevor der Rest dieses Menschen im Gang erschien, hatte er Yoko schon herumgerissen und in eine heftige Knutscherei verwickelt. Dabei waren sie sehr darauf bedacht, das geöffnete Codekästchen zu verdecken. Aus den Augenwinkeln heraus sah Yoko den Mann passieren und in den Fahrstuhl steigen, der kurz darauf seine Reise nach unten fortsetzte.

„Na, junger Mann, so stürmisch heute“, fragte sie und signalisierte Atan damit, daß die Luft rein ist.

„Wenn wir nicht so beschäftigt wären, könnte ich richtig Spaß daran finden.“

„Vielleicht haben wir später ein bisschen mehr Zeit für so was“, lenkte sie ab, als ob es ihr egal wäre und kümmerte sich wieder um den kleinen Kasten, der ihr sein Herz offenbarte. Mit ihren stets ruhigen Fingern überbrückte sie die Kontakte des Öffnungsmechanismus mit Hilfe eines kleinen Drahtes. Mehrere davon waren vom Umbau der ASGs übrig geblieben, und Yoko hatte sie vorsorglich um den Griff des Schraubenziehers gewickelt. Man wüsste ja nie, wozu man sie brauchen könne, hatte sie dabei gesagt. Und schon waren sie nützlich geworden. Ein leises Klicken verhieß ihnen, daß das schloss geknackt war. Yoko entfernte den Draht und befestigte die Abdeckung wieder, damit kein Verdacht erregt würde. Dann schlich sie mit Atan in die Suite. Der Bewegungsmelder schaltete das Licht automatisch ein.

„Verdammt“, flüsterte Atan. „Können die uns nicht mal in Ruhe einbrechen lassen?“

„Können die uns denn sehen?“

„Klar, wenn das Licht an ist.“

„Badezimmer“, zischte Yoko und zog Atan hinein.

„Was soll das?“

„Das Badezimmer ist nie optisch verkabelt.“

„Aber sie könnten mithören.“

„Sicher, aber nur manuell. Wenn sie keinen Verdacht hegen, bestimmt nicht. Es sei denn, jemand ist durch das Einschalten des Lichts aufmerksam geworden. Aber dazu müssten sie alle fünfzehnhundert Zimmer überwachen. Ich denke, wir haben eine gute Chance, daß es keiner bemerkt hat. Und wenn es nicht noch mal vorkommt, steigt unsere Chance, auch unbehelligt wieder *aus* dem Zimmer zu kommen.“

„Was machen wir jetzt? Abhauen oder das Licht wieder aktivieren.“

„Wenn wir uns ganz langsam bewegen, haben wir eine Chance, daß der Bewegungsmelder nicht greift“, flüsterte Yoko.

„Jetzt erzähl mir jetzt bloß nicht, du hast auch noch eine Taschenlampe mitgenommen.“

„Habe ich nicht, aber es kommt noch genügend Licht von draußen, wenn sich unsere Augen erst mal daran gewöhnt haben. Und wir haben die Badezimmerbeleuchtung. Wir müssen nur den Durchgang auflassen, dann können wir uns im Wohnzimmer zurechtfinden. Und für das Schlafzimmer scheint Jupiter noch hell genug.“

„Warum ziehen wir nicht einfach die Vorhänge am Wohnzimmerfenster auf?“

„Bist du des Wahnsinns! Wenn die Vorhänge unten zu schwingen beginnen, geht wieder das Licht an! Da können wir uns auch gleich in die offene Tür stellen und herumplärren, daß wir hier drin sind. Hast du noch so eine fabelhafte Idee?“

„Ist ja schon gut. - Warum flüstern wir eigentlich noch? Das Licht ist längst ausgegangen.“

„Ich weiß nicht, aber mir ist wohler dabei. Am Ende kommt draußen noch jemand vorbei und hört uns hier drinnen reden.“

„Gut, dann pfeifen wir eben weiter aus den letzten Löchern. Wagen wir uns jetzt rein?“

„Ja, willst du zuerst oder soll ich gehen?“

„Die Dame zuerst.“

„Feigling“, grinste Yoko. „Mach bloß keine hastige Bewegung. Und warte, bis ich im Schlafzimmer angekommen bin. Zwei langsame Bewegungen ergeben unter Umständen eine schnelle.“

„Dann zisch ab.“

„Bin ja schon weg.“ Mit diesen Worten auf den Lippen stapfte sie in Zeitlupe durch das große Wohnzimmer. Ihr jahrelanges Hui Chun Gong-Training ließ es ihr leicht fallen, sich so langsam zu bewegen, da es nicht auf Kraftübungen, sondern langsame harmonische Bewegungen aufgebaut war.

Atan wäre am liebsten schon los. Es kostete ihn ungeheure Kraft, sein hitziges Temperament unter Kontrolle zu halten. Ihm schienen Stunden zu vergehen bis Yoko ein halbes Phon lauter flüsterte: „Atan, sieh du im Wohnzimmer nach. Ich sehe mir das Schlafzimmer an.“

Wie im Druckanzug außerhalb eines Raumschiffes bewegte sich Atan durch das Zimmer.

„Die reine Hölle, für jemanden, der lieber schnell geht“, dachte er. Weiter „schwebte“ er auf die gemütliche Couch zu.

Er fand eine Jacke, an der ein Identitätsschildchen angebracht war. Er konnte es nicht lesen, dazu war das Licht zu schlecht. Aber was er erkannte, ließ ihn stark vermuten, daß es Helgas Jacke war.

„Yoko, ich hab was“, flüsterte er. „Ich glaube, ich habe Helgas Jacke gefunden. Das ist genug Beweis. Lass uns abhauen. Nichts, was du findest, wäre sicherer als dies.“

„In Ordnung. Geh langsam zur Tür und sag mir, wenn du dort bist. Ich komme dann auch.“

„Wie kann ich das Ding hochnehmen, ohne daß ich sofort das Licht auslöse?“

„Entweder faltest du es so klein zusammen, daß in deine Hand passt, oder du legst es ganz schmal zusammen und rollst es so fest, daß es so stabil wie ein Rohr wird. Aber mach, um Himmels Willen, langsam.“

„Gute Idee.“

Atan entschied sich für letztere Möglichkeit. Er bückte sich in Zeitlupe und vollführte auch die folgenden nötigen Schritte in gleicher Weise. Vor lauter Anstrengung, sich so sehr im Tempo mäßigen zu müssen, stand ihm bald der Schweiß auf der Stirn.

„Ich hab's", zischte er dann und schien eine Ewigkeit zu brauchen, bis er sich aufgerichtet und zur Tür begeben hatte. „Ausgang erreicht."

„Gut ich komme", bestätigte Yoko leise und schien ebenfalls rückwärts durch die Zeit zu kriechen, obwohl sie sich vorwärts bewegte.

„Hallo, schöne Frau. Das ist aber ein Zufall, daß ich Sie hier treffe", witzelte Atan nervös. „Was passiert, wenn wir jetzt die Tür öffnen?"

„Ich wüsste zwei mögliche Antworten."

„Dann habe ich gewonnen. Ich weiß drei."

„Lass mal hören."

„Erstens: Das Licht geht an, wenn sich Tür aufschließt. Zweitens: Draußen stehen die Sicherheitsleute und nehmen uns hopp. Drittens: Draußen geht zufällig jemand vorbei, der das Hotel zusammen schreit, und dann erst nimmt uns das Sicherheitskommando hopp."

„Ich kenne noch eine vierte: Das Licht geht an ..."

„Das hatten wir doch schon."

„Lass mich ausreden: Das Licht geht an, wir lassen uns nach draußen, auf den Boden fallen und bleiben liegen, bis sich die Tür wieder geschlossen hat - und keiner sieht uns."

„Optimistin."

„Wer nicht wagt, der nicht gewinnt."

„Angenommen, man sieht uns nicht sofort, aber kurz darauf?"

„Dann haben wir einen netten Herrn als Zeugen, dass wir hier vor der Tür herumgeknutscht haben. Wir brauchen dann nur noch zu behaupten, es wäre jemand durch die Tür gekommen und hätte uns umgerannt."

„Klingt gut, aber nimmt uns das jemand ab?"

„Sicher, es sei denn, deine zweite Version tritt in Kraft."

„Dann können wir auch stehen bleiben."

„Wir müssen fallen, denn es ist die einzige Chance für Version vier. Bist du so weit?"

„Ja."

„Ich drücke den Knopf ... jetzt!"

Auf Kommando fielen sie nach vorn und zogen die Beine aus dem Gefahrensektor der Tür. Sie konnten sehen, daß das Licht tatsächlich angegangen war. Es dauerte einige Sekunden bis sich die Tür schloss.

„Das Licht ist angegangen", stellte Atan sachlich fest.

„Das kann uns jetzt egal sein. Langsam aufstehen und den Kopf reiben, als hätten wir etwas abgekriegt", sagte Yoko leise. Gesagt, getan. Keine Menschenseele war im Gang auszumachen. Nachdem sie sich erhoben hatten, gingen sie direkt auf den Fahrstuhl zu, stiegen ein und fuhren hinunter in den Schosshof. Schon im Lift überzeugte sich Atan davon, daß das Schildchen wirklich Helgas war, bestätigte seine Vermutung mit einem Nicken, und übergab die Jacke an seine Freundin. Er meinte, sie würde weniger auffällig an ihr wirken. Unten angekommen, begaben sie sich hinter eine der riesigen Grünpflanzen am Rande und umarmten sich wie zuvor Mario und Helen.

„Cliff, wir haben Helgas Jacke gefunden. Sie ist also definitiv hier, zumindest *war* sie hier."

„Gut, verzieht euch an die Bar. Wir kommen bald nach. - Ende."

Hasso und Ingrid hatten lange fieberhaft überlegt, wie sie an den Hotelmanager herankommen könnten, ohne Verdacht zu erregen.

Um nicht weiter aufzufallen mischten sie sich zunächst unter die Casino-Besucher. Sie hofften, ihm dort vielleicht zu begegnen. Sie setzten sich an einen Black Jack-Tisch und spielten mit niedrigstem Einsatz. Hasso hatte wirklich ungeheures Pech. Zunächst verlor er zehn Spiele lang. Dann gewährte er sich schon als Sieger: Dreimal hintereinander konnte er eine 20 vorweisen, doch jedes Mal hatte die als Hexe verkleidete Geberin Black Jack. Da platzte Hasso der Kragen.

„Das ist ja wohl das allerletzte hier! Ich will sofort den Geschäftsführer sprechen! Die Karten sind doch gezinkt!"

„Aber, Hasso, reg dich doch nicht so auf", versuchte Ingrid ihren Mann zu beschwichtigen. „Du hattest einfach Pech."

„Das glaubst du ja wohl selbst nicht", schrie sich Hasso in Rage. „Ich will sofort den Oberlumpen sprechen! Sofort!"

Sein Gebrüll wurde mehr und mehr von einem Murmelteppich unterlagert, der weiter anschwellte, denn

immer mehr Besucher der *Merlins Magic Hall* fragten ihre Nachbarn, was denn da vorginge. Aus der Menschenmasse schälte sich ein großer, muskulöser Mann im dunkelblauen Anzug und baute sich vor Hasso auf.

„Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein“, fragte er bestimmt, aber nicht gerade freundlich.

„Sind Sie der Manager von diesem zweifelhaften Laden“, erwiderte Hasso, etwas weniger laut als vorher.

„Nein, sein Stellvertreter. Herr Kendrick ist auf Geschäftsreise. Aber Sie können sich mir ruhig anvertrauen. Ich bin sicher, ich kann Ihnen genauso gut helfen.“

„Diese Dame hier“, begann Hasso, noch immer aufgebracht und deutete auf die Hexe hinter dem Spieltisch, „spielt mit gezinkten Karten. Es kann nicht angehen, daß ich dreimal hintereinander 20 habe und sie mich mit einem Black Jack übertrumpft. Die Wahrscheinlichkeit für solch einen Zufall ist astronomisch gering.“

„Dennoch kann so etwas durchaus vorkommen. Vielleicht folgen Sie mir in mein Büro. Wir können die Sache dort in Ruhe besprechen.“

Sigbjörnson holte tief Luft und wollte noch einmal etwas lauter werden, da legte sich die Hand seiner Frau auf die Schulter.

„Schatz, sieh mal, die Leute schauen schon alle hierher“, sagte sie sanft. „Nimm die Einladung dieses netten Herren an. Es ist mir peinlich, wenn du hier so herumbrüllst. Bitte beruhige dich doch endlich.“

Hasso tat, als bemerke er erst jetzt die Blicke, die er auf sich gezogen hatte und spielte den Einsichtigen.

„Ja, Schatz, vielleicht hast du Recht.“

Der stellvertretende Manager machte eine einladende Bewegung in Richtung hintere Wand des Casinos.

„Bitte folgen Sie mir.“ Zu den Gästen gewendet ließ er verlauten: „Es ist alles in Ordnung. Bitte spielen Sie weiter. Ihr nächstes Getränk geht auf Kosten des Hauses.“

Damit bahnte er sich einen Weg durch die Menge und die beiden Sigbjörnsons folgten ihm. Hasso nahm Ingrid bei der Hand und drückte sie fest. Sie sah ihn an und lächelte. Doch sobald der Mann den Code in den Öffner getippt hatte und sich zu ihnen umdrehte, um ihnen den Vortritt in sein Büro zu gewähren, setzten beide wieder ihre Bűßermienen auf. Nachdem sie Platz genommen hatten, drückte Hasso den Sprechknopf seines ASGs, damit alle mithören konnten, falls in diesem Gespräch Informationen preisgegeben werden sollten, die für alle wichtig wären.

„Ich hoffe, Sie werden verstehen, daß wir solch ein Verhalten nicht durchgehen lassen können“, begann der stellvertretende Geschäftsführer.

„Hallo“, erklang es fragend in acht, räumlich teilweise sehr weit auseinander liegenden Ohren. „Was ist denn los, sind die Dinger jetzt auf irgend eine falsche Frequenz geraten“, konnte Marios Stimme deutlich vernommen werden.

„Das müssen Sie mir nicht erzählen“, gab Hasso frech zurück. „Erzählen Sie das dieser Hexe hinter dem Spieltisch. Ich würde es ja noch verstehen, wenn sie bei hohen Einsätzen betrűgt, aber bei diesen lächerlichen Betrűgen ist das einfach aberwitzig!“

Jetzt hatten die anderen wohl verstanden, denn es folgte kein weiteres Wort von Außenstehenden mehr. Für die anderen heimlichen Zuhörer mag der Empfang gut gewesen sein, aber Hasso und Ingrid mussten sich erst daran gewöhnen, die Unterhaltung, in die sie verwickelt waren, in Ihren Ohren mit einer fünfzigstel Sekunde Verschiebung zu empfangen. Es war, als läge ein leichtes Echo darunter.

„Mein Herr, Sie scheinen nicht zu verstehen. Bei uns gibt es kein falsches Spiel. Sie hatten schlicht und ergreifend Pech. Und es ist Ihr Verhalten, das ich nicht billige.“

„Bitte entschuldigen Sie meinen Mann“, mischte sich Ingrid ein und erschrak leicht. Es war äußerst befremdlich für sie, ihre eigene Stimme über den Knopfhörer und auch noch ein wenig zeitversetzt ins Ohr zu bekommen. Im ersten Moment dachte sie, es wäre eine andere, die da sprach.

„Er hat heute einfach einen schlechten Tag. Das fing schon heute Morgen an, als wir ...“

„Bitte, ersparen Sie uns allen eine lange Vorgeschichte“, unterbrach sie der große Mann. „Ich lege wirklich keinen Wert darauf. Alles, was ich möchte ist, daß Sie einsehen, daß Ihr Mann einfach kein Glück im Spiel hatte. Andernfalls werde ich Ihnen den Zugang zum Casino verweigern müssen.“

„Aber das kann doch nicht mit rechten Dingen zugegangen sein“, brauste Hasso noch einmal auf, um glaubwürdig zu wirken. „Ich will jetzt den Oberboss von diesem Laden sprechen. Der wird mir bestimmt glauben.“

„Ich weiß nicht, wie Sie zu dieser Ansicht kommen. Außerdem habe ich Ihnen schon gesagt, daß Herr Kendrick auf Geschäftsreise ist und er kommt auch nicht vor morgen zurück. Ob Sie wollen oder nicht, Sie müssen also mit mir vorlieb nehmen. Lange Rede, kurzer Sinn: Wenn Sie nicht verlieren können, haben Sie

auch kein Recht auf den Eintritt ins Casino."

„Aber mein Mann hat normalerweise keine Schwierigkeiten mit dem Verlieren", verteidigte ihn Ingrid. „Ich sagte Ihnen schon, es ist heute einfach nicht sein Tag. Vielleicht sollten wir lieber in die Bar gehen, und *Merlin's Magic Hall* erst morgen wieder besuchen, wenn wir ausgeruhter sind."

„Diese Chance sollen Sie haben. Ich bin schließlich kein Unmensch. Aber noch ein solcher Vorfall und ich muss Ihnen endgültig den Casino-Zutritt verweigern."

„Das ist ja wie im Kindergarten hier. Aber gut", lenkte Hasso ein, „ich glaube zwar immer noch, daß ich betrogen worden bin, aber wahrscheinlicher ist, daß meine Frau recht hat. Sie hat fast immer recht, wissen Sie."

Die Siegermiene bahnte sich den Weg auf das Gesicht des stellvertretenden Managers und ließ ihn freundlicher werden.

„Ruhen Sie sich den Rest des Abends einfach ein wenig aus. Entspannen Sie sich doch ein bisschen im *Dragons Cave* oder in *King Athurs Bar*", schlug er lächelnd vor und schon wirkte er gar nicht mehr so bedrohlich.

„Überredet. Dürfen wir jetzt gehen", fragte Hasso.

„Sicher, aber, wie gesagt, meiden Sie *Merlins* für heute, bitte."

„Ja, ja", bestätigte der Bordingenieur, stand auf und reichte seiner Frau den Arm. „Komm, Schatz. Wir gehen erst mal einen trinken. Danach sieht die Welt sicher ganz anders aus."

Ingrid hakte sich unter, nickte dem Mann im dunkelblauen Anzug noch einmal dankbar zu und verließ am Arm ihres Mannes das Büro. Sie gingen schnurstracks in die Bar. Unauffällig hob Hasso sein ASG etwas höher und flüsterte, wie an Ingrid gewandt hinein: „Auftrag ausgeführt. Wir sehen uns dann an der Bar. - Ende." Er schaltete den Sprechknopf ab und empfing von Cliff ein „Gut gemacht, Junge!"

Mario und Helen hatten unterdessen Tobias erspäht, der sich anschickte, seinen Dienst für heute zu beenden. Sie verfolgten ihn ungesehen durch den Schlossgarten. In und vor *Tintagel*, einem lang gezogenen Gebäude, in dem diverse kleine Läden mit Zeitungen, Büchern, Souvenirs und verschiedene Dienstleister, wie zum Beispiel ein Frisör und ein Kosmetikstudio, angesiedelt waren, wurde es schwieriger, weil ihnen viel weniger Menschen Deckung boten. Hinter *Tintagel* machte der Weg eine Biegung, die abrupt mit einer Tür endete. Dahinter war Tobias verschwunden. Es musste der Weg zum Personaltrakt sein. Die Tür war nicht gesichert und es stand auch nichts darauf, was hätte Hinweis geben können, was sich dahinter verbarg.

„Also, hereinspaziert", meinte Mario und drückte die Tür auf. Sie hörten noch sich entfernende Schritte, konnten Tobias aber nicht mehr sehen.

„Schnell, vielleicht holen wir ihn noch ein", flüsterte Helen.

Sie rannten, so leise sie konnten, den stark abschüssigen Flur entlang und passierten eine Reihe von Türen. Eine davon, schnappte gerade zu diesem Zeitpunkt zu.

„Das muss sie sein", meinte Mario und deutete auf die Tür links neben sich. P051 stand darauf.

„Und wie kommen wir da jetzt rein", fragte Helen.

„Na, es ist doch schon einer drin. Dann muss derjenige auch in der Lage sein, sie von innen zu öffnen. Ist doch klar, oder?"

„Gut. Nächste Frage: Wie bringen wir ihn dazu, daß er sie öffnet?"

„Klopfet an und es wird euch aufgetan."

„Und dann fragst Du ihn, ob er für uns noch ein paar Überminuten macht? Wo er noch nicht mal *unser* Page war?"

„Quatsch. Ich frage ihn, wo die Sanitätsstation ist, weil du so starke Kopfschmerzen bekommen hast."

„Und die habe ich sicher von deinen blöden Einfällen."

„Dann sind wir uns ja einig", stellte Mario fest und drückte auf den Summer.

Tobias öffnete und erschrak leicht.

„Entschuldigen Sie, aber ich habe nicht mit *Ihnen* gerechnet. Für Gäste ist der Personaltrakt nämlich eigentlich verboten."

„Personaltrakt", tat Mario überrascht. „Wir suchen eigentlich die Sanitätsstation! Wissen Sie, meiner Freundin hier geht es nicht gut. Sie klagt seit einer Stunde über starke Kopfschmerzen."

Wie aufs Stichwort fasste sich Helen an die Stirn und stöhnte leise. So gut sie konnte observierte sie den Raum, in dem Tobias stand. Er hatte die Tür leider nicht ganz geöffnet.

„Der Sanitätsraum ist aber ganz woanders", wunderte sich Tobias.

„Uns hat man gesagt, durch die Halle, am Gebäude entlang, ein paar Schritte weiter, rechte Seite“, log Mario.

„Ach so“, hellte sich Tobias' Miene auf, „das ist auch richtig, aber Sie müssen die Halle in der falschen Richtung durchquert haben. Die Sanitäter sind genau auf der anderen Seite.“

Dabei fuchtelte er mit dem Arm über Mario hinweg herum, um ihm die Richtung und die Entfernung zu vermitteln.

Mario redete auf einmal schneller: „Dann entschuldigen Sie unsere Störung. Wir dachten, wir wären hier richtig. Zumal wir hörten, daß eine Tür zufiel. Da dachten wir, das muss es sein. Also nichts für ungut, junger Mann. Wir sind schon verschwunden. Aber Sie sollten sich darum kümmern, daß der Personaltrakt besser ausgewiesen, und den Gästen auch eindeutig der Zugang verweigert wird. Ein „Eintritt verboten“-Schild wäre zum Beispiel hilfreich. Hier ist alles so groß, daß man sich wirklich zu leicht verlaufen kann. Also dann: guten Abend.“

Tobias war irritiert durch die vielen Wörter, die ihm entgegenschlugen und nickte nur stumm, während sich Helen und Mario zum Gehen wandten. Er sah ihnen noch ein bisschen nach und fragte sich, was dieser Mann ihm jetzt eigentlich hatte sagen wollen. Es ging alles so geschwind, daß er die Worte wohl gehört hatte, ihm aber unterwegs der Sinn abhanden gekommen war.

Nachdem Helen und Mario sich wieder in der Ladengalerie befanden, lobte sie ihn.

„Mensch, Junge! Ich glaube so schnell und soviel hast du noch nie an einem Stück gesagt. Zumindest nicht zu mir.“

„Ist zwischen uns ja wohl auch nicht nötig“, grinste Mario. „Ich glaube, der Junge war so überrascht, daß er inzwischen schon vergessen hat, daß wir da waren.“

„Jetzt ist mir auch klar, wie du das mit der scharfen Zunge am Sicherheitsschalter gemeint hast“, lachte Helen.

In der Halle blieben sie noch für eine kurze Umarmung stehen, um den anderen Bericht zu erstatten, und setzten anschließend den Weg in die Bar fort, wo sie Ingrid, Hasso, Yoko und Atan trafen.

„Wo bleiben eigentlich Cliff und Tamara“, fragte Mario. „Ich dachte, *wir* würden die letzten sein.“

Tamara und Cliff hatten sich eine ganze Weile in jenem Gang aufgehalten, in den Tobias Helen und Mario etwas später schicken wollte. Sie sahen den Eingang zur Sanitätsstation. Ein Piktogramm des Askulapstabes mit der Schlange war auf dem Schild über der Tür abgebildet und diente der zweifelsfreien Identifizierung. Über den anderen sieben umliegenden Türen waren keine Schilde angebracht. Zwei davon waren unverschlossen und wurden von den beiden sofort inspiziert. Die Grünpflanzen im Gang, zwischen den Türen waren, ähnlich wie im Schlosshof, übermannshoch und boten Ihnen daher genügend Schutz, um die Räume unbemerkt zu betreten. Leider fanden sie dort nur jede Menge Putzzeug und je zwei Roboter vom Typ Omega-T. Vermutlich standen sie dort zum Spontaneinsatz bei Unglücken mit Getränken im Schlossgarten oder ähnlich gut zugänglichen Orten. Der Überfluss an Reinigungsmitteln war wohl auch für die Versorgung des menschlichen Putzpersonals gedacht, auf das man hier besonderen Wert legte. Die Räume waren mit so vielen Ecken, Erkern und Verzierungen ausgestattet, daß die Roboter kaum in der Lage waren, diese alle zu erreichen und zu reinigen.

Die sechs anderen Türen blieben ihnen zunächst verwehrt. Um fünf davon würden sie sich, falls nötig, später kümmern. Zunächst sollte die Sanitärer-Tür an der Reihe sein.

Die Mannschaft dahinter hatte gerade gewechselt, als Cliff und Tamara in den Putzräumen waren.

„Wir sollten die Sanitätsstation aufsuchen“, schlug Tamara vor.

„Wieso, ist dir nicht gut?“

„Nein“, gab sie zurück und verdrehte die Augen. „Zum Ausspionieren, natürlich.“

„Natürlich“, wiederholte Cliff erleichtert. „Und wer hat was?“

„Ich habe eine Idee und bei dir ist eine Schraube locker.“

„Damit gehe ich lieber zu Hasso. Und was ist das für eine Idee?“

„Ich könnte zum Beispiel in Ohnmacht fallen und du trägst mich über die Schwelle.“

„So gut kenne ich dich noch nicht, daß ich dich heiraten möchte. Und eine Ohnmacht fliegt doch sofort auf, wenn du nicht gerade an irgend etwas Feststellbarem leidest.“

„Wie wäre es denn mit Klaustrophobie?“

„Dafür ist es hier definitiv nicht voll genug. Die Menschenmassen verteilen sich in diesem Hotel erstaunlich gut. Nicht überzeugend.“

„Was ist mit einem unerklärlichem Schwindelgefühl?“

„Daß du manchmal schwindelst, weiß doch jeder. Aber jetzt auch noch lügen?“

„Wer hat da mal was über eine gewisse „taube Nuss“ erzählt? Und, daß Helga unpünktlich wäre? Du oder ich?“

„Und wie war das mit dem Küssen-verboten-Paragrafen?“

„Retourkutsche, geliebter Commander“, grinste Tamara. „Aber langsam bereitet mir die Wehwehchen-Suche wirklich Kopfzerbrechen.“

„Wir werden doch wohl eine Krankheit finden, die uns einen Passierschein für diese verdammte Sanitätsstation verschafft. - Mensch, Tamara, das ist es!“

„Was!?“

„Kopfzerbrechen! Einfach und simpel: Kopfweh.“

„In Ordnung, du bist der Kranke.“

„Ist aber überzeugender, wenn du es bist. Frauen sind doch viel anfälliger für so was.“

„Dafür leiden Männer viel mehr. Das kriegst du doch sicher überzeugender hin als ich.“

„Leutnant“, begann Cliff und seine Miene verfinsterte sich, „auf diesem Ausflug unterstehen Sie meinem Kommando. Und ich befehle Ihnen, auf der Stelle Kopfweh zu haben.“

Tamara holte Luft und setzte zur Antwort an, da fuhr Cliff lächelnd fort: „Und kommen Sie mir jetzt bloß nicht mit einer Alpha-Order. Es wird Zeit, daß wir da hineinkommen.“

Tamara nickte nur und sie gingen zusammen zur Tür. Cliff betätigte den Summer. Die Tür wurde fast sofort geöffnet, und ein blonder Mann in einem weißen Kittel streckte seinen Kopf heraus.

„Kann ich Ihnen helfen?“

„Hoffentlich“, sagte Tamara und griff sich an die Stirn.

„Sie hat seit einer halben Stunde starke Kopfschmerzen“, erklärte Cliff.

„Kommen Sie doch erst mal herein“, sagte der Mann, schob die Tür ganz auf und machte eine einladende Handbewegung.

Cliff ergriff stützend Tamaras Ellenbogen, führte sie hinein und bis zum Stuhl, in dem sie Platz nehmen konnte. Als er dabei so vor ihr stand, daß der Kittelmann ihr Gesicht nicht sehen konnte, blitzte sie ihn an. Fast unmerklich zuckte er mit den Schultern. Er hatte selbst bemerkt, daß er übertrieben hatte.

„Na, dann wollen wir doch mal sehen, was Ihr Arzt für Sie tun kann“, sagte der Mann freundlich und kam auf sie zu. Er zählte eine Reihe von Möglichkeiten auf, wie denn nun diese Kopfschmerzen wären und Tamara entschied sich für die Version, daß sie den Schmerz quer über die Augenbrauen verspürte. Der Arzt untersuchte ihre Stirnhöhle und die Ohren.

„Eigentlich klingt das nach einer Stirnhöhlenentzündung“, meinte er. „Aber ich kann nichts finden.“

„Wissen Sie“, versuchte Tamara sich herauszureden, „es ist auch kein Dauerschmerz. Eher ein Pumpen, das ab und zu einsetzt.“

„Hatten Sie das schon öfter?“

„Ja, aber diesmal passierte es ohne Vorwarnung.“

„Wie meinen Sie das?“

Cliff sah sich unterdessen ein wenig in dem großen Raum um. Der Arzt war dermaßen konzentriert mit Tamara beschäftigt, daß Cliff es wagte, durch die offene Tür in der hinteren Wand zu verschwinden. Ganz anders als der Doktor bemerkte Tamara sehr wohl, daß Cliff nicht mehr da war. Sie wußte, daß es jetzt darauf ankam, den Blick des Mannes an sich zu binden, bis Cliff wieder auftauchte.

Der hatte unterdessen einen langen Gang betreten, der sehr an ein Hospital erinnerte. Im Gegensatz zu allen Räumen des Hotels, die in glitzerndem Dunkelblau und perlmuttartig schillerndem Weiß gehalten waren, war dieser Flur mit einer Farbe gestrichen, die zwischen Eierschale und Beige angesiedelt werden konnte.

Er folgte dem Lauf des Ganges ein Stück. Alle paar Meter kam eine Tür. Diesmal stand nirgendwo Grünzeug dazwischen. Es war nur ein langer, nüchterner Flur mit vielen Türen. Cliff besann sich, daß Tamara langsam in Schwierigkeiten kommen könnte, wenn er nicht bald auftauchen würde. So schloss er seine detektivische Arbeit fürs erste ab und ging zurück. Leise schlich er durch die Öffnung in den großen Raum zurück und lehnte sich daneben, als hätte er dort die ganze Zeit gewartet.

Es sah, daß der Arzt Tamara sehr tief in die Augen sah und hörte, wie dieser sagte: „Ich glaube nicht, daß Sie sich darum Sorgen machen müssten. Ich nehme an, daß Sie einfach etwas empfindlich gegen zuviel Licht sind. Wenn Sie die meiste Zeit in Räumen mit Kunstlicht arbeiten, sind Sie normales Licht einfach nicht mehr so gewöhnt. Und Jupiter strahlt eben ein ganz besonderes Lichtspektrum aus, das nicht mit der irdischen Sonne zu vergleichen ist. Daher wohl auch Ihre Kopfschmerzen. Sie haben übrigens sehr schöne

Augen ..."

Cliff unterbrach ihn mit lautem Räuspern.

Der Arzt sah kurz zu ihm nach hinten und murmelte: „Oh, Sie hatte ich ganz vergessen.“ Doch er fing sich sofort wieder und empfahl Tamara: „Tragen Sie am besten eine Sonnenbrille, wenn Sie hier, auf Ganymed wieder spazieren gehen. Falls Sie keine mitgenommen haben, können Sie eine große Auswahl hinten, in *Tintagel* finden. Sollten Sie in einer weiteren Stunde noch keine Besserung verspüren, können Sie hier gerne noch mal hereinschauen.“

„Vielen Dank, Doktor. Sie haben mir sehr geholfen“, sagte Tamara sanft. „Ich habe das Gefühl, es geht mir schon viel besser.“

Wortlos löste sich Cliff von der hinteren Wand und kam nach vorne.

„Dann können wir ja jetzt gehen“, meinte er.

„Müssen Sie eigentlich den ganzen Tag nur in diesem Raum verbringen“, lenkte Tamara noch einmal ab.

„Ja und nein“, antwortete der Arzt. „Wissen Sie, ab und zu wird meine Hilfe auch mal auf den Zimmern benötigt.“

„Aber dann ist ja niemand hier. Was machen denn dann Kranke, die zu Ihnen herunterkommen“, wollte sie wissen.

„Wir sind stets zu dritt. Zwei Ärzte und ein Sanitäter. Schließlich haben wir ja auch noch andere Patienten. Und wenn wir voll belegt sind, stehen natürlich auch mehr Ärzte zur Verfügung.“

„Andere Patienten?“

„Aber ja. Wir haben drei Ebenen unter der Oberfläche mit Zimmern, in denen wir auch komplizierte Fälle betreuen können. Das einzige Hotel in ganz Las Wega, das über ein kleines Hospital verfügt. Wer hier krank wird, bekommt die beste Pflege.“

„Das wußte ich gar nicht.“

„Dann haben Ihre schönen Au..., ich meine, haben Sie unseren Hotelprospekt noch nicht ganz durchgesehen. Darin ist es beschrieben.“

„Haben Sie einen hier?“

„Nein, aber an der Rezeption bekommen Sie bestimmt einen.“

„Dann nochmals vielen Dank, Doktor. Vielleicht sehen wir uns ja mal wieder“, verabschiedete sich Tamara mit einem gewinnenden Lächeln.

Der Arzt lächelte zurück und nickte nur zum Abschied. Auch Cliff nickte, aber er machte dabei ein ganz anderes Gesicht als der Arzt.

Als die Tür hinter Ihnen zufiel zischte Cliff grimmig: „Ich habe nichts davon gesagt, daß du ihn betören sollst!“

„Was hätte ich denn sonst tun sollen!? Glaubst du, harmloses Kopfweg gibt genug Gesprächsstoff für stundenlange Konversation her“, flüsterte sie aufgebracht zurück.

„Deshalb hättest du aber nicht gleich mit ihm flirten müssen!“

„Ach ja? Und wie hätte ich ihn sonst davon abhalten sollen, daß er dein Verschwinden bemerkt? Er hätte sich nur ein einziges Mal umdrehen müssen!“

„Es hätte nicht viel gefehlt und er hätte dich geküsst!“

„Selbst Schuld, wenn du so lange weg bist!“

„Hätte er dir wenigstens gefallen“, wurde Cliff leiser.

„Nein.“

„Biest.“

„Schuft.“

Die Lautstärke ihres Gespräches hatte wieder einen normalen Pegel erreicht.

„Komm, wir gehen zur Rezeption und holen das Prospekt. Und dann gibst du mir einen Drink aus“, sagte Cliff.

„Wenn einer einen nötig hätte, bin *ich* das. *Ich* bin tausend Tode gestorben als du dich davon gemacht hast! An *mir* ist es hängen geblieben, *dich* zu decken“, fing Tamara erneut an, lauter zu werden. Dann sah sie ihn an, schwieg einen Augenblick und sagte sehr sanft: „Und ich hatte eine Heidenangst, daß du nicht mehr zurückkommst und wir dich auch noch suchen müssen.“

Cliff konnte diesem Blick genauso wenig widerstehen, wie diesem Tonfall. So nahm er sie fest in seine Arme und verstieß erneut gegen einen Paragrafen, den es gar nicht gab.

Schließlich gingen sie zum Portier, holten sich eine Hotelbeschreibung ab und setzten ihren Weg in die Bar

fort, um sich endlich mit den anderen zu treffen.

Kapitel 12

In *King Arthur's Bar* saßen sechs Menschen am Tresen, die kurz winkten als sie Tamara und Cliff am Eingang stehen sahen. Kurz darauf waren sie zu acht und suchten sich einen freien Tisch, der sich in etwa zwanzig Metern Entfernung auch fand. So bildeten sie eine Tafelrunde und nutzten den Ort zur Lagebesprechung. Der Lärm in der Bar war nicht leicht zu übertönen, aber schließlich fanden sie einen Pegel, der ausreichte, um sich untereinander zu verständigen.

„Mensch, wir dachten schon, ihr kommt nicht mehr“, sagte Mario.

„Tamara konnte nicht aufhören zu flirten“, sagte Cliff grimmig.

„Glaubt ihm kein Wort. Er hatte sich verlaufen“, konterte sie.

Um weiteren Wortgefechten zu entgehen (zumal Mario schon zu kichern begann), wechselte Cliff abrupt zum eigentlichen Thema ihrer Besprechung: „Wie sieht's aus, was haben wir in der Hand?“

„Wir konnten uns nicht weiter in der Suite umsehen, weil der Bewegungsmelder sonst ständig das Licht eingeschaltet hätte. Das wäre sicher bald einem der Wachleute aufgefallen, wenn sie die Monitore im Auge gehabt hätten. Deshalb sind wir sofort raus, als wir die Jacke hatten. Einen schlagenderen Beweis, daß Helga hier ist oder war, gibt es wohl nicht“, führte Atan aus.

„Und im Schlafzimmer habe ich nur das Visiophon inspizieren können. Daran hat auf jeden Fall jemand herumgefummelt. Könnte Helga gewesen sein“, sagte Yoko.

„Außer, daß der Manager nicht zu sprechen ist, haben wir auch nicht viel hinzuzufügen“, meinte Hasso. „Es kann wahr sein, daß er nicht auf Ganymed ist. Die Frage wäre dann: Hat er Helga mitgenommen? Natürlich kann er auch hier sein und lässt sich verleugnen. Sollte er aber wirklich weg sein, stehen die Chancen leider gut, daß er Helga und Rufus bei sich hat. Nur wozu?“

Ingrid warf ein: „Vielleicht will er Lösegeld?“

„Wohl kaum“, spekulierte Helen, „der würde sicher mehr verdienen, wenn Rufus hier auftritt.“

„Sollten sie Lösegeld wollen, hätten sie sich auch sicher schon gemeldet. Darüber hat der General aber nichts gesagt“, sagte Cliff und rieb nachdenklich sein Kinn. „Wir können jetzt auch schlecht beim GSD nachfragen, ob die was Neues wissen. Das könnten die hier wahrscheinlich feststellen.“

„Übrigens“, bemerkte Ingrid, „hinter dem Schreibtisch des Büros im Casino muss eine geheime Tür sein.“

„Wie kommst du denn darauf“, fragte Hasso verblüfft. „Ich habe nichts gesehen.“

„Du erinnerst dich an das hohe, breite Regal?“

„Ja, aber ich habe nichts Auffälliges daran entdeckt.“

„Es hatte sechs Fächer in der Höhe. In der vierten Reihe gab es eine Stelle, die ich immer wieder anstarren musste. Zwischen zwei Büchern stand eines schräg und an diesem Brett waren vorne lauter helle Kratzer. Das war sonst nirgends am Regal so.“

„Vielleicht haben die Monteure beim Aufbauen nicht aufgepasst.“

„Dann wären die Kratzer aber nicht so unterschiedlich gewesen. Hast du dir die Ärmel des Anzugs mal näher betrachtet?“

„Meine Güte, Ingrid! Sag's endlich, ich hasse diese ewige Fragerei“, meinte Hasso.

„Wenn du mich fragst, haben die Spangen an den Ärmeln die Kratzer verursacht. Die Bücher stehen weit hinten und das Brett ist schon recht weit oben. Würde er nun die Bücher anfassen, liegt sicher sein Arm etwa kurz hinter dem Handgelenk auf, also genau an der Stelle, wo diese metallenen Spangen angebracht sind.“

„Wie kommst du darauf“, fragte ihr Mann.

„Weißt du, wenn du die Kinder mal beobachtest, wenn sie mit Kratzern oder Schürfwunden vom Spielen zurückkommen, dann beginnst du dich manchmal zu fragen, wie das passiert. Mal war es ein Reißverschluss der oben zu scharf ist, mal eine Schnalle ... Jedenfalls bin ich inzwischen Spezialistin auf diesem Gebiet.“

„Dann hat es sich ja gelohnt, daß ich dich so viel mit den Kleinen allein lasse. Ausgesprochen wohlgeratene Kinder, die ihre Mutter auf Detektiv trainieren“, stellte Hasso anerkennend fest.

„Das heißt, wir haben gerade noch eine weitere Tür gefunden, die wichtig werden könnte“, seufzte Cliff. „Können wir in das Büro unbemerkt rein?“

„Ich glaube kaum“, antwortete Hasso und drehte die Augen nachdenklich nach oben. „Es befindet sich ganz hinten im Casino und davor sind Würfel- und Black Jack-Tische. Es würden uns zu viele Augenpaare sehen können. Aber es könnte klappen, wenn entweder das Licht für ein paar Sekunden ausfiele oder Spieler wie

Angestellte von den Ereignissen auf den Tischen dermaßen gefangen genommen werden, daß sie alles um sich herum vergessen."

„Dann sollten wir uns erst um die anderen Türen kümmern, deren Geheimnisse noch geknackt werden müssen", überlegte Tamara.

„Wir sollten das Büro aber eine Weile beobachten. Wenn sich wirklich etwas Wichtiges dahinter befindet, dürfte der Raum relativ stark frequentiert sein", erwiderte Yoko.

„Gute Idee", stimmte ihr Cliff zu. „Könnt ihr das übernehmen?"

„Klar", meinte Atan, „Hasso hat ja Casinoverbot", und kicherte.

„Ihr hättet ihn vorher erleben sollen, als er alles zusammenbrüllte. Wenn er mir nicht zugeblinzelt hätte, wäre ich überzeugt gewesen, er macht Ernst", sagte Ingrid.

„Ja, wenn's drauf ankommt, wird der Büffel wahrhaft gefährlich", bestätigte Mario.

„Was habt ihr noch", wollte Cliff wissen.

„Tobias war einfach zu finden. Wenn er was weiß, haben wir ihn bestimmt schnell überredet auszupacken", meinte Mario und schwang leicht die geballte Faust. „Der Junge scheint sich schnell einschüchtern zu lassen."

„Auf jeden Fall hat er Rufus gesehen", fügte Helen hinzu.

„Wann hat er dir das denn gesagt", fragte Mario erstaunt.

„Ich konnte in das Zimmer sehen. Über seinem Bett hatte er ein Autogramm aufgehängt, auf dem stand: ‚Für Tobias - Beste Grüße Rufus Wells'. Es war kein Datum darauf, aber es untermauert Helgas Version."

„Wir haben uns im Flur vor dem Sanitätsraum umgesehen. Es gibt dort mehrere verschlossene Türen, die sonst wohin führen könnten", berichtete Tamara. „Beim Sanitäter haben wir erfahren, daß es hier auch ein Hospital unter der Oberfläche gibt. Drei Ebenen."

„Na und", fragte Mario. „Bestimmt für Spieler, die zuviel verloren haben und jetzt unter Entzugserscheinungen leiden."

„Nein, nein", mischte sich Cliff ein. „Ich habe hinter dem Sanitätsraum einen Gang entdeckt. Es ist unglaublich still dort. Eigentlich ein idealer Ort, jemanden zu verstecken. Wir sollten dort wirklich nachsehen."

Er wandte sich Tamara zu und grinste breit.

„Dazu müssen wir nur den diensthabenden Arzt eliminieren."

Sie stützte ihren Ellenbogen auf und ließ ihr Kinn auf ihrem Handrücken ruhen.

„Ich könnte ihn doch einfach ablenken."

Cliff blitzte sie kurz an und wandte sich wieder an die anderen: „Es sind immer zwei Ärzte und ein Sani zugegen. Einer ist im Raum hinter der Tür, die anderen schwirren wohl durch die Gänge. Eigentlich müssten wir nur nach einem Zimmer suchen, das bewacht wird."

„Dahinter finden wir dann entweder jemanden, der unter Verfolgungswahn leidet oder unsere Vermissten", warf Mario ein.

„Ach, Mario", sagte Hasso missbilligend. „Cliff, hast du dir die Zimmer dort genauer angesehen?"

„Nein, ich bin nur ein Stückchen den Gang hinuntergelaufen. Ich konnte unsere Gouvernante nicht so lange allein mit dem Arzt lassen. Sonst wäre sie noch zu einer Abtrünnigen geworden", stichelte Cliff.

„Wir haben uns ein Hotelprospekt geholt", sagte Tamara als hätte sie nichts gehört. „Hier, seht euch das an." Sie schlug die beiden letzten Seiten auf. „Hier ist ein perfekter Grundriss des Hospitaltraktes. Seht ihr: Vom Sanitätsraum aus führt ein abfallender Gang unter die Oberfläche. Hier macht er einen Knick und läuft dann horizontal weiter. Zwei weitere horizontale Ebenen sind direkt darunter."

„Das sind aber viele Zimmer", staunte Yoko. „Da werden wir einige Zeit brauchen, alle zu durchsuchen."

„Wie gesagt, wenn wir auf Wachen stoßen, haben wir etwas gefunden", meinte Cliff.

„Und wenn nirgends Wachen stehen", fragte Ingrid. „Das muss doch noch lange nicht heißen, daß Helga und Rufus nicht dort sind. Vielleicht sind die Zimmer Zellen und müssen nicht bewacht werden."

„Du hast recht, Ingrid. Wir müssen wohl oder übel wirklich in alle hineinsehen."

„Also, wie gehen wir vor", fragte Atan. „Trennen wir uns oder stehen wir das gemeinsam durch?"

„Ich schlage vor, wir arbeiten uns zunächst gemeinsam durch das Hospital", führte Cliff aus. „Wie ihr am Grundriss sehen könnt, sind es sehr viele Zimmer. Zusammen benötigen wir weniger Zeit ..."

„Und ich darf den Arzt ablenken! Für die paar Minuten brauchen wir ihn nicht zu paralisieren", unterbrach ihn Tamara und hob erwartungsvoll ihre Augenbrauen. Doch seine Antwort fiel anders aus, als sie dachte.

„Aber sicher, du darfst gerne den Schlüssel zur Tür spielen."

„Ich werde ihn aber kaum soweit ablenken können, daß er sieben Leute nicht bemerkt, die den Raum durchqueren“, theoretisierte sie.

„Deshalb wirst du auch nicht anklopfen, sondern durchrufen und zwar über das Visiophon. Wir werden dafür sorgen, daß sich der Eingang nicht schließt. Mario, das ist dein Job. Und der Rest von uns verwirrt den Arzt soweit, daß er es nicht mitbekommt.“

„Was ist mit den andern beiden, dem Sanitäter und dem anderen Arzt? Was, wenn wir ihnen begegnen“, gab Helen zu bedenken.

„Wir müssen nur zusehen, daß wir sie ruhig stellen, bevor sie einander warnen können“, warf Atan ein.

„Genau. Schließlich sind wir in der Überzahl, da werden wir das schon schaukeln“, meinte Hasso zuversichtlich.

„Gut, Kinder. Trinkt aus, die Sitzung ist beendet“, schloss Cliff. „Es wird Zeit, daß wir handeln.“

Zusammen erhoben sie sich von den Stühlen. Cliff raunte Tamara noch zu: „Und schalte das ASG ein, wenn du den Arzt ruft.“

„Wohl jetzt schon eifersüchtig?“

„Quatsch! Sonst kommt er raus, ohne daß wir vorbereitet sind.“

„Ich werde dich informieren, wenn ich ihn so weit habe“, gab Tamara keck zurück.

„Biest“, zischte Cliff und sie schenkte ihm ein höhnisches Lächeln, bevor sie in entgegen gesetzte Richtungen gingen.

Während sich die anderen sieben in der Nähe der Sanitätsstation verteilten, begab sich Tamara auf ihr Zimmer und direkt zum Visiophon.

„Verbinden Sie mich bitte mit dem Sanitätsraum“, bat sie den Mann in der Zentrale.

„Einen Moment, bitte.“

„Sanitätsstation.“

Tamara lächelte als sie sah, daß derselbe Arzt anwesend war.

„Sie haben vorhin vergessen, mir Ihren Namen zu verraten“, sagte sie sanft.

„Tikörk, James Tikörk“, antwortete der Arzt etwas stotternd, ob der Überraschung. „Geht es Ihnen nicht besser?“

„Ach, wissen Sie, ich fühle mich im Moment vor allem sehr allein.“

Aber mein Kopfweh ist auch noch nicht weg“, erzählte sie mit einem gewissen Unterton in der Stimme.

„Könnte ich Sie vielleicht überreden, mich als Notfall zu betrachten? Eine Nackenmassage hat bisher noch immer geholfen. Aber ich bin, wie gesagt, momentan allein.“ Und nach einer rhetorischen Pause fuhr sie fort: „Und ich komme nicht an die richtige Stelle heran.“

Tikörk war hin- und hergerissen. „Ich muss zumindest den anderen Bescheid geben, auf welchem Zimmer ich bin.“

„Das ist kein Geheimnis“, sagte Tamara und lockte ihn weiter. „Zimmer 1523. Aber vielleicht sollten Sie lieber vergessen, die andern zu informieren?“

„Aus welchem Grund?“

„Um sicherzugehen, daß wir nicht gestört werden. Ich möchte ungern noch länger leiden“, antwortete sie zweideutig.

Nun lächelte Tikörk entschlossen. „Ich bin sofort auf dem Weg.“

„Vergessen Sie Ihre Notfalltasche nicht!“

„Nein, nein, ich hole sie und komme zu Ihnen. - Ende.“

Damit löschte er den Bildschirm und Tamara lachte hell, während sie das ASG einschaltete.

„Kinder, macht Platz, er kommt jeden Moment raus.“

„Hat er dir einen Witz erzählt, weil du so lachst“, hörte sie Cliff fragen.

„Nein, noch nicht, aber er wird sicher genug Gelegenheit dazu bekommen.“

„Wir werden ... Er kommt!“

„Ist gut, ich bin bereit“, damit schaltete sie das ASG aus und wandte sich erneut dem Visiophon zu.

„Zentrale“, erklang es aus dem Lautsprecher.

„Könnten Sie bitte eine Flasche Champagner und zwei Gläser für mich organisieren und heraufschicken? Zimmer 1523.“

„Kommt sofort.“

„Danke“, sagte Tamara und stellte das Visio aus.

Kurze Zeit später erschien James Tikörk in der Tür und sie ließ ihn ein.

„Setzen Sie sich doch“, offerierte sie ihm die Couch. „Ich habe gerade noch etwas zu trinken bestellt. Ich hoffe es trifft jeden Moment ...“

Schon war der Summer zu hören und ein Page brachte das Gewünschte. Sie ließ Champagner und Gläser auf den Couchtisch stellen und der Page verschwand so schnell wie er eingetreten war.

Tamara nahm die bereits geöffnete Flasche, füllte die Gläser und reichte Tikörk eines.

Sie hob das ihre und sprach einen Toast: „Auf meinen Retter.“

„Ich würde gern mit Ihnen anstoßen, aber ich darf im Dienst nichts trinken.“

„Wer sieht uns denn schon?“

„Eigentlich haben Sie recht“, meinte Tikörk und prostete ihr zu.

Fünfzehn Stockwerke tiefer verschwanden sieben Menschen nach und nach hinter der Tür der Sanitätsstation und bahnten sich den Weg hindurch zum Hospitalzugang.

„Leise“, flüsterte Cliff energisch. „Eure Schritte hört man ja Lichtjahre voraus.“

„An jedem Raum ist ein Visio“, bemerkte Helen.

„Einschalten und hineinsehen“, befahl Cliff. „Jeder einen anderen Raum.“

„Das Zimmer ist belegt, aber nicht von Helga“, kommentierte Mario.

„Uninteressant“, sagte Cliff. „Ihr wisst, wen wir suchen. Also weiter.“

„Das hier scheint der Bereitschaftsraum zu sein. Ich sehe zwei Männer in Kitteln“, informierte Ingrid die anderen.

„Können wir die Tür blockieren“, fragte Atan.

Yoko griff nach ihrem Schraubenzieher und flüsterte zurück: „Ich versuch's mal.“

Während sie sich wie zuvor an Suite 1714 am Codekästchen zu schaffen machte, suchten die anderen weiter. Sie hatten bald das Gefälle des Ganges überwunden und kamen zu der Stelle, wo er im rechten Winkel abknickte und horizontal weiterführte.

Yoko kam ihnen hinterher.

„Sitzen sie fest“, fragte Cliff.

Sie nickte: „Bis der Kontakt von außen wieder unterbrochen wird.“

„Hier liegt eine Frau drin“, meldete Helen. „Ist das Helga?“

Mario eilte zu ihr und sah nach. „Nein, leider nicht.“

Ein paar Türen weiter hörten sie Ingrid aufgeregt flüstern: „Hier! Hier drin!“

„Meine Güte, was haben die denn mit ihr gemacht“, äußerte sich Atan. „Sie ist ja komplett angeschnallt.“

„Und der Mann da? Ist das dieser Sänger“, wollte Yoko wissen.

„Keine Ahnung, ich kann nichts hören.“

„Ach, Mario“, tadelte ihn Cliff. Statt einer verbalen Entschuldigung zog Mario den Kopf kurz ein und zuckte die Achseln.

„Der Mann hängt jedenfalls an einem Tropf“, stellte Ingrid sachlich fest.

„Jetzt müssten wir nur noch wissen, ob das gut oder schlecht für ihn ist“, wog Helen ab. „Auf jeden Fall sieht er dem Mann auf dem Autogramm ähnlich.“

„Helga hat keine Schläuche um sich herum“, bemerkte Atan.

„Vielleicht sollten wir sie erst mal da rausholen und wecken. Möglich, daß sie uns erklären kann, was hier los ist“, spekulierte Cliff.

„Das war jetzt aber alles leicht“, wunderte sich Hasso. „Ich hätte nicht gedacht, daß wir sie so schnell finden würden.“

„Du weißt doch: Überraschungen sind unsere Spezialität“, grinste Mario und klopfte ihm auf die Schulter.

„Und wie machen wir die Tür auf“, wollte Ingrid wissen.

„Würde sagen, genau so wie die anderen“, sagte Yoko, nahm ihren Schraubenzieher wieder in die Hand und öffnete den Codekasten. Wie zuvor lockerte sie hier eine Schraube, befestigte dort einen der Drähte, den sie vom Griff abwickelte, überbrückte den Kontakt und löste damit Alarm auf der gesamten Station aus. Im Gang blinkte eine Leiste aus kleinen roten Lichtern, die sich durch alle Gänge des Hospitals zog.

„So ein Pech aber auch! Das kann doch wohl nicht wahr sein“, schimpfte Yoko kurz und war sofort wieder die Ruhe selbst, „ich habe übersehen, daß das ein Singular-Kästchen ist!“

„Ein was“, fragte Atan.

„Die Tür kann *nur* von außen geöffnet werden! Dafür sind einige Sicherheitsschaltungen eingebaut. Ausbruchssicherungen! Es sind Codekästen wie an Gefängniszellen.“

Weiter entfernt ließen sich Stimmen vernehmen und Schritte hallten durch den Gang.

„Verdammt“, fluchte McLane flüsternd. „Los, raus hier!“

„Wir können sie doch paralisieren“, schlug Atan leise vor.

„Glaubst du, die kommen unbewaffnet!“

„Wenigstens könnten wir sie doch außer Gefecht setzen“, maulte Mario.

„Wir verlieren damit unser Überraschungsmoment“, erklärte Cliff. „Außerdem könnten wir uns gegenseitig verletzen. Ihr wisst, dass wir die Strahler nicht im Gefecht testen konnten.“

„Wenn sie sie uns wegnehmen, haben wir nichts mehr zum Überraschen“, sagte Helen.

„Der Aufzug“, rief Ingrid und deutete zum Ende des Ganges. „Schnell, kommt!“

Sie liefen den Gang hinunter, stürmten in den offenen Lift, drückten den Knopf für die unterste Etage und zogen die Köpfe ein, denn ein HM4-Strahl drang durch den noch offenen Spalt der Lifttür. Doch sie entkamen für den Moment.

„Yoko, kannst du den Aufzug blockieren, wenn wir unten sind“, fragte Cliff. „Dann können sie zumindest nicht herunterkommen.“

„Wunderbare Idee“, begeisterte sich Mario ironisch. „Ist dir auch klar, daß wir so auch nicht hinauf können?“

„Doch, können wir. Aber eben, wenn *wir* wollen.“

„Und was bringt uns das? Auf dem Plan war dieser Lift die einzige Verbindung zwischen den Tiefen. Wer, glaubst du, ist zuerst ausgehungert? Die da oben, die unbegrenzten Nachschub haben, oder wir?“

„Es gibt uns auf jeden Fall Zeit zum Nachdenken.“

„Wir hätten sie bestrahlen sollen“, sagte Hasso.

„Unsere Paralyser haben nicht genug Reichweite“, sagte Yoko. „Es war vollkommen richtig so.“

„Die hätten uns sonst über unsere eigenen Haufen geschossen, bevor einer unserer Strahlen sie erreicht hätte“, bestärkte Atan einsichtig ihre Aussage.

„Apropos erreichen“, erinnerte Mario. „Wozu haben wir denn eine Gouvernante?“

„Mensch, Junge! Richtig“, rief Cliff und betätigte eilig den Sprechknopf an seinem ASG. „Liebling, was immer du gerade tust, reiße dich davon los, ja?“, begann er zynisch.

McLane wollte sich gar nicht erst vorstellen, was auf dem Zimmer inzwischen los sein konnte ...

„Wir sitzen im untersten Gang des Hospitals fest. Im oberen wartet eine Horde von bewaffneten Sicherheitsmännern, die uns am liebsten grillen will.“

Er erhielt keine Antwort.

In Zimmer 1523 rekelte sich Tamara, streckte ihre Arme nach der Seite aus und schoss einen Paralysestrahl aus dem ASG. Dieser traf Tikörk, der wie ein Soufflé im Durchzug in sich zusammenfiel.

„Tut mir leid, James“, hauchte Tamara. „Du bist nun einmal nicht mein Typ.“

Zu hart hatte sie arbeiten müssen, um ihn auf Distanz zu halten. Sie sicherte den Strahler wieder und drückte den ASG-Sprechknopf.

„Wurde höchste Zeit, daß du mich erlöst“, ließ sie Cliff wissen.

„Na endlich! Hast du dein ASG an der Garderobe liegen lassen“, schimpfte er.

„Nein, ich Musste nur vorher noch das Intermezzo beenden.“

„Hast du dich wenigstens amüsiert?“

„Ja, der Kerl ist ebenso erotisch wie ein Sack voller Schrauben. Aber er glaubte wohl, Adonis persönlich zu sein.“

„Könntest du uns dann jetzt bitte helfen?!“

„Sicher, ich habe das Rendezvous ja extra für Euch abgeblasen.“

„Hast du mitbekommen, daß wir hier festsitzen?“

„Natürlich, ich bin ja nicht taub. Wie ist das passiert?“

„Wir haben Helga gefunden und wollten sie rausholen. Dabei haben wir den Alarm ausgelöst und nun sitzen wir in der Falle.“

„Ihr habt Helga!? Wie geht's ihr?“

„Das wissen wir nicht. Wir sind nicht rein gekommen.“

„Oh. Die Sicherheitsleute sind aber noch im oberen Gang?“

„Das nehmen wir an. Sehen können wir sie selbstverständlich nicht.“

„Denkst du, sie werden Helga woanders hinschaffen?“

„Weiß ich nicht. Aber wenn du uns nicht hier heraushilfst, werden sie *uns* bald woanders hinschaffen.“

„Das wäre vielleicht die beste Lösung.“

„Wie ‚die beste Lösung‘?“

„Na, denkst du ich könnte es alleine mit einer Gruppe von Sicherheitsleuten aufnehmen?“

„Lass dir was einfallen, du bist doch sonst nicht auf den Kopf gefallen.“

„Kommt raus, lasst euch festnehmen und ich werde sehen, wo sie euch hinführen. Dann, erst dann kann ich etwas unternehmen. Wo ist Helga?“

„In Zelle 01/05, als wir sie das letzte Mal sahen.“

„Gut. Wenn sie euch herausbringen, lasst die ASGs an. Gebt mir Anhaltspunkte, damit ich euch finden kann.“

„Das ist also dein voller Ernst.“

„Hundertprozentig.“

„Und wenn du uns nicht findest?“

„Dann gehe ich zur ORION und rufe van Dyke. Allerdings müsst ihr dann schmoren, bis sie hier ist.“

„Sie werden uns die ASGs nicht lassen.“

„Sicher solange, bis ihr dort seid, wo sie euch haben wollen.“

„Unsere einzige Chance?“

„Es sei denn, ihr wisst was Besseres. Vielleicht kann ich Helga rausholen, wenn sie damit abgelenkt sind, euch abzuführen. Dann wären wir zumindest zu zweit.“

„Sie sah ziemlich leblos aus. Ich glaube sie halten sie unter Drogen.“

„Verdammt. Ich kann sie zwar stützen, aber tragen ...?“

Sie knabberte auf ihrer Unterlippe, während sie angestrengt überlegte. Dabei fiel ihr Blick auf das Notarzt-Köfferchen, das Tikörk mitgebracht hatte. Eine Idee blitzte in ihr auf.

„Cliff, mir ist noch was eingefallen. Das könnte klappen. Hör zu, bleibt, wo ihr seid, bis ich mich wieder melde. Ich verpacke jetzt noch meinen Schraubensack als Geschenkpaket und anschließend werde ich zusehen, daß ich noch etwas Verwirrung stifte. Vertrau mir.“

„Gerne. Kannst du trotzdem abschätzen, wie lange du ungefähr brauchst?“

„Ich denke, eine gute Stunde. Wenn wir Glück haben, werden die Sicherheitsleute bis dahin auch etwas müde. Und untersucht eure Festung besser nach versteckten Zugängen. Irgendwo muss ein Schacht sein, den Techniker benutzen, falls der Fahrstuhl mal ausfällt. Auf der Karte im Hotelführer ist er natürlich nicht eingezeichnet, aber er muss existieren. Vielleicht können wir ihn sogar benutzen, euch zu befreien.“

„In Ordnung. Wir suchen und schmoren hier, bis wir von dir hören.“

„Ich hoffe, ich lande nicht bei euch. - Ende“, sagte Tamara und schaltete ab.

„Übrigens: Lass uns bitte nicht hängen“, sagte Cliff noch, „sonst muss ich mich noch daran gewöhnen, dich zu vermissen.“

Sie lächelte und wandte sich dann James zu, um ihn zu fesseln und zu knebeln, bevor er wieder zu sich kommen und Alarm schlagen könnte. Anschließend holte sie ihre Handtasche aus der Reisetasche und öffnete das Notköfferchen des Arztes. Vieles von dessen Inhalt schien ihr brauchbar für ihre geplante Operation. Sie verstaute alles in ihrer Tasche, hängte sie um, schloss das Köfferchen wieder und verließ mit ihm das Zimmer.

In der Hotelhalle angekommen steuerte sie auf die Sanitätsstation zu und verschwand zwei Türen weiter in einem der Räume mit den Reinigungsmitteln.

Viel tiefer unter ihr versuchten McLane und seine Freunde sich sinnvoll zu beschäftigen. Sie inspizierten den Flur auf das Genaueste, um den versteckten Verbindungsschacht zu finden, den Tamara erwähnt hatte. Nach einigem Suchen hörten sie ein deutliches Pochen. Aber es schien nicht aus der Umgegend des Liftes zu kommen.

„Was haben die denn für Schuhe an, wenn die damit solch einen Krach machen können“, wunderte sich Mario.

„Das Geräusch ist nicht hinter den Wänden hier“, stellte Yoko fest. „Es kommt irgendwie von weiter hinten im Flur.“

„Gehen wir nachsehen“, meinte Hasso und zog los.

„Wenigstens einer von uns sollte weiter nach dem Ausgang suchen“, schlug Atan vor.

„Das kannst du ja übernehmen. Sag uns Bescheid, wenn du was findest. Vielleicht ist der Einstieg auch wirklich dort hinten“, überlegte Cliff. „Wir sind gleich zurück.“

„In Ordnung“, sagte Atan und fuhr fort, die Wände einer genaueren Betrachtung zu unterziehen.

Die anderen schlichen langsam auf das Geräusch zu und blieben vor einer Zelle stehen, aus der es eindeutig

kam. Nachdem sie zum Stehen gekommen waren und der Geräuschpegel dadurch auf nahezu Null fiel, konnten sie sogar jemanden rufen hören.

„Hallo! So lasst mich doch raus hier“, bahnte sich die Stimme ihren Weg durch das dicke Metall.

Helen drehte den Knopf am Visiophon und noch viel lauter ertönte die Stimme: „Hallo! Hört Ihr mich? Hier bin ich! Lasst mich doch endlich raus!“

„Ganz schön laut, der Kleine“, stellte Mario ironisch fest. „Hat denn niemand einen Schnuller für ihn?“

„Vielleicht ist er nur hungrig und will sein Fläschchen“, unterstützte ihn Helen.

„Wie wär's, wenn wir einfach aufmachen und ihn mal fragen, warum er so plärrt“, schlug Hasso vor.

„Wir könnten ihn auch erst mal über das Visio fragen“, sagte Ingrid. „Das ist sicherer.“

„Gute Idee, kleiner Angsthase“, lobte Hasso seine Frau und stupste ihre Nase.

Cliff war derweil schon am Bildschirm zugange: „Warum brüllen Sie denn so?“

„Wer sind Sie denn“, fragte der junge Mann in der Zelle entrüstet und glotzte ziemlich kariert in die Sichtscheibe.

„Wenn Ihnen meine Nase nicht gefällt, kann ich ja gehen“, gab Cliff trocken zurück. „Wünsche noch einen schönen Tag.“

Er tat, als wolle er abschalten.

„Halt, warten Sie“, rief der Jüngling, „holen Sie mich doch bitte erst hier raus. Ich bin seit Stunden hier eingesperrt. Scheinbar ist der Notknopf ausgefallen. Sonst hätte man mich sicher längst gefunden.“

„Wer sagt mir denn, daß ich Sie rauslassen darf?“

„Sehen Sie sich das Krankenblatt an. Hier müsste eine Frau liegen, die sich einer Schlafkur unterzieht. Sie muss ziemlich abgespannt gewesen sein. Statt ihren Dauerschlaf zu genießen, läuft sie plötzlich Amok, verpasst *mir* die Spritze und lässt mich unter dem Bett liegen. Na, egal, jedenfalls sehe ich nicht besonders weiblich aus, oder? Öffnen Sie bitte die Tür.“

„Geben Sie mir den Code?“

„Steht auf der Tür.“

„Wie darf ich das verstehen?“

„Schreiben Sie einfach die Zimmernummer ab und schon ist die Tür offen.“

„Gilt das für jede Tür?“

„Ja, außer für den Bereitschaftsraum.“

„Einen Augenblick, bitte.“ Cliff schaltete das Gerät ab und wandte sich an die anderen. „Was machen wir? Retten wir ihn, könnte er uns vielleicht behilflich sein. Lassen wir ihn drin, kann er uns nicht stören.“

„Ich hab's! Ich hab's gefunden“, ließ sich Atans Stimme in diesem Moment vom anderen Ende des Flures vernehmen.

„Yoko, gehe zu Atan und halte ihn davon ab, den Schacht zu besteigen, bevor wir wieder bei ihm sind“, bat Cliff.

Yoko nickte und machte sich auf den Weg.

„So zurück zu *unserem* Problem. Irgendwelche Vorschläge?“

„Er scheint doch ganz nett zu sein“, meinte Helen. „Er könnte durchaus die Wahrheit sagen.“

„Weiber“, winkte Mario ab. „Wenn du mich fragst, ist der Kerl einfach nur gerissen. Die Geschichte klingt wirklich zu abenteuerlich. Es sei denn, er würde von Helga erzählen, aber die liegt ja oben. Und außerdem hat er nicht mal einen Kittel an.“

„Warum tun wir nicht einfach so, als wären wir gutmütige Idioten, befreien ihn und fesseln ihn zunächst mit unserer Liebenswürdigkeit und dann mit Gurten“, überlegte Hasso. „Dann rückt er bestimmt mit mehr Details raus.“

„Dazu können wir ihn auch da drin lassen“, meinte Ingrid. „Freiheit gegen Informationen. Und wir sollten Tamara noch sagen, wie leicht man hier die Zellen öffnen kann.“

Mittlerweile wurde der junge Mann ungeduldig.

„Was dauert denn da so lange“, drang seine Stimme durch die Tür.

„Gute Idee“, stimmten ihr alle zu.

„Commander an die Gouvernante“, sprach Cliff in sein ASG. „Kann ich dich kurz stören? Falls Du gerade nicht sprechen kannst, hier die neueste Information: Um die Türen der Krankenzimmer zu öffnen, muss du nur die Kombination eingeben, die auf der jeweiligen Tür steht.“

„Habe verstanden“, erklang Tamaras Flüstern in den Knopfhörern. „Sonst alles in Ordnung bei euch?“

„Ja. Atan hat auch den Schacht gefunden. Werden ihn gleich inspizieren. Wie weit bist du?“

„Ich hoffe, bald fertig. Könnt ihr eure Stellung noch halten?“

„Ja, im Augenblick kein Problem.“

„Gut, dann bis später. - Ende.“

„Pass auf dich auf. - Ende.“

Damit deaktivierte Cliff die Sprechverbindung und ging wieder zum Visio.

„Hören Sie, ich habe mir das überlegt. Ich bin nur Gast hier, kann also Ihre Geschichte nicht überprüfen. Aber ich werde oben Bescheid geben, daß man Sie hier findet. Wie heißen Sie?“

„Elwin Klein. Aber Sie können mich hier doch nicht noch länger sitzen lassen! Meine Schicht ist längst zu Ende und außerdem bin ich ungeheuer durstig.“

„Wenn Ihre Schicht schon um ist, sollten Sie sich später unbedingt die Überstunden quittieren lassen und sich jetzt dabei ausschlafen. Ein Bett haben Sie ja. Ansonsten kann ich Ihnen augenblicklich nicht helfen.“

„Beeilen Sie sich bitte“, flehte Klein eindringlich.

„Ich tue, was ich kann“, gab Cliff zurück und schloss das Gespräch durch das Zurückdrehen des Visioknopfes.

„Wir sollten jetzt erst mal nach dem Schacht sehen“, sagte er zu den anderen. „Klein sitzt hier sicher. Wenn wir ihn brauchen, können wir ihn immer noch rausholen.“

So begaben Sie sich alle wieder zum Lift. Yoko saß etwa zwei Meter rechts davon und hatte ihren Kopf in dem Loch, das der Einstieg zum Schacht war.

„Wo ist Atan“, fragte Cliff.

„Ich habe mein bestes getan, damit er hier bleibt, aber ich konnte ihn nicht halten“, antwortete Yoko.

„Daß dieser Hitzkopf einfach nicht hören will“, schimpfte Cliff. „Es ist doch immer wieder das gleiche.“

Er schob den Kopf vorsichtig in das Loch, konnte aber nicht viel erkennen.

„Atan“, sprach er in das ASG, „wo bist du jetzt?“

„Ich weiß es nicht“, erklärte Atan, „aber noch nicht oben. Der Schacht scheint kein Ende nehmen zu wollen. Wenn ich nur etwas mehr Licht hätte.“

„Vielleicht geht der Schacht viel höher als der Fahrstuhl“, spekulierte Cliff. „Wäre grandios, wenn wir ganz woanders rauskommen.“

„Durch die Dunkelheit kann ich die Höhe nicht richtig abschätzen. Ich könnte höchstens etwas fallen lassen. Damit könnten wir die ungefähre Höhe errechnen.“

„Dann triffst du noch einen von uns am Kopf. Lass mal gut sein, wir sehen lieber zu, daß wir etwas zu deiner Erleuchtung beitragen können. Aber zuerst kommst Du wieder runter. Wir müssen erst die Ausrüstung zusammen haben.“ An die anderen gewandt sagte Cliff: „Durchsucht die Zimmer.“

Sofort verteilten sie sich und sahen in den Zellen nach.

Leise meldete sich Atan wieder: „Cliff, hier scheint das Licht durch! Könnte der Schlitz sein, der den Ausstieg umrahmt. Ich kann nur nicht sagen, ob ich im zweiten oder schon im ersten Stock bin.“

„Kannst du die Sicherheitsleute hören oder sehen?“

„Nein, ich komme nicht nahe genug ran. Ich könnte die Luke sicher aufstoßen, aber ich finde keine Plattform, auf die ich mich stellen kann, um raus... Doch, da ist was! Warte ... Ja, ich kann was sehen. Sie stehen noch da, Cliff. Sieben Mann. Sie scheinen zu besprechen, wie sie vorgehen sollen. So lange die nicht abziehen, haben wir keine Chance, hier herauszukommen, das steht fest.“

„Das Problem ist, daß die auch jederzeit zu uns runterkommen können, wenn wir den Einstieg nicht absichern. Kinder, wir brauchen was, um den Schacht zu verriegeln.“

„Das dürfte nicht leicht sein, Cliff“, antwortete Mario. „Wenn die Luke, wie hier unten, auch nach außen aufgeht, haben wir nichts, das uns helfen könnte. - Außer vielleicht ein Schweißgerät. Und damit würden sie uns entdecken, bevor wir die Luke zugeschweißt haben.“

„Dann hilft alles nichts. Atan, bleib oben. Wenn einer an der Luke rüttelt, paralysierst du ihn, bevor er einsteigen kann. Aber Pass auf, daß du die folgenden mit erwischst. Ich komme rauf zu dir.“

„Das hat keinen Zweck, Cliff. Die Plattform ist zu klein für zwei. Ich behalte die Männer im Auge. Wenn sie näher kommen, gehe ich tiefer und schieße sie, einen nach dem andern, von der Plattform.“

„Gut, Atan. Bis auf weiteres ist das der beste Plan. Melde dich sofort, wenn sich was tut. Und Lass deinen Sprechfunk an! Du sollst keine Sekunde durch die Aktivierung verlieren, wenn es brenzlich wird. Hast du verstanden?“

„Ja, Cliff, bin bereit, habe auch schon entschert, damit ich sie umgehend bestrahlen kann. Hoffe nur, ich treffe auch.“

„Wirst du schon. Ich gehe noch mal zu unserem Zellenbewohner. Vielleicht kriege ich noch was aus ihm raus. - Ende.“

So begab sich Cliff zurück auf den Weg zu Elwin Klein und sah ihn über den Sichtschirm beinebaumelnd auf dem Bett sitzen.

„Sagen Sie, sind Sie Arzt“, fragte Cliff und sah Klein zusammenzucken.

„Nein, Assistent. Kommen Sie, um mich endlich zu befreien? Wer sind Sie eigentlich?“

„Wie ich schon sagte: Ich bin nur Gast hier. Haben Sie zufällig was von Rufus Wells gehört?“

„Nur, daß er im ersten Untergeschoß liegt.“

„Was ist mit ihm?“

„Keine Ahnung. Ich bin nur für die kleinen Sachen eingeteilt. Spritzen geben, Herzschlag prüfen bei Nachsorge und so weiter.“

„Und wie steht es mit Helga Legrelle?“

„Legrelle? Das ist doch die Frau, der ich meine Gefangenschaft zu verdanken habe!“

„Ich glaube, das müssen Sie mir näher erklären. Wenn Sie mir sagen, wo ich etwas zu trinken für Sie finde, werde ich mich auch revanchieren.“

„Im Bereitschaftsraum ist ein Automat.“

„Wie komme ich dort hinein?“

„Geben Sie „magic“ als Code ein. Aber es müssten doch mindestens zwei Ärzte und ein Pfleger irgendwo hier herumlaufen.“

„Also ich bin keinem begegnet“, lächelte Cliff gewinnend, „hat mich selbst auch schon gewundert. Erzählen Sie mir doch noch von Legrelle.“

„Was soll ich noch erzählen? Sie wissen doch schon alles. Sie wollte hier eine Schlafkur machen. Die Kur sollte zwei Tage dauern, mit Option auf Verlängerung. Sie scheint sehr angespannt zu sein und unter Stress zu stehen, oder aber, sie leidet an Verfolgungswahn. Als ich die Schicht übernahm, war sie dreifach angegurtet. Das machen wir nur, wenn jemand sehr unruhig schläft und droht, vom Bett zu fallen. Ich hatte Anweisung, sie nicht loszumachen oder herauszulassen. Ich war leider ein paar Minuten zu spät für die nächste Spritze. So war sie schon wach. Nun ja, da sie ein dringendes Bedürfnis hatte, verstieß ich gegen die Anweisung - und das habe ich nun davon.“

„Wissen Sie, daß sie die Freundin von Rufus Wells ist?“

„Nein, ist das wichtig?“

„Gibt es eigentlich außer dem Lift noch einen anderen Weg nach oben?“

„Nicht, daß ich wüsste. Warum?“

„Weil der Aufzug leider feststeckt.“

„Oh, nein, das nicht auch noch!“

„Vielleicht kann ich ihn ja wieder hinkriegen. Sie müssen sich nur noch ein wenig gedulden. Tut mir leid.“

„Schon gut. Es ist ja nicht Ihre Schuld.“

Cliff deaktivierte erneut das Visiophon. Kurz darauf hörte er seinen Namen in seinem Ohr klingen.

„Ja, Liebling“, meldete er sich.

„Ich bin soweit. Starte das Ablenkungsmanöver in wenigen Sekunden. Seid ihr bereit?“

„Wofür bereit?“

„In den Lift zu steigen und heimlich zu verschwinden.“

„Klar, den Lift haben wir im Griff, aber wie können wir die Sicherheitsleute loswerden?“

„Ich werde sie ein wenig beschäftigen. Das muss euch genügen, um sie zu überraschen. Wartet auf das Stichwort. Wie lange braucht ihr, um heraufzukommen?“

„Mit dem Lift etwa zwanzig bis dreißig Sekunden.“

„Dann weiß ich, wann ich euch rufen muss. Wartet bis ich „Laurin“ sage. Kommt keine Sekunde früher hoch. Das ist wichtig, weil ich euch gleich nicht mehr hören kann. Aber ich lasse mein Sprechgerät eingeschaltet. Ihr rührt euch nicht, bis das Wort „Laurin“ fällt. Hat das jeder verstanden!?“

Zögernd kam von jedem der Zuhörer: „Ja, verstanden.“

„Alles klar. Kinder, sammelt euch am Aufzug“, rief Cliff.

„Ich bleibe im Schacht. Dann kann ich gleich raus“, meldete sich Atan. „Das könnte uns wertvolle Sekunden bringen.“

„Gut, Alter“, stimmte ihm Cliff zu.

Kapitel 13

Tamara machte sich unterdessen bereit, ihr Manöver zu starten. Sie nahm das Notkofferchen in die Hand und steuerte auf die offene Tür der Sanitätsstation zu.

Nachdem Sie eingetreten war, rief Sie: „Hallo, ist da jemand?“

Sie erhielt keine Antwort und ging deshalb weiter durch den Zugang zum Flur. Wieder rief sie: „Hallo! Ist denn hier keiner!?“

Statt einer Antwort hörte sie diesmal Schritte auf sich zukommen. Unbeirrt setzte sie ihren Weg und ihr Rufen fort. Als sie um die Ecke bog, wurde sie von zwei Sicherheitsleuten mit Strahlwaffen im Anschlag in Empfang genommen.

„Hallo, Jungs“, überspielte sie die Ernsthaftigkeit der Situation. „Warum sagt ihr denn kein Wort? Lasst mich hier durch die Gegend schreien und sagt keinen Pieps. Das ist wirklich das Letzte!“

„Was wollen Sie“, fragte einer der Männer gelangweilt.

„Der reizende Doktor Tikörk hat sein Notkofferchen bei mir vergessen. Ich wollte es ihm nur zurückbringen und ihm bei dieser Gelegenheit noch einmal danken.“

„Doktor Tikörk ist nicht hier“, brummte ein anderer der Männer.

„Ist seine Schicht denn schon zu Ende“, fragte Tamara enttäuscht. „Ich hatte gehofft, ich könnte mich mit ihm auf ein Gläschen verabreden. Nun, dann werde ich sein Täschchen eben im Sanitätsraum abstellen und einen Zettel hineinlegen.“

Sie sah die beiden Sicherheitsmänner freundlich an und sagte: „Und Sie könnten langsam Ihre Waffen herunternehmen. Oder sehe ich so gefährlich mit dem Kofferchen aus, daß Sie mich wirklich gleich erschießen?“

Der eine musterte Tamara und grinste: „Wenn Sie diesen Tikörk nicht finden können, wie wäre es denn mit uns?“

Mit ihrem speziellen Lächeln gab sie zurück: „Darüber lässt sich reden. Kommen Sie *gleich* mit?“

„Wir müssen hier leider noch einen kleinen Job erledigen. Kann aber nicht mehr lange dauern. Wenn Sie wollen, gehen Sie doch schon vor. Wir treffen uns dann an der Bar.“

„Verdammt, Cliff, was soll das“, wettete Atan hinter dem Schachteinstieg in sein ASG. „Ich kann sie sehen. Alle schauen zu ihr. Warum gibt sie uns nicht endlich das Stichwort. Ich gehe jetzt raus!“

„Bleib, wo du bist, Atan“, befahl ihm McLane. „Die Strahler haben zu geringe Reichweite! Sie wird schon wissen, was sie tut!“

Doch es war bereits zu spät, Atan hatte leise die Abdeckung entfernt und stand schon im Flur. Tamara konnte ihn sehen und erschrak innerlich, ließ es sich aber nicht weiter anmerken.

Cliff redete unterdessen weiter auf Atan ein, daß er sich doch wieder in den Schacht zurückziehen sollte. Aber Atan war sicher, seinen Hintern zu riskieren, wenn er sich dazu umdrehen würde. So schlich er langsam an die Sicherheitsleute heran.

„In Ordnung“, strahlte Tamara und machte eine Kehrtwendung. „Ich sehe Sie gleich in *King Arthur's Bar*.“

„Nettes Mädchen“, sagte der Sicherheitsmann zu seinem Kollegen.

„Und so flexibel“, sagte der andere. „Wenn Du doch keine Lust hast, sie zu sehen, kann ich ja für dich hingehen.“

„Kommt gar nicht in Frage!“

„Habt ihr's jetzt endlich“, mischte sich einer der anderen fünf Männer ein, die näher zum Lift standen.

Zeitgleich, auf dem Weg nach draußen, flüsterte Tamara in das ASG: „Atan ist im Gang. Bin sicher, sie werden ihn gleich festnehmen. Ihr anderen bleibt, wo ihr seid, bis euer Stichwort kommt!“

„Atan“, rief Cliff ins ASG. „Keinen Strahler benutzen, hörst du! Damit würdest du unsere Überraschung zunichte machen. Lass dich ohne Widerstand festnehmen! Das ist ein Befehl!“

Atan sah ein, daß er mit sieben Männern allein nicht fertig werden konnte, hob die Arme nach oben und sagte: „Hoppla, da habe ich doch glatt das Zimmer verwechselt. Das kommt davon, daß Rapunzel eine neue Frisur hat. Hätte sie ihre Haare heruntergelassen, wäre ich im richtigen Stockwerk gelandet.“

„Lass die Märchenstunde, Freundchen“, brummte der Mann, der dem Astrogator am nächsten stand. „In deiner Zelle kannst du erst mal ein wenig Dornröschen spielen. Zumindest, wenn wir mit dir fertig sind.“

„Wo sind die anderen“, wollte der Sicherheitsmann wissen, der hinzukam.

„Welche anderen“, fragte Atan.

„Die anderen Witzfiguren, mit denen Sie vor einiger Zeit in den Fahrstuhl entkommen konnten.“

„Hören Sie: Alles, was ich wollte, war, meine Freundin überraschen. Dabei muss ich mich aber leider in den Röhrensystemen verfranst haben. Ich weiß noch nicht einmal, wo ich jetzt bin. Aber mit solch einem Willkommens-Kommando hätte ich nicht im Traum gerechnet.“

„In Ihren Träumen mögen die Röhrensysteme ja weiträumig verbunden sein, aber in der Realität führt dieser Schacht nur in die Tiefe. Soviel zu Ihrer fortgesetzten Märchenstunde. Paco, Nils, führt ihn ab!“

Die beiden Angesprochenen nahmen Atan in ihre Mitte und verließen den Hospitaltrakt mit ihm.

Cliff flüsterte ihm noch über das ASG zu: „Gib immer wieder Positionsmeldungen durch. Wir werden vielleicht nicht viel Zeit haben, nach dir zu suchen.“

Atan nickte innerlich, bewahrte aber Ruhe.

Genau in diesem Moment konnte Tamaras Stimme über die Knopfhörer vernommen werden. Sie schien Zahlenkombinationen vor sich herzubeten: „S-D-eins-sieben-null-fünf und P-E-eins-zwei-null-sechs: zum Sanitätslift.“

Danach herrschte Funkstille.

Es folgte eine kurze Konversation zwischen Atan und seinen Begleitern: „Führen Sie Ihre Gefangenen eigentlich immer mitten durch das Casino?“

„Schnauze.“

Kurz darauf hörten die restlichen fünf Sicherheitsleute im oberen Gang des Hospitals surrende Geräusche hinter sich und fuhren herum.

„Laurin lässt grüßen“, war Tamara über die Miniempfänger zu hören.

Cliff und seine Freunde reagierten sofort, bestiegen den Lift und fuhren nach oben.

Unterdessen trauten die Sicherheitsmänner ihren Augen nicht. Zwei Roboter kamen in gemächlichem Tempo auf sie zu.

„Was wollen die denn hier“, fragte einer der Männer.

„Schick sie raus“, rief ein anderer aufgebracht.

„Sie reagieren nicht“, stellte der erste erstaunt fest.

Ein dritter ging auf die Roboter zu und baute sich vor ihnen auf. Doch statt anzuhalten oder auszuweichen behielten sie ihre Richtung bei. Ungläubig und wie ein Fels in der Brandung blieb der Mann vor ihnen stehen, immer noch darauf vertrauend, daß sie noch rechtzeitig ausschwenken würden, um ihn zu umfahren. Doch die Roboter nahmen „umfahren“ allzu wörtlich.

Noch auf dem Boden liegend und sich den Steiß reibend brüllte der er: „Setzt sie außer Funktion! Die sind völlig verrückt geworden!“

Die anderen vier entsicherten ihre Strahler und feuerten auf die Roboter. In diesem Moment erreichten McLane und seine Begleiter den Gang mit dem Lift. Die Türen schoben sich beiseite und sie entluden die Paralysestrahlen auf die Rücken der Sicherheitsleute, die die Roboter in Richtung Aufzug getrieben hatten. Innerhalb weniger Sekunden lagen die Männer schlafend auf dem Boden. Die Roboter bewegten sich in der Zwischenzeit weiter langsam auf den Lift zu.

„Tamara! Stoppe die Roboter“, rief Cliff in das ASG. Doch dann fiel ihm ein: „Verdammt, sie kann uns ja nicht hören.“

Hinter der Biegung des Flures kam ein blonder Haarschopf zum Vorschein.

„S-D-eins-sieben-null-fünf und P-E-eins-zwei-null-sechs: stopp“, vernahm das ORION-Team über die Minihörer.

Augenblicklich blieben die Roboter stehen und Tamara kam ganz hinter der Biegung hervor.

„Bin ich froh, dich zu sehen“, freute sich Cliff.

„Wir sollten noch aufräumen, bevor wir dieses Etablissement verlassen“, schlug sie vor.

„Ja, steckt die Gorillas in die Zellen“, meinte Mario. „Hier verschandeln sie ungeheuer die Landschaft. Freie Käfige gibt es hier ja genug.“

So wurden die fünf Sicherheitsmänner in zwei Zellen gesteckt.

„Was machen wir mit Helga“, fragte Hasso besorgt. „Wenn wir sie jetzt hier rausschleppen, fallen wir sicher auf und haben noch ein paar von diesen Muskelpaketen am Hals.“

„Ich gehe mal nachsehen, ob sie inzwischen wach ist“, überlegte Ingrid laut.

Damit ging sie zum Visiophon und schaltete es an. „Nein, sie schläft noch immer. Und der, der der Sänger sein könnte, auch.“

Tamara machte sich wieder an den Robotern zu schaffen und gab ihnen zunächst den Befehl, sich in fünf Minuten wieder in ihre Depots zurückzuziehen. Diese Zeit würde ihr ausreichen, um die alte

Programmierung wieder herzustellen. Sie holte das Behelfswerkzeug aus der Tasche, das sie sich aus Tikörks Notkofferchen zusammengesammelt hatte. Die Blech-„Brüder“ wieder auf ihre alte Programmierung zu bringen, nahm viel weniger Zeit in Anspruch, als sie auf Tamaras Stimme zu eichen. Die diamagnetische Sperre veränderte sie wieder so, daß die beiden Roboter nicht mehr nur untereinander, sondern auch wieder mit allen anderen in Kontakt standen. Die Magnetspur schaltete sie zurück auf Y18, und die Roboter harrten friedlich aus, bis ihre Zeit kommen würde, sich zurückziehen zu dürfen. Anschließend entfernte Tamara ihren Knopfhörer aus S-D-eins-sieben-null-fünf und setzte ihn wieder in ihr eigenes Ohr ein.

„Wenn wir nur wüssten, wo Atan jetzt ...“, begann Yoko besorgt.

Wie aufs Stichwort ertönten die Stimmen von ihm und den beiden anderen Männern über Funk: „Ingrid hatte recht.“

„Was meinen Sie damit“, wollte der Aufpasser von Atan wissen.

„Eine Freundin von mir. Sie sagte immer: ‚Nimm dich in Acht vor Muskelpaketen.‘ Jetzt weiß ich, wie sie das gemeint hat. Schöner Raum hier. Und so geschmackvoll eingerichtet.“

„Schön, daß sie so gesprächig werden. Dann können Sie uns ja auch gleich erklären, was sie im Hospital wollten.“

„Na ja, wissen Sie, ich bin ein großer Fan von Rufus Wells. Ich habe gehört, der macht bei euch einen Erholungsurlaub und da wollte ich mal nachfragen, ob ich ein Autogramm bekomme.“

„Wie kommen Sie darauf, daß er hier ist? Wäre er im *Castle*, könnte er schließlich auch sein Konzert geben.“

„Aber es sind doch technische Schwierigkeiten, die das verhindern. War es nicht so?“

„Was geht Sie das an? Also nochmals: Was wollten Sie im Hospital?“

„Nachsehen, ob ich die Wassernixe von Avalon dort finde.“

„Jetzt kommen Sie endlich raus mit der Sprache, Mann!“

„Wenn Ihnen meine Antworten nicht gefallen, stecken sie mich doch in eine ruhige Zelle, in der ich ein wenig schlafen kann.“

„Paco, das hat keinen Zweck mit dem“, sagte Nils.

„Vielleicht macht er das Maul auf, wenn seine Kollegen kommen. Oder wir eliminieren ihn gleich.“

„Das können wir nicht, ohne vorher mit dem Chef gesprochen zu haben. Nimm ihm das ASG ab und sperr ihn weg. Die anderen dürften ja bald kommen.“

Einige merkwürdige Geräusche folgten. Sie wurden vom Abnehmen des ASGs und dem Ablegen auf den Schreibtisch verursacht. Danach war noch das Zischen einer sich öffnenden und schießenden Tür zu vernehmen.

„Was glaubst du, wie lange es dauert, bis die andern hier sind?“

„Mensch, Nils, sei nicht so ungeduldig. Gib ihnen ein paar Minuten.“

„Ich frage ja nur, weil ich anderenfalls gerne mal in die Bar gehen würde.“

„Ach so, natürlich. Die Blonde wartet ja auf dich.“

„Ja, ich würde gerne mal nachsehen, ob sie immer noch wartet.“

„Na gut, hau ab. Aber Lass dich spätestens in einer Stunde wieder hier blicken. Ich versuche inzwischen, den Chef zu erreichen.“

„Ich sollte geschwind in die Bar gehen“, meinte Tamara. „Es könnte ungemein nützlich sein, einen Verbündeten im feindlichen Lager zu haben.“

„Geh nicht zu weit, Gouvernante“, warnte Cliff. „Dein Männerverschleiß ist heute exorbitant. Du musst langsam aufpassen, daß du nichts verwechselst.“

„Dabei fällt mir ein: Erschrecke nicht, wenn du in unser Zimmer kommst. Der Schraubensack liegt noch auf der Couch. Es könnte sein, daß er inzwischen wach geworden ist. Aber ich denke, ich habe ihn gut verpackt.“

Mit diesen Worten verschwand sie schnellen Schrittes, um vor Nils an der Bar zu sein.

Paco versuchte inzwischen, den Kontakt zu seinem Vorgesetzten aufzubauen. Den sehr interessierten Zuhören der ORION-Crew ging die Warterei allerdings allmählich auf die Nerven. Endlich hatte Paco den Kontakt hergestellt.

„Hier Kendrick. Was ist passiert, Paco?“

„Wir hatten hier einen Zwischenfall. Ein paar Leute haben versucht, die Zelle des Sängers zu öffnen.“

„Sind sie rein gekommen?“

„Soweit wir wissen nicht. Sie konnten sich in einer der unteren Hospitalebenen verschanzen. Aber einen haben wir schon. Er sitzt in der Sicherheitszelle.“

„Was ist mit dem Rest? Wie viele sind es?“

„Es kann nicht mehr lange dauern, dann werden wir sie auch haben. Schließlich können die nicht ewig da unten bleiben. Wie viele es genau sind, wissen wir nicht, wir schätzen drei. Der Lift schloss sich schon, als wir um die Ecke kamen.“

„Wie haben die von Wells erfahren?“

„Keine Ahnung. Der Typ, den wir festgenommen haben, war auch nicht besonders gesprächig. Ich lasse gerade den Computer abfragen, wer er ist. Sollen wir die Leute eliminieren, wenn wir sie haben?“

„Das ist das Problem mit euch Gorillas. Immer, wenn etwas anders läuft, als ihr es euch vorstellt, wollt ihr jeden umbringen. Ich habe aber keine Lust, wegen einer Dummheit in den Phosphorsümpfen oder gar auf Mura zu landen! Wie geht es Wells? Ist ihm was passiert?“

„Nein, sie sind ja nicht rein gekommen.“

„Wir sollten Wachen vor seiner Tür postieren, sonst entführt ihn uns noch jemand.“

„Das halte ich nicht für nötig, Chef. Außerdem sind im Moment ohnehin genügend Männer dort. Und wenn sie die Flüchtigen gestellt haben, dürfte die Gefahr vorüber sein.“

„Stellen Sie trotzdem eine Wache ab, sobald die Eindringlinge festsitzen. Morgen früh ist alles vorbei.“

„Die Antwort der Überprüfung kommt gerade aus dem Ticker. Ein gewisser Atan Shubashi, Astrogator auf der ORION VIII.“

„Und da klingelt es nicht bei Ihnen!?“

„Nein, müsste es das?“

„Ihr habt wirklich nur Muskeln und kein Gehirn! Wells kam mit seiner Freundin hier an! Die schafft es, das Visiophon so zu manipulieren, daß sie wer weiß wohin Kontakt hätte aufnehmen können und Ihr nehmt sie hopps! Ihr überprüft sie und findet heraus, daß sie auf der ORION als Offizier der Raumüberwachung arbeitet und dann klingelt es bei euch noch nicht einmal!? Das ist wirklich das Letzte! Euer Eingreifen fand demnach nicht statt, *bevor* sie zu sprechen anfang, sondern *nachdem*. Jetzt haben wir vermutlich die gesamte ORION-Crew auf dem Hals! Sehen Sie sofort nach!“

„Ja, Chef“, antwortete Paco kleinlaut. „Wann sind Sie zurück?“

„In einer halben Stunde müsste ich da sein. Seht zu, daß ihr kein Aufsehen erregt. Und unterschätzt die ORION-Leute nicht! Sie sind gerissen und gelten als Helden. Würde mich nicht wundern, wenn sie längst entkommen sind.“

„Einen haben wir ja. Jetzt kommt gerade die Computerabfrage herein: Die ORION parkt in der Landebasis. Die vier Mann von der Besatzung sind hier auf Erholungsurlaub, samt Gefährtinnen. Die Zimmer wurden von der Regierung gebucht und bestätigt.“

„Verdammt! Es kann natürlich auch Zufall sein, daß sie sich ausgerechnet hier zur Erholung niederlassen. Aber die Wahrscheinlichkeit ist verschwindend gering. Jedenfalls können wir nun wirklich davon ausgehen, daß wir drei weitere Männer suchen. Eventuell haben sie sogar ihre Frauen mit eingespannt. Unwahrscheinlich, aber möglich.“

„Sollen wir alle eliminieren?“

„Sie haben es noch immer nicht begriffen, wie? Sehen Sie zu, daß Sie ihrer habhaft werden und sperren Sie sie ein. Sonst nichts. Vielleicht können wir das alles noch friedlich regeln. Wenn nicht, sollten wir uns auf das Unangenehmste gefasst machen. - Ende.“

Für Tamara war es schwierig, beidem zu folgen, das sie parallel hörte: dem kantigen Süßholzgeraspel ihres Gegenübers und dem Gespräch aus dem Büro. Da die Geräuschkulisse in der Bar so ziemlich alles übertönte, konnte sie sich nicht auf das konzentrieren, was sie über den Knopfhörer mitbekam. Außerdem fand sie es sehr amüsant, Nils zuzuhören, der sich sehr bemühte, ihr nette Komplimente zu machen, die aber oft nach hinten losgingen.

„Ihre Haare haben eine wunderschöne Farbe. Sie erinnern mich an jemanden, der mir sehr viel bedeutet hat.“

„So?“

„Ja, es war mein Lieblingspferd. Sein Schweif hatte die gleiche Farbe wie Ihr Haar. Die Mähne war aber viel dunkler.“

Innerlich schüttete sich Tamara aus vor Lachen. Noch nie wurden ihre Haare mit dem Hinterteil eines Pferdes verglichen. Sie war sehr gespannt, was noch kommen würde.

„Armer Kerl“, dachte sie bei sich und lächelte ihn an, „mit dieser charmanten Art wirst du sicher noch lange

allein bleiben."

Dann versuchte sie die Konversation fortzusetzen: „Mal abgesehen von Ihrem Pferd, haben Sie sicher viele Freunde?"

„Na ja, eigentlich nur die Jungs, mit denen ich zusammen arbeite."

„Wundert mich nicht", dachte sie und gab freundlich zurück: „Und sicher eine Menge Mädchen, wie?"

„Och, ab und zu lernt man hier schon mal eine kennen, aber sie sind ziemlich oft schnell wieder verschwunden. Leider."

„Das kann ich gar nicht verstehen, wo Sie doch so charmant sind", erwiderte Tamara mit unterschwelliger Ironie, die Nils allerdings nicht auffiel.

„Nun, ja, ich nehme an, daß es einfach daran liegt, daß die meisten Menschen hier nur zum Kurzurlaub landen."

Weil Tamara weiter in das Gespräch vertieft war, entging ihr, was ihre Freunde deutlich hören konnten. Paco hatte nämlich inzwischen die komplette Liste der ORION-Besatzung mit Fotos erhalten.

„Die Blonde ist beim GSD! Nils! Ach, verdammt", hörten sie ihn rufen. Dann nichts mehr als sich entfernende Schritte und das Geräusch einer Tür, die sich öffnete und schloss.

Umgehend dröhnte Cliffs Stimme in den Miniempfängern: „Tamara! Mach, daß du da wegkommst! Verschwinde aus der Bar! Sofort!"

Sie erschrak sichtbar.

„Geht es Ihnen nicht gut", fragte Nils.

„Doch, doch. Es ist nur ... Ich habe etwas vergessen. Warten Sie hier, ich bin gleich zurück."

Damit erhob sie sich vom Hocker und verließ eilig die Bar. Sie bog Richtung Sanitäter in den kurzen Gang ein, weil es dort bislang am ruhigsten war, und nahm Kontakt zu den anderen auf.

„Was ist denn los? Ich habe noch nicht eine Silbe aus diesem Klotz herausbekommen."

„Ist auch nicht nötig. Du bist aufgefliegen."

„Wie das?"

„Hattest du deinen Knopfhörer herausgenommen?"

„Nein, an der Bar ist es zu laut. Erst dein Ruf übertönte den Lärm. Du hast mich zu Tode erschreckt."

„Dafür hörst du dich aber sehr lebendig an."

„Haha", sagte Tamara ernst. „Und was machen wir jetzt? Wo seid ihr?"

„Wir sind gerade dabei, Helga wachzurütteln. Eigentlich müssten wir auf die ORION, dort könnten wir ungestört einen neuen Schlachtplan entwickeln. Aber wir werden nicht ungesehen rauskommen."

„Irgendwelche anderen Vorschläge, wohin wir uns zurückziehen können? Was ist mit den Zimmern?"

„Unmöglich, wir sind alle durchschaut, und auf den Zimmern sehen sie sicher zuerst nach. Kannst du die Roboter noch mal einsetzen?"

„Gegen ein Zauberschloss mit Tausenden von Menschen? Ich glaube kaum, daß wir damit genug Verwirrung stiften."

„Was ist mit den Ärzten im Bereitschaftsraum", warf Mario fragend ein. „Können die uns nicht hier heraushelfen? Wir könnten sie auch bitten, die Krankengeschichte von unserem schnulzensingenden Poeten herzubeten. Dann wüssten wir endlich, ob wir ihn gefahrlos vom Tropf nehmen können. Immerhin sind wir jetzt ausgezeichnet ausgerüstet."

„Ja, die HM4s haben wir. Keine schlechte Idee", lobte Cliff. „Tamara, du sondierst das Gelände. Sag uns Bescheid, wenn die Gorillas wiederkommen. Das dauert sicher nicht mehr lange. Vielleicht können wir sie dingfest machen und Atan befreien."

„Alles klar."

Yoko und Mario begaben sich zum Bereitschaftsraum, während Ingrid und Hasso weiter versuchten, Helga wiederzuerwecken. Helen und Cliff sahen sich um, wie sie die beiden übrigen Sicherheitsmänner überwältigen und in eine Falle locken könnten.

Yoko löste die Sperre am Codekästchen des Bereitschaftsraumes und Mario baute sich mit der HM4 im Türrahmen auf. Der Eingang öffnete sich und gab den Blick auf zwei bekittelte Männer frei, die auf Liegen gebettet waren.

„Ist hier die Schlafkrankheit ausgebrochen", wettete Mario und die beiden fuhren hoch.

„Ein Notfall", fragte einer, offensichtlich noch etwas schlaftrunken.

„So könnte man es nennen", grinste Mario.

Zur gleichen Zeit hatte Paco Nils aus der Bar geholt, und sich mit ihm in den Schlossgarten begeben. Tama-

ra sah, daß sich die beiden aufgereggt austauschten und dabei wild mit den Händen herumfuchtelten. Nachdem ihr Verehrer zur Rezeption gegangen und dahinter verschwunden war, setzte sich Paco in Richtung Sanitätsraum in Bewegung. Tamara nahm Zuflucht hinter eine der hohen Pflanzen, hinter die sie sich duckte.

„Macht euch bereit, einer ist im Anmarsch. Der andere ist vermutlich in die Zentrale verschwunden“, informierte sie McLane und seine Freunde.

Yoko schloss den Eingang zum Bereitschaftsraum, damit sie dort nicht entdeckt würden, und die Weißkittel weiter unter Kontrolle halten konnten.

Cliff und Helen öffneten eines der leeren Zimmer und verschanzten sich hinter der offenen Tür, während Hasso und Ingrid desgleichen in Helgas Zimmer taten. So war der Gang vollkommen leer als Paco eintraf. Er entdeckte, daß der Lift in diesem Stockwerk war und überlegte, was das heißen mochte. Entweder würden seine Kameraden nun in den unteren Stockwerken sein oder aber die Gesuchten wären heraufgekommen. Wo aber wären sie dann?

Er ging langsam auf den Lift zu und haderte mit sich, ob er nun oben warten oder einfach mal hinunter fahren sollte. Dabei passierte er Helgas Zelle, ohne einen Blick nach der Seite zu verschwenden.

Ein fataler Fehler, denn im nächsten Augenblick stand Hasso mit der HM4 im Anschlag hinter ihm.

„Keine Bewegung! Die Arme ganz langsam hoch und möglichst wenig Luft holen. Wenn Sie zu tief einatmen, platzt Ihnen noch die Jacke.“

Cliff und Helen kamen aus der anderen Zelle und blieben davor stehen. Cliff machte eine einladende Bewegung und Paco leistete ihr Folge. In der Zelle durfte er sich auf eine Liege setzen, während sich Helen und McLane auf der gegenüberliegenden niederließen. Hasso blieb im Türrahmen stehen.

„Na, dann erzählen Sie mal, warum Sie so sauer auf uns sind“, sagte Cliff salopp.

„Ich glaube nicht, daß ich dazu etwas zu sagen habe“, gab Paco patzig zurück.

„Wir haben keine Zeit für solche Spielchen. Rücken Sie lieber gleich damit raus oder wir verlegen Sie zu Ihren Kameraden.“

„Sie haben sie gefangen genommen?“

„Ja, wissen Sie, wir gehören nicht zu denen, die jeden sofort eliminieren. Während Sie dafür nicht gerade der gesprächigen Sorte angehören.“

Über Knopfhörer gab Tamara gerade die neueste Information durch: „Nils steht am Brunnen in der Halle und scheint ungeduldig auf etwas zu warten. Ich habe das Gefühl, er hat Verstärkung angefordert und will sich dort mit ihnen treffen. Ihr solltet besser Land gewinnen. Das Hospital wird sonst doch noch ein längerer Aufenthaltsort für euch.“

„Ist gut“, antwortete Cliff und wandte sich an Hasso. „Leg ihn schlafen.“

Hasso benutzte dazu den ASG-Strahler. Paco fiel, wie ein gefälltter Baum, nach links um, die beiden ORION-Männer legten seine Beine noch mit auf die Liege, verließen die Zelle mit Helen, und trafen Ingrid im Korridor.

„Mario, Schlafenszeit für die Weißkittel. Kommt raus.“

„Ja, Cliff, treffen wir uns vorne?“

„Ja.“

Auch Mario und Yoko bevorzugten die Paralyser-Dosis der ASGs.

Die Zeit vorher hatten sie ebenfalls zu einem angeregten Gespräch genutzt, das die anderen über ihre Miniempfänger belauschen konnten:

„Wer braucht uns“, wollte der andere im weißen Kittel wissen.

„Wir, wenn man es genau nimmt. Wir brauchen einen Arzt.“

„Der bin ich“, antwortete der ältere Mann auf der Liege rechts von Yoko.

Er erhob sich, sah erst jetzt die Waffe, die auf ihn gerichtet war und schien davon wenig begeistert.

„Was soll das“, fragte er ärgerlich.

„Wir wollen uns bloß vor Kunstfehlern schützen“, sagte Mario zynisch. „Was ist zum Beispiel mit Rufus Wells?“

„Ich bin nicht befugt, Details über Patienten preiszugeben.“

„Ooh, ich habe eine Sondervollmacht“, grinste Mario und deutete auf die HM4.

„Wir mussten ihm die Galle entfernen“, antwortete der Arzt kleinlaut.

„Das heißt, er muss tatsächlich noch am Tropf bleiben?“

„Ja, bis morgen früh. Dann dürfte der Heilungsprozess abgeschlossen sein.“

„Und was ist mit Helga Legrelle?“

„Wem bitte?“

„Der Frau, die mit in seiner Zelle liegt.“

„Ach, die. Die ist hier für eine Schlafkur. Eigentlich sollte sie diese im Untergeschoß erhalten. Aber irgendwie ist sie nach oben gekommen. Sie hat völlig durchgedreht. Sie ist wohl ein ziemliches Nervenbündel und hat die Kur bitter nötig. Da die Gefahr vorüber war, haben wir sie bei ihrem Freund gelassen.“

„Ich verstehe das noch nicht ganz“, ließ Yoko einfließen. „Warum dann ...“

Genau in diesem Moment kam Cliffs Befehl.

„Tja“, sagte Mario. „Wir kommen sicher später noch mal auf Sie zurück.“

Yoko und Mario hoben ihre ASGs, zielten und paralyisierten die beiden Männer. Sie verließen den Raum und trafen die anderen im Flur.

„Wohin ziehen wir uns jetzt am besten zurück“, fragte Ingrid.

„Wir müssen an einen Ort, an dem Sie uns am wenigsten erwarten“, überlegte Hasso.

„Schrecklich, daß wir Helga noch hier lassen müssen“, meinte Mario. „Aber wenn wir sie huckepack nehmen, haben sie uns sofort.“

„Und wir müssen Atan befreien“, gab Helen zu bedenken.

„Mensch, Mädchen, das ist es“, rief Cliff aus. „Wir müssen in das Büro kommen.“ Und über ASG fragte er:

„Tamara, wie sieht es da draußen aus?“

„Er wartet noch.“

„Können wir ungesehen raus?“

„Im Moment dreht er euch den Rücken zu. Wenn ihr euch beeilt und euch umgehend in die Roboterdepots verzieht, könnte es klappen.“

„Gut, dann raus“, ordnete Cliff an.

Sie stürmten den Sanitätsraum und verließen ihn, einer nach dem anderen. Auf leisen Sohlen bogen sie nach rechts, an Tamara vorbei, und verteilten sich in die beiden unverschlossenen Räume.

„Jetzt kommen die anderen“, ließ sich Tamara vernehmen. „Meine Güte, es sind mindestens zehn! Nein, sogar vierzehn! Gut, daß ihr da raus seid. Sie steuern tatsächlich direkt auf den Sanitätsraum zu.“

Ein paar Sekunden später meldete sie sich wieder: „Sie sind drin. Was nun?“

„Einzeln im Casino verteilen. Mischt euch unter die Leute. Wenn wir etwas Glück haben, sind alle so mit Spielen beschäftigt, daß uns keiner bemerkt. Hasso, gibt es ein Sicherheitsschloss an der Bürotür?“

„Ja, aber ich konnte nicht sehen, was er eingegeben hat.“

„Aber ich“, sagte Ingrid. „Eins-neun-sechs-fünf-M-C.“

Hasso warf ihr wiederum einen bewundernden Blick zu.

„Ihr wisst also, was zu tun ist“, resümierte Cliff. „Wir treffen uns nach und nach im Büro. Hasso und Ingrid, ihr solltet zuerst rein. Wir wissen dann, wohin wir gehen müssen. Ist das Büro hinter Fenstern oder einer Wand?“

„Rundrum Fenster“, antwortete Hasso. „Aber es sind vertikale Jalousien dahinter.“

„Wer also zuerst eintrifft, schließt die Jalousien, sofern sie noch nicht geschlossen sind. Und los“, befahl McLane.

Kapitel 14

Die Hexen und Zauberer hinter und die Spieler vor den Tischen waren viel zu sehr auf die Spiele konzentriert, um Dingen ihre Aufmerksamkeit zu widmen, die sich außerhalb der Kanten ereigneten, innerhalb derer sich Würfel, Karten oder Roulettechips befanden. So erreichten die glorreichen Sieben von der ORION das Casino-Büro ohne weitere Zwischenfälle.

Ingrid zeigte ihnen die leicht zerkratzte Stelle an dem Regalbrett, die sie Stunden vorher entdeckt hatte. Sie nahmen das schräggestellte Buch darüber heraus, aber es tat sich nichts. Sie versuchten die Bücher daneben. Wieder nichts. Ärgerlich stellte Mario die Bücher wieder an ihren Platz, und weil er so wütend darüber war, daß sich nichts tat, steckte er als letztes das schräge Buch besonders ruppig zurück - und das Regal schob sich beiseite.

„Das also ist 264s Kern“, strahlte er. „Drücken ist das Gegenteil von ziehen!“

„Wieder eine Weisheit, die du dir für die Zukunft merken solltest“, brummte Hasso und folgte Cliff mit den

anderen durch die Öffnung.

„Schon wieder eine Tür“, seufzte Helen.

„Ja“, scherzte Mario, „wenn ich nicht wüsste, dass es Frühling ist, würde ich glauben, wir haben uns in einem Adventskalender verlaufen.“

„Den Codekasten sehe ich, findet ihr was, das auf der Tür steht“, fragte Cliff.

„Du meinst, es funktioniert wie im Hospital“, kam die Gegenfrage von Ingrid.

„Wenn etwas auf der Tür steht, könnten wir es zumindest versuchen“, gab er zurück.

„Ich muss dich enttäuschen, es ist nichts zu finden“, erklärte Helen.

„Meinst du, du kannst sie öffnen, ohne wieder Alarm auszulösen“, wandte sich Cliff an Yoko.

„Ich kann es zumindest versuchen“, lächelte sie und setzte mit ruhiger Hand ihren Schraubenzieher an.

Vorsichtig nahm sie die Abdeckung vom Kasten und inspizierte sein Innenleben.

„Es sieht so aus, als hätten wir es diesmal mit einer einfachen Variante zu tun“, verkündete sie. „Aber ich komme mit dem Schraubenzieher nicht unter den Verteilerclip. Ich bräuchte eine Sonde.“

Tamara war umgehend an ihrer Seite und hielt ihr das Behelfswerkzeug entgegen, das sie noch immer mit sich trug.

„Kannst du davon etwas benutzen?“

„Ist ja großartig“, jubelte Yoko. „Wo hast du das denn alles aufgetrieben?“

„Ich habe es dem Schraubensack aus den Rippen geleiert. Ist zwar kein richtiges Werkzeug, aber Pinzetten, Nadeln und Sonden können doch ungemein hilfreich sein. Für die Roboter hat es jedenfalls prächtig funktioniert.“

„Das kann man wohl sagen. Kannst du mir hier gerade mal zur Hand gehen?“

„Selbstverständlich.“

Zusammen werkelten sie an dem Codekästchen herum.

„Jetzt brauchen wir nur einen Draht zum Überbrücken“, erklärte Yoko ruhig. „Ich habe leider nichts mehr von den feinen Drähten übrig. Hast du in deinem Zaubertäschchen etwas, das uns weiterhilft?“

„Hier, die Kupferdrahtspule. Das müsste gehen.“

Tamara wickelte ein Stück von der kleinen Rolle, bog es so oft hin und her, bis es abbrach und übergab es Yoko. Diese nahm es und passte es ein. Augenblicklich schob sich die Tür beiseite und gab den Blick auf eine Reihe weiterer Türen frei.

„Oh, nein“, rief Tamara aus. „Nicht noch mehr davon!“

„Das ist sicher der Zellentrakt für die Falschspieler“, grinste Mario. „In einer davon finden wir sicher unseren Hitzkopf.“

„Atan, wenn du uns hören kannst, solltest du uns ein bisschen helfen, die richtige Zelle zu finden. Würdest du so freundlich sein und ein Lebenszeichen von dir geben“, bat ihn Cliff über das ASG. Kurz darauf hörten sie ein Pochen, dem sie folgten, bis sie vor der richtigen Zelle standen.

„Danke, Atan, das genügt. Wir holen dich gleich raus“, informierte ihn Cliff.

„Das ist sicher wieder eine mit Alarmanschluss“, spekulierte Yoko und machte sich sogleich wieder am Codekasten zu schaffen.

„Diesmal benötige ich drei Überbrückungsdrähte“, erklärte sie Tamara. „Einer davon sollte ein wenig länger sein als eben.“

Tamara nickte, bereitete die Drähte vor, und reichte sie Yoko, als sie danach verlangte.

„Die Pinzette ist wirklich ausgezeichnet, um Drähte festzuwickeln“, bemerkte sie. Die Zelle öffnete sich und ein wahrlich erfreuter Atan kam heraus.

„Kinder, bin ich froh, euch zu sehen“, begrüßte er seine Kameraden. „Langsam hatte ich das Gefühl, ich wäre schon tagelang eingesperrt.“

Plötzlich erstarrten die acht von der ORION wie vom Donner gerührt. Cliff machte Zeichen, sich sofort an die Wand neben dem Eingang zu drücken. Und ohne ein Geräusch zu verursachen, taten alle wie ihnen geheißen. Was diesen plötzlichen Wandel auslöste, waren die Worte, die alle über ihre Miniempfänger vernahmen.

„Was zum Teufel ist denn hier passiert!? Paco! Wieso ist die Geheimtür offen!? Was ...“

Kendrick musste eingetroffen sein und bemerkte offensichtlich den manipulierten Codekasten. Leider sagte er nichts mehr, was es wesentlich schwieriger für die ORION-Leute machte, abzuschätzen, was er zu tun in Begriff war. Cliff nahm die HM4 hoch und wollte sich gerade nach draußen begeben, um den Manager zu bedrohen, da schloss sich die Tür. Erneut saßen sie in der Falle - nur im Unterschied zu vorher hatten sie

diesmal keinen Verbündeten draußen, der sich etwas hätte einfallen lassen können.

„Wir müssen sofort die Tür öffnen, solange er allein ist, haben wir noch eine Chance“, raunte Cliff den anderen zu.

Yoko machte sich sofort an die Arbeit, blieb aber erfolglos.

„Die Überbrückung von draußen verhindert den Zugriff von innen“, erklärte Yoko. „ich kann nur noch versuchen, den kompletten Kasten abzunehmen und zu hoffen, daß wir durch die Wand ...“

„Nummer eins an Blau“, hörten sie Kendricks Stimme. „Sofort in MMH-Centre melden. Ich wiederhole: Blau in MMH-Centre melden!“

„Da haben wir den Salat. Das ging bestimmt über Lautsprecher durch das ganze *Magic Castle*. Und wenn mich meine Interpretationsgabe nicht im Stich lässt, hat er gerade alle Sicherheitsleute zu sich bestellt“, grummelte Atan. „Und wir sitzen in diesem Scheiß-Trakt fest.“

„Beeilt euch, Mädchen“, versuchte Cliff anzutreiben.

Zu dritt versuchten die Damen inzwischen das Problem zu lösen. Yoko hatte den Kasten bereits entfernt. Helen hielt mit ihren schmalen Fingern mehrere Kabel beiseite und Tamara Yoko das Werkzeug hin. Diese probierte verschiedene aus, um sich gezielt auf die andere Seite durchzubohren.

„Es ist zwecklos, Cliff“, sagte Yoko mutlos. „Wir kommen einfach nicht durch. Der kleine Bohrer hat nicht die Kraft, das Metall zu durchdringen und mit der Sonde kommen wir zwar durch das Kabelloch, aber wir können die elementaren Punkte nicht erreichen.“

„Diesmal sitzen wir also wirklich in der Falle. War nett, euch alle kennen gelernt zu haben“, meinte Cliff zynisch. „Tut mir leid, daß unser schöner Betriebsausflug so enden muss. Aber ihr wisst ja: Bei Unfällen haftet die Firma nicht.“

„Lasst doch mal die Männer ran“, mischte sich Atan ein und trat näher an das Kästchen heran.

Mario und Hasso waren wie aufs Stichwort umgehend an seiner Seite.

„Hmm“, brummelte Hasso, „ich fürchte, die Mädchen haben recht.“

„Wir könnten mit der HM4 ein Loch in die Wand brennen, das groß genug ist“, schlug Atan vor.

„Klar, Junge“, antwortete Mario sarkastisch und machte eine abfällige Handbewegung. „Und dabei verschmelzen wir die Kabel, die wir am nötigsten brauchen. Aber du kannst ja versuchen, die Kabel mit dem ASG vorher zu paralysieren. Möglicherweise nehmen sie es Dir dann nicht übel, wenn Du sie triffst und funktionieren dann noch.“

„Ja, recht hat er“, stimmte Hasso zu. „Die HM4 ist nicht fein genug.“

„Und wenn jemand mit sehr ruhiger Hand schießt“, fragte Atan hoffnungsvoll.

„Streut die Hitze auch zu weit“, erklärte Mario.

„Gut für uns, daß ihr auch nicht weiter kommt“, stellte Tamara fest. „Das hättet ihr uns sonst mindestens die nächsten sechs Monate täglich vorgehalten.“

„Ab er es *muss* doch eine Möglichkeit geben“, meinte Helen.

„Was, wenn wir uns über oder unter dem Kasten durchschweißen“, sprach Mario seine Gedanken aus.

„Das würde nicht viel nützen“, eruierte Yoko, „weil wir von da aus nicht an den Überbrückungsdraht kommen.“

„Außerdem ist das Metall da zu dick, da kommt auch die HM4 nicht durch“, gab Cliff zu bedenken.

„Immerhin *haben* wir Waffen“, unterstrich Atan erneut.

„Das beruhigt mich ungemein“, sagte Tamara gelangweilt. „Im Augenblick hilft uns das allerdings genau nichts.“

„Wenigstens können wir uns gegenseitig eliminieren, bevor uns die Gorillas kriegen“, scherzte Mario.

„Versuchen wir doch mal, einen klaren Gedanken zu fassen“, schlug Ingrid vor. „Vielleicht kommt uns ein Einfall, wenn wir uns vergegenwärtigen, was wir haben und wo wir stehen. Ich mache das oft mit den Kindern und es hat schon oft geholfen.“

Cliff seufzte.

„Hast du unsere Lage denn noch nicht begriffen? Wir sind acht Leute mit fünf ernstzunehmenden Strahlern und sieben lächerlichen Paralyse-ASGs“, führte er aus. „Wenn nur die fünfzehn Leute vor der Tür stehen, die vorhin in die Sanitätsstation verschwunden sind, stehen unsere Chancen astronomisch gering, hier heil herauszukommen!“

„Und wenn es Hunderte wären“, entgegnete Tamara, „so können sie trotzdem nicht alle auf einmal hereinkommen. Dazu ist der Eingang zu schmal.“

„Ja, da hat sie recht“, unterstrich Mario ihre Aussage. „Wenn sie uns schon zur Hölle schicken wollen,

können wir zumindest noch einige mitnehmen."

„Genau, wir sind doch die letzten, die die Hoffnung aufgeben, bevor uns bewiesen wurde, daß es wirklich keinen Ausweg mehr gibt", stimmte auch Hasso zu.

„Immerhin können wir mithören, was hinter dieser Wand passiert", meinte Atan. „Vielleicht bringt uns das noch auf die eine oder andere Idee.“

„Das ist sicher unser höchster Trumpf", nickte Cliff und rieb sich mit der rechten Hand kurz das Kinn.

„Warten wir's also ab."

Sie lauschten aufmerksam den Stimmen, die üb er ASG aus dem Raum hinter der Tür übertragen wurden.

„Habt ihr sie gefunden", fragte Kendrick. „Sie waren auf jeden Fall hier. Seht euch das schloss an."

„Wir haben sie bisher nicht aufspüren können", sagte eine unbekannte Stimme.

„Sie haben uns außer Gefecht gesetzt. Als wir zu uns kamen, waren wir in einer der Hospitalzellen eingeschlossen. Zum Glück haben uns die anderen befreit. Paco ist allerdings noch nicht wieder wach."

„Habt ihr das ganze Hotel abgesucht?"

„Ja, Herr Kendrick, wir waren sogar auf ihren Zimmern. Dort fanden wir einen ziemlich verwirrten Doktor, der gefesselt und geknebelt auf der Couch lag."

„Wenn ihr sie nirgends finden konntet, bleiben nur noch zwei Möglichkeiten: Entweder haben sie bereits ihr Schiff erreicht oder ich habe, ohne es zu wissen, eure Arbeit erledigt."

„Wie meinen Sie das", wollte Nils wissen.

„Möglicherweise habe ich sie überrascht, bevor sie ihr Vorhaben beenden konnten und jetzt sitzen sie hinter dieser Tür fest."

„Warum kommen sie dann nicht raus? Es ist nur ein einfacher Code. Wenn sie hereingekommen sind, können sie sicher auch herauskommen."

„Wer weiß, vielleicht trauen sie sich einfach nicht", überlegte Kendrick. „Aber es ist, wie mir scheint, ein guter Zeitpunkt, nachzusehen."

Hinter der Tür sprangen alle auf und machten sich zur vermeintlich letzten Schlacht bereit. Sie stellten sich auf und ihre ASGs auf feuerbereit. Wer eine HM4 hatte, nahm diese zusätzlich in den Anschlag.

Die Tür schob sich beiseite, aber zunächst geschah nichts weiter.

Dann hallte Kendricks Stimme durch die Öffnung.

„Hallo, ORION-Besatzung! Sollten Sie sich hinter diesem Eingang befinden, gebe ich Ihnen folgenden Rat: Ergeben Sie sich und kommen Sie mit erhobenen Händen raus. Ich will kein Blutbad im *Magic Castle* und ich bin sicher, wir können uns auch ohne Schießerei einig werden. Dennoch stehen hier zwanzig Mann bereit, die Sie erwarten. Sie haben also nur eine sehr geringe Chance, unverletzt aus einem Kampf abzuziehen, den eigentlich keiner will. Und glauben Sie nicht, daß ich so dämlich bin, meine Leute zu Ihnen reinzuschicken. Wir werden warten. Wir haben Zeit, wenn es sein muss. Verstehen Sie mich?"

„Was nun", flüsterte Cliff Tamara achselzuckend zu.

„Ich fürchte fast, wir müssen uns ergeben", flüsterte sie zurück.

„Den Trick mit den ASGs scheinen sie aber noch immer nicht durchschaut zu haben", raunte er ihr zu. „Und letztlich sind sie nicht sicher, ob wir wirklich hier drin sind."

„Und auch nicht, ob wir alle hier sind", gab sie leise zurück und dabei erhellte sich ihre Miene. „Geh mit Atan allein raus!"

„Das wird sie nicht überzeugen. Am besten, du bleibst mit Yoko hier. Ich versuche den Überbrückungsdraht zu entfernen, wenn wir rausgehen. Dann könnt ihr euch befreien, wenn die Luft rein ist und uns zu Hilfe kommen. Sollten Sie uns in die Zellen stecken, habt ihr jetzt hoffentlich genug Zeit, sie für unseren Ausbruch zu präparieren."

Tamara strahlte ihn an: „Gute Idee, Liebling."

Cliff flüsterte in das ASG, damit er seinen Leuten nichts zurufen musste, das draußen gehört werden konnte: „Yoko und Tamara bleiben hier. Alle anderen gehen mit mir raus. Ich bleibe hinten dran und versuche, die Überbrückung abzureißen. Hasso, gib Yoko die HM4. Macht euch bereit."

Laut verkündete er: „Sie haben gewonnen, wir kommen raus! Und bitte halten Sie Ihre Leute zurück. Wir würden gerne noch etwas länger leben!"

„Sie brauchen keine Angst zu haben. Ich versichere Ihnen, es wird Ihnen nichts geschehen."

„Ich hoffe, das ist die Antwort eines Ehrenmannes. Wir kommen jetzt!"

Cliff gab Tamara noch kurz Zeichen, daß sie sich mit Yoko in Atans kaputte Zelle zurückziehen sollten, damit sie nicht entdeckt würden. Dann nickte er den anderen zu und sie machten sich mit erhobenen Händen

auf den Weg nach draußen. Unterdessen beeilten sich Yoko und Tamara, in der sabotierten Zelle zu verschwinden.

Die anderen fanden sich umringt von grimmig dreinblickenden Sicherheitsleuten in dem großen Raum hinter dem Büro wieder. Kendrick schien Wort zu halten, denn es fiel kein Schuss, nur die HM4s der Crew wurden konfisziert.

Nachdem genügend Stühle von den Sicherheitsmännern herbeigeschafft wurden, forderte Kendrick seine Gefangenen auf, Platz zu nehmen.

„Ich denke, zwei Leute sind jetzt genug“, schlug er vor. „Nils, Erik, ihr bleibt hier. Der Rest ...“

„Verzeihen Sie, Chef, aber da fehlen noch welche“, unterbrach Nils. „Zwei Frauen, eine davon blond.“

An dieser Bemerkung erkannte Cliff seinen Nebenbuhler und betrachtete ihn missgünstig.

„Richtig, das wollte ich auch gerade sagen: Der Rest hält nach den beiden Frauen Ausschau. Hier habt ihr die Fotos. Hast du sonst noch einen Einwurf zu machen?“

„Ja, Chef, eines der Mädchen muss bewaffnet sein, denn wir vermissen fünf HM4s und haben nur vier eingesammelt.“

„Nehmt euch ein Beispiel an Nils“, grinste Kendrick breit. „Er ist einer der wenigen von euch, die mitdenken können. Also, macht euch auf die Suche. Und daß mir ihnen keiner ein Haar krümmt, wenn es auch nur irgendwie vermeidbar ist.“

Die Männer verließen den Raum, der letzte schloss die Öffnung in der Regalwand und so waren Cliff und seine Mannen mit Kendrick und seinen beiden Aufpassern allein. Kendrick erhob sich hinter seinem Schreibtisch und sprach, während er langsam auf und ab ging.

„Zunächst möchte ich mich für die Unannehmlichkeiten entschuldigen, die Sie hier hatten.“

„Unannehmlichkeiten nennen Sie das“, konnte sich Cliff nicht zurückhalten, „wir kamen, uns zu amüsieren und finden uns bedroht von Strahlwaffen wieder!“

„Ich kann Ihre Erregung verstehen“, entgegnete Kendrick ruhig. „Außerdem sind Sie an dieser Entwicklung nicht ganz unschuldig. Aber lassen Sie mich Ihnen erklären, wie es überhaupt dazu kam.“

„Da sind wir aber gespannt“, gab Cliff zornig zurück.

„Hören Sie, ich bin bereit, Ihnen alles zu erzählen, aber Sie sollten sich wirklich erst mal beruhigen.“

Cliff lehnte sich demonstrativ zurück und antwortete mit noch immer ärgerlicher Stimme: „Ich bin ganz ruhig.“

„Das ganze Durcheinander begann mit der Ankunft von Rufus Wells und seiner Begleiterin. In der Nacht tauchte er plötzlich im Sanitätsraum auf und klagte über Schmerzen. Der diensthabende Arzt diagnostizierte Gelbsucht. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß diese Krankheit äußerst ansteckend ist. Der Arzt informierte mich, und ich hatte Angst das *Castle* schließen zu müssen. Wir haben hier im Augenblick knapp siebenhundert Angestellte und etwa dreitausend Gäste. Wissen Sie, was für eine Panik ausbrechen würde, wenn durchsickerte, wir hätten eine ansteckende Krankheit im Hause? Ich will es mir gar nicht erst vorstellen. Um sicherzugehen, machte der Arzt ein paar Tests. Nicht nur mit Wells, wir mussten auch seine Freundin überprüfen. Wir suchten sie in ihrer Suite auf, betäubten sie im Schlaf und brachten sie nach unten. Sie hatte aber nicht das leiseste Symptom. Es war nichts nachzuweisen. Ich machte allerdings den unverzeihlichen Fehler, sie wieder auf ihr Zimmer bringen zu lassen, anstatt sie festzuhalten. Ich dachte nicht, daß sie so hartnäckig wäre. Ja, ich glaubte sogar, ich hätte sie spätestens mit der Amnesie-Geschichte überzeugt, die ich ihr auftischte, um Zeit zu gewinnen. Ich konnte ihr nicht die Wahrheit sagen, weil ich ihre Panik fürchtete und zu diesem Zeitpunkt noch keine klare Aussage machen konnte. Die Untersuchungen an Wells liefen noch. Das Erschreckende war, daß die Ärzte zu keinem Ergebnis kamen. Bis sie schließlich feststellten, daß er keine Gelbsucht, sondern nur Gallenprobleme hatte. Das führt unter Umständen zu Symptomen, die tatsächlich nach Gelbsucht aussehen. Nun gut, Wells unterzog sich freiwillig einer Operation, die ausgezeichnet verlief. Im Moment erholt er sich noch, aber morgen früh ist der Heilungsprozess abgeschlossen und er dürfte sich ausgeruht und erfrischt fühlen, wenn er aufwacht.“

Die sechs Menschen von der ORION hatten atemlos zugehört. Dennoch waren sie nicht überzeugt.

„Wenn das die Wahrheit ist, warum wurde dann niemand von der Erdregierung informiert“, fragte Hasso.

„Ich soll die Erdregierung über eine Gallenoperation informieren? Das ist doch wohl ein Scherz! Bei uns werden Transplantationen vorgenommen und sonst was. Wenn ich über jede Operation auch noch die Erdregierung in Kenntnis setzen müsste, könnten wir weitere zwanzig Mitarbeiter einstellen, die nur zum Ausfüllen der zusätzlichen zehn Durchschläge zuständig wären. Nein, der Bürokratismus ist wahrlich schon groß genug. Ich muss nur bei einer Seuche oder ähnlichem Meldung machen. Zum Glück war es keine.“

„Ich hoffe, Sie sehen mir nach, daß ich immer noch Zweifel hege“, begann Cliff. „Aber warum erzählen Sie uns die ganze Geschichte plötzlich so offen? Und warum haben sie Helga eingesperrt?“

„Sehen Sie, die Situation spitzte sich bereits zu, als Ihre Helga anfang herumzufragen. Anfangs war ich in der glücklichen Lage, daß nur ganz wenige Leute wussten, dass Wells bereits eingetroffen war. Durch die Löschung des Eintrages konnte ich verhindern, daß davon weitere Leute Kenntnis erhalten. Er hat einfach zu viele Fans, auch unter meinen Angestellten. Wenn sie auch zur Zurückhaltung verpflichtet sind, hindert sie das weder daran, nach ihm Ausschau zu halten, noch daran, nach einem Autogramm zu fragen, wenn sie zufällig mit ihm zu tun haben. Das ist auch völlig in Ordnung, solange sie ihn nicht belästigen. Nun, Ihren Raumüberwachungsoffizier hatte ich völlig unterschätzt. Ich wäre vielleicht vorsichtiger gewesen, wenn ich gleich gewusst hätte, daß sie auf der ORION arbeitet. Sie wissen sicher, daß Sie und Ihre Crew ziemlich berühmt für Ihren Einfallsreichtum sind. Anfangs dachte ich, ich müsse ihr den Aufenthalt hier nicht vermiesen, deshalb ließ ich sie auch zurück auf ihr Zimmer bringen. Nachdem sie aber auf meine Lügengeschichte nicht hereinfließ, und wir sogar feststellen mussten, dass sie die Visioanlage so manipuliert hatte, daß in der Zentrale kein Anzeichen für Aktivierung erfolgte, Musste ich sie leider einsperren. Ich ließ sie eine kostenlose Schlafkur antreten und hätte ihr morgen früh alles erklärt. Dann wäre sie ihrem Sänger in die Arme gefallen und es hätte sich sicher alles in Wohlgefallen aufgelöst. Aber sie Musste ja gleich die ganze ORION-Besatzung auf den Plan rufen.“

„Was ist mit dem Pagen, diesem Tobias, haben Sie ihn bedroht“, fragte Helen.

„Nein, aber da er mit Wells in Kontakt gekommen war, Musste er, wie auch der Portier, ebenfalls untersucht werden. Das Ergebnis war natürlich negativ. Ihnen wurde gesagt, daß sie darüber kein Wort verlieren dürften und den Sänger nie gesehen hätten. Später bat ich sie auch noch, Legrelle bis morgen früh zu vergessen. Der Portier handelte dann auch sofort und löschte ihren Namen ebenfalls aus dem Gästebuch. Beiden Namen wären morgen früh wieder auf der Liste gewesen, mit dem Originaldatum. Meine Leute hier sind loyal, deshalb wußte ich, ich kann mich auf sie verlassen.“

„Deshalb war Tobias leicht ängstlich als wir ihn aufsuchten“, überlegte Helen laut.

„Die Geschichte klingt dennoch ziemlich abenteuerlich“, warf Ingrid ein. „Warum haben Sie Helga mit so vielen Gurten anschnallen lassen?“

„Weil sie sich so sehr wehrte. Was sollte ich denn tun? Ihre Hartnäckigkeit und auch ihr Geschick im Umgang mit Visiophonen hatte sie ja bereits unter Beweis gestellt. Um weitere Zwischenfälle zu vermeiden und sie am Ausbruch zu hindern, Musste ich sie festschnallen lassen. Ich bin nicht besonders stolz darauf, aber wissen Sie, vor ungefähr fünf Jahren schleppte hier jemand einen Virus ein, der sich in Windeseile ausbreitete. Das *Castle* wurde unter Quarantäne gestellt und das ganze Haus wurde zu einem Krankenhaus. Nachdem wir der Situation Herr werden konnten, dauerte es über ein Jahr, bis wir wieder ausgelastet waren. Der geschäftliche Verlust war unbeschreiblich. Seitdem haben wir zusätzliche Biodetektoren bei den Schleusen der Sicherheitsüberprüfung. Nach der Diagnose des Doktors über Wells, dachten wir schon, sie wären defekt. Aber ein Check ergab, daß sie einwandfrei funktionierten. Kurz darauf hatte man das Rätsel um den Sänger ja auch gelöst.“

„Eines verstehe ich nicht“, bemerkte Mario. „Warum haben Sie Helga nachts überfallen, anstatt sie einfach zu wecken, ihr gleich reinen Wein einzuschenken, und sie ohne weitere Probleme zu untersuchen?“

„Ich kannte Ihre Helga doch gar nicht! Konnte ich wirklich erwarten, daß sie ruhig mitkommt? Sehen Sie, Wells kenne ich seit vielen Jahren, ihm habe ich sogar zu verdanken, daß wir nach der Virusgeschichte nicht bankrott machten. Er trat zur Wiedereröffnung bei uns auf und bescherte uns gleich die ersten Gäste nach der Katastrophe. Und schon deshalb hat er jeden Gefallen bei mir gut, den ich ihm tun kann. Als er nun auf der Sanitätsstation war, ließ er mich rufen und beschwor mich, seiner Freundin zunächst nichts zu sagen, damit sie sich nicht unnötig aufrege. Sie hätte sich so sehr auf den Aufenthalt hier gefreut. So entschieden wir uns, sie im Schlaf zu untersuchen. Schließlich war das auch eine gute Lösung: Hätte sie Symptome gezeigt, hätte sie zumindest neben ihm aufwachen können, wenn auch unter Quarantäne. Hätte sie keine, was ja der Fall war, könnten wir sie zurückbringen und Wells, sobald er gesund ist. Wir hegten ja die Hoffnung, daß auch er bald wieder auf sein Zimmer zurück konnte. Leider sollte es viel länger dauern. Aber das wussten wir zu diesem Zeitpunkt ja noch nicht. Rufus nahm mir noch das Versprechen ab, seiner Gefährtin nichts zu sagen. Da wir am Morgen noch immer kein Ergebnis hatten, tischte ich ihr die Lügengeschichte auf. Wissen Sie, Wells ist ein großartiger Mensch. Sein einziges Manko ist, daß er Schmerzen außerordentlich schlecht ertragen kann. Deshalb befand er sich bereits in kontrolliertem Tiefschlaf, während die Untersuchungen weiterliefen. So konnte er mich von meinem Versprechen nicht

entbinden."

„Trotzdem hätten Sie Helga einweihen müssen", meinte Ingrid. „Sie hätten doch wissen müssen, daß sie nach ihm suchen und nicht im Casino spielen würde."

„Ich wußte nicht, ob ich ihr vertrauen kann. Sie hätte sich nur verplappern müssen und es hätte sich leicht eine Panik ausbreiten können."

„Aber wenigstens, daß Rufus im Hospital liegt und nicht entführt wurde, hätte sie doch wissen dürfen", warf Hasso ein.

„Damit hätte ich mein Versprechen gebrochen. Ich Musste darauf vertrauen, daß Wells wußte, warum er es mir so dringlich untersagte. Er schien sich sehr zu sorgen. Allerdings entband er mich dann doch, als er für die Zustimmung zur Operation kurz geweckt wurde. Da war es allerdings bereits zu spät, denn zu diesem Zeitpunkt lag seine Gefährtin bereits im Tiefschlaf. Ich dachte nur, wenn beide morgen früh wieder gesund und munter vereint sind, wird es leichter für uns alle, denn es liegt alles hinter uns. Deshalb ließ ich sie weiterschlafen. Das Mädchen hatte ja auch schon genug mitgemacht. Versuchen Sie mich zu verstehen", bat Kendrick. „ich weiß, es war ein großer Fehler. Dennoch frage ich mich, ob ich in der Lage wäre, anders zu handeln, wenn ich die Zeit zurückdrehen könnte. Wahrscheinlich würde ich Ihren Offizier einfach erst gar nicht in ihre Suite zurücklassen. Dann wäre es schlicht ein verlorener Tag für beide gewesen und hätte keine weiteren Konsequenzen gehabt. Allerdings würde ich meine Sicherheitsmänner genauer instruieren, was sie zu tun haben."

Kendrick sah Erik kurz zornig an. „Es war wirklich nicht nötig, sie so zu überfallen. Es hätte vollkommen genügt, sie zu bitten, in die Sanitätsstation mitzukommen, und sei es unter einem Vorwand."

Erik zuckte entschuldigend mit den Schultern.

Kendrick wandte sich wieder den ORION-Leuten zu: „Scheinbar sind nicht viele unter meinen Männern, die in der Lage sind, ganz allein zu denken. Sie müssen wohl Detail vorgekauft bekommen."

„Noch eine letzte Frage", ließ sich Atan vernehmen, „Warum wurde gleich auf uns geschossen, als wir versuchten Helga zu befreien?"

„Wells läuft sozusagen als „Geheimsache“ und seine Berühmtheit erfordert besonderen Schutz. Allerdings sind meine Sicherheitsleute auch in diesem Fall sehr übereifrig gewesen. Ich hoffe, daß sie alle aus diesem Vorfall gelernt haben, und künftig erst denken und dann handeln."

Bei diesen Worten warf er Nils und Erik einen ernsten Blick zu, und erntete wenigstens von Nils ein kurzes Nicken.

„Wenn das nun alles tatsächlich der Wahrheit entspricht, was erwarten Sie dann von uns", fragte Cliff.

„Ich hoffe, daß Sie meine Entschuldigung akzeptieren, und daß das alles zwischen mir und Ihnen bleibt. Ihr Raumüberwachungsoffizier kann das Hospital natürlich sofort verlassen. Vielleicht würden Sie es auch übernehmen, ihr die ganze Geschichte zu erzählen? Wenn alles normal verlaufen ist, kann auch Wells morgen früh wieder zu Ihnen stoßen. Er kann Ihnen dann auch zumindest seinen Teil der Geschichte bestätigen."

„Und Sie werden uns weder durch Ihre Gorillas behelligen, noch davon abhalten, Ganymed zu verlassen? Und Sie werden keinen Schadensersatz für die betäubten Sicherheitsleute und keine Reparaturkosten für die demolierten Codekästen auf unsere Rechnung setzen", ging Cliff ins Detail.

„Nein. Soweit mir bekannt ist, wurde niemand verletzt und die Reparaturen trägt das Haus. Und Sie sind frei, zu tun, was Sie wollen. Sie werden nur noch unsere Gäste sein."

„Hieße das, wir könnten auch bleiben?"

„Sicher, so lange Sie wollen. Und sogar auf Kosten des Hauses, wenn ich Ihnen das anbieten darf. Das schließt alles mit ein, außer *Tintagel* und was Sie in *Merlins Magic Hall* an den Spieltischen verlieren. Wenn Sie möchten, stelle ich Ihnen auch Suiten zur Verfügung."

„Da würde sich die Regierung aber freuen, wenn sie unseren Betriebsausflug nicht bezahlen muss. Als was verbuchen Sie das? Als Bestechung?"

„Als Wiedergutmachungs-Versuch. Ich bin heilfroh, daß diese dumme Sache letztendlich so glimpflich für uns alle ausgegangen ist. Ich hatte wirklich schon Angst, für nichts und wieder nichts meine Tage auf Mura oder als Sträfling in den Phosphorsümpfen fristen zu müssen. Nur weil meine Sicherheitsleute so übereifrig sind. Um einen Gefallen muss ich Sie allerdings doch noch bitten."

„Ein Haken an der Sache?"

„Wenn Sie es so nennen wollen", lächelte Kendrick breit, „aber es ist eigentlich nur eine Bitte: Wenn Sie die beiden Damen treffen, die in dieser Runde noch fehlen, sagen Sie Ihnen, daß sie die HM4 bitte an der

Rezeption abgeben sollen."

„Ich glaube, diesen Gefallen werden wir Ihnen gerne tun. Sind wir damit entlassen?"

„Bitte", erwiderte Simon Kendrick freundlich und machte eine Geste zur Geheimtür, die Nils in diesem Moment öffnete. „Ich werde auch Ihr Crewmitglied in den nächsten Minuten in ihre Suite bringen lassen. Nach Rücksprache mit dem Arzt werde ich Ihnen sicher auch mitteilen können, wann sie wieder zu sich kommen müsste."

„Danke. Wir wissen Ihre Bemühungen zu schätzen."

Atan fügte hinzu: „Darf ich mein ASG wiederhaben?"

Kendrick übergab es ihm.

Nachdem Cliff das Regal passiert und sich im Raum davor wieder gefunden hatte, nahm er zu Yoko und Tamara Kontakt auf: „Mädchen, ihr könnt rauskommen. Und legt die HM4 gleich auf seinen Schreibtisch. Wir treffen uns in der Bar."

Das ließen sich die beiden nicht zweimal sagen. Zwar hatten sie alles mit angehört, aber sie wollten, ebenso wie die anderen, sicher sein, daß es sich um keine Finte handelte. Doch nun war alles in bester Ordnung, denn es ertönte durch die Lautsprecher des Hotels die Botschaft: „Nummer eins an Blau: Auftrag aufgehoben. Ich wiederhole: Auftrag für Blau ist ab sofort außer Kraft!"

Sie würden also nicht mehr nach ihnen suchen und so erschienen sie im Geheimbüro des Hotelmanagers, der ein ziemlich überraschtes Gesicht machte als er sagte: „Ich nehme an, Sie sind die beiden Damen, die bei unserem Gespräch eben gefehlt haben."

„Ganz recht", sagte Yoko kokett und legte die HM4 auf seinen Schreibtisch. „Und das ist ein kleines Versöhnungsgeschenk von der ORION-Crew."

„Und schon im voraus vielen Dank", fügte Tamara hinzu. „In Ihrem Zellentrakt ist es ungemein trocken. Wir freuen uns jetzt sehr auf die freien Getränke, denn wir sind alle ziemlich durstig."

„Darf ich Sie begleiten", fragte Nils vorsichtig.

„Ich finde es sehr nett, daß Sie mit diesem Gedanken spielen, aber ich habe bereits eine sehr ernste Verabredung. Ich schlage vor, Sie ziehen sich mit ein paar Liebesromanen zurück und versuchen daraus zu lernen, wie ein Mann einer Frau wirkliche Komplimente macht. Dann haben Sie vielleicht in Zukunft mehr Glück bei den Frauen."

Damit verließen sie kichernd die Räumlichkeiten. Ein sehr erleichterter Hotelmanager sah ihnen nach und veranlasste den Transfer von Helga in Suite 1714.

Zehn Minuten später kam ein Page zu McLane und informierte ihn darüber, daß Helga in etwa zwei Stunden ihren Dornröschenschlaf beendet haben würde.

Diese Zeit nutzten die acht Verbündeten von der ORION, um das *Magic Castle* ordentlich zu schädigen.

„Das war wohl eines der geheimnisvollsten Abenteuer, das wir jemals zusammen bestanden haben", stellte Cliff fest.

„Und das erste, das wohl auch ohne unser Eingreifen ein gutes Ende gefunden hätte", lachte Mario.

„Wenn ich daran denke, wie oft mir das Herz in die Hose gerutscht ist", stöhnte Ingrid, „und das alles für nichts?"

"Für nichts", fragte Hasso vorwurfsvoll, „das kannst du nicht im Ernst meinen. Ich war so stolz auf dich. Nein, korrigiere, ich *bin* so stolz auf dich, mein Schatz. In dir steckt noch viel mehr als ich immer dachte."

„Immerhin bangte ich ständig um unser aller Leben", gab Ingrid zu.

„Dafür hast du es nicht aufs Spiel gesetzt wie Atan", sagte Yoko und knuffte ihren Gefährten ordentlich in die Seite. „Wenn ich gewusst hätte, daß du gerne grundlos Kopf und Kragen riskierst, hätte ich *dich* im Tierhotel abgegeben und lieber die Hunde mitgenommen. Die hören wenigstens, wenn man sagt ‚warte'."

„Dann musst du wohl doch mit mir und nicht mit 264 trainieren", grinste Atan.

„Und ich hatte mir meinen Urlaub auf der Erde auch vollkommen anders vorgestellt", gab Helen Mario zu verstehen.

„Tröste dich", antwortete er, „ich auch. Aber dafür können wir jetzt einen exklusiven Urlaub genießen. Die Erde wirst du noch früh genug sehen."

„Hoffentlich, sonst muss ich dich doch noch überreden, nach Chroma zu kommen."

„Ich glaube, selbst, wenn ich es wollte, ich würde es doch nicht lange ohne den Rest der Crew aushalten."

„Na, Liebling", wandte sich Cliff an Tamara, „so schweigsam heute Abend? Woran denkst du?"

Tamara hatte den Ellenbogen auf die Tischplatte, ihr Kinn auf den Handrücken gestützt und nagte gedankenverloren an ihrer Unterlippe.

„Ich frage mich gerade, wie groß der Bogen sein wird, den Tikörk künftig um uns macht.“

„Wer ist Tikörk?“

„Na, der Schraubensack. Sollte einer von uns nochmals seine Hilfe brauchen, schlägt er uns sicher die Tür vor der Nase zu, oder läuft schreiend durchs ganze Hotel.“

„Darüber machst du dir Sorgen!?“

„Warum denn nicht?“

„Na ja, ich dachte eher, du lässt gerade noch mal die Momente Revue passieren, in denen du heute Angst um mich haben musstest.“

„Aber Liebling, müssen sich denn all meine Gedanken immer nur um dich drehen?“

„Natürlich. Reicht es denn nicht, daß du heute mit *zwei* Männern geflirtet hast? Und keiner davon war ich!“

„Du willst damit doch nicht etwa sagen, daß du eifersüchtig bist?“

„Ach was“, winkte Cliff ab.

„Liebling, wenn du so schon reagierst, wenn ich Männern begegne, die so ungemein anziehend wie ein Kaktus sind, was machst du dann erst, wenn ich einem begegne, der mir tatsächlich gefallen könnte?“

„Ich werde mich dazwischen werfen und ihn wegbeißen.“

„Führe mich nicht in Versuchung. Es könnte sein, daß ich das sehen will.“

„Biest“, lachte Cliff und küsste sie auf die Wange.

Tamara stimmte mit in sein Lachen ein und lehnte sich an seine Schulter.

„Aber ihr müsst zugeben, unsere Gouvernante mit ihren Konservenknilchen war nicht zu verachten“, lobte Hasso. „Ich dachte, ich sehe nicht richtig, als wir aus dem Lift kamen. Im ersten Moment wollte ich schon auf die Blechköpfe zielen.“

„Da habe ich wohl das beste verpasst“, bemerkte Atan.

„Ja, du alter Hitzkopf“, grinste Cliff, „ich hoffe, daß du wenigstens diesmal daraus lernst. Wenn einer sagt, „Warte aufs Stichwort“, dann warte auch.“

„Ja, ja“, maulte Atan. „Die Gelegenheit war aber trotzdem günstig.“

„Ja“, bestätigte Yoko, „sich festnehmen zu lassen. Bin ich froh, daß wir jetzt alle gemeinsam darüber lachen können. Ich habe mir furchtbar Sorgen um dich gemacht.“

„Das muss Liebe sein“, freute sich Atan und küsste sie auf die Stirn. Dann erhob er sein Glas und sagte: „Darauf einen Toast. Das war bestimmt das erste und letzte Mal, daß wir zusammen mit unseren Mädchen ein Abenteuer bestehen durften. Auf die Liebe!“

„Auf die Liebe“, stimmten alle mit ein und tranken darauf.

Epilog

Der nächste Morgen begrüßte eine Gruppe von zehn Menschen, die sich ausgeruht und bestens aufgelegt um einen großen Tisch im *Camelot* zum Frühstücksbuffet eingefunden hatten. Das Rätsel war gelöst und die Geschichte erzählt. Sogar General Lydia van Dyke war unter dem Siegel der Verschwiegenheit eingeweiht worden. Zunächst hatte es ihr, ob dieses atemberaubenden Abenteuers, die Sprache verschlagen, aber letztlich stellte sie es Cliff und seiner Bande frei, einen Bericht zu verfassen oder den Betriebsausflug weiter als solchen aufrecht zu erhalten.

Die ORION-Crew aber war sich einig, Milde walten zu lassen und den Hotelmanager nicht anzuschwärzen. Stattdessen wollte man im *Magic Castle* eine vergnügliche Woche in Luxus auf Hotelkosten verbringen. Endlich begannen sie alle, sich zu entspannen und den anfänglich unfreiwilligen Urlaub zu würdigen. Nur Helga war verständlicherweise etwas nachtragend.

„Ich bin tausend Tode gestorben, als ich aufwachte und du nicht mehr da warst“, sagte sie vorwurfsvoll zu Rufus. „Und da soll ich mich mit einer Woche Luxusurlaub abspesen lassen, die ich ohnehin gehabt hätte?!“

„He, immerhin bin ich jetzt wieder völlig gesund und fühle mich wie ein neuer Mensch.“

„Ich war mit dem alten Modell recht zufrieden“, gab sie schnippisch zurück und verschränkte demonstrativ die Arme vor der Brust.

„In meinen Träumen warst du immer bei mir“, versuchte er sie weiter zu besänftigen.

„In *meinen* Träumen warst du ständig in Gefahr! Ich hatte dich sogar schon tot vor mir gesehen! Und das Schlimmste war, daß ich nicht aufwachen konnte. Ich werde niemals im Leben wieder eine Schlafkur machen, selbst wenn sie mir ein Arzt verschreiben sollte. Es gibt nichts Schrecklicheres, als einen Alptraum

zu haben und nicht wach zu werden. Lieber bestehe ich Millionen von Abenteuern mit Supernovae und energieschwachen LANCETs am Grat zwischen Leben und Tod, als das noch einmal durchzumachen!"

„Kannst du mir vielleicht dieses eine Mal verzeihen?"

„Wieso dir? Dir ging es doch schlecht genug, aber diesen Kendrick möchte ich am liebsten auf Mura sehen!"

„Ich glaube, jetzt wirst du ungerecht. Schließlich hatte ich ihn anfangs gebeten, dich nicht zu beunruhigen. Und dann lag ich ja ziemlich schnell unter dem Laser. Und darüber war ich sehr froh. Die Schmerzen waren fast nicht auszuhalten."

„Trotzdem hätte er sich doch denken können, daß ich nach dir suche. Ich hätte Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, dich zu finden."

Mir dann diese blöde Geschichte mit dem Unfall aufzutischen! Das Übelste daran war, daß ich ihm für einige Sekunden sogar geglaubt habe. Aber zum einen wollte ich nicht wahrhaben, daß die herrliche Zeit mit meinem Traummann wirklich nur ein Traum gewesen sein sollte und zum anderen hätte es für mich keinen Grund gegeben, alleine nach Las Wega zu kommen. Da hätte ich lieber das *Starlight Casino* unsicher gemacht, als mich auf einem fremden Mond allein zu langweilen."

„Aber gelangweilt hast du dich wohl nicht. Die Suche nach mir muss dich ja ziemlich auf Trab gehalten haben", sagte Rufus und konnte sich bei diesem Gedanken eines Lächelns nicht erwehren.

„Zumindest hat es mir klar gemacht, wie viel du mir bedeutest", lenkte Helga ein. „Aber ich werde Kendrick trotzdem nicht danken."

„Wenn es dich glücklich macht, behalte deinen Groll gegen ihn. Aber wenn du mich ansiehst, lächle bitte wieder."

Helga sah ihm direkt in seine braunen Augen und hatte das Gefühl, tief hineingezogen zu werden. Sie erwiderte den zärtlichen Kuss, den er ihr gab, so daß sie alles um sich herum vergaß. Und sie lächelte selig, als sich ihre Lippen wieder trennten, was mit dem Applaus der anderen acht der Tafelrunde honoriert wurde. „Siehst du Helga, *wir* halten uns wenigstens diskret zurück und stören erst, wenn ihr fertig seid", grinste Cliff.

Helga lächelte frech zurück. „Ich glaube kaum, daß *irgend* jemand uns eben hätte stören können."

„Tja, junges Glück. Einfach herrlich anzusehen", seufzte Mario, nahm sein Kinn in die Hand und wollte den Ellenbogen auf den Tisch stützen. Stattdessen traf er die Untertasse und riss so seinen Kaffee um.

„Na, Liebster, randalierst du wieder ein bisschen", zog Helen ihn auf.

Helga kicherte erst und schüttete sich dann vor Lachen aus: „Nein, sei vorsichtig! Er wird wieder charmant!"

„Was? Er wird ...", kam es von Hasso und prustend schloss er sich Helgas Gelächter an.

„Haha", gab Mario murrend zur Antwort. „Mach dir nichts daraus, Helen. Wenn *die* einen sitzen haben, sind sie einfach unausstehlich."

„Wer hat hier einen sitzen", fragte Helga entrüstet. "*Du* wirst doch dann sooo charmant umwerfend."

„Ach", winkte Mario ab. „Ihr seid ja bloß neidisch."

„Na klar", prustete Atan, der sich inzwischen an den Lachsalven der anderen beteiligt hatte.

„Vielleicht bist *du* bloß neidisch", kicherte Helen und schmiegte sich an Mario.

Dieser nahm sie in den Arm und lächelte sie liebevoll an: „Ich und neidisch? Doch nicht mehr, seit ich *dich* kenne. Aber komm nur auf keine dummen Ideen, um mich zu testen. Wenn du ohne mich weggehst, Lass mir künftig lieber eine Nachricht da. Sonst muss ich auch noch die ORION chartern, um dich zu finden."

„Wäre das denn sooo schlimm?"

"Na, hör mal! *Ein* solches Abenteuer genügt mir vollauf. Ich glaube auch nicht, daß mein Kommandant da noch einmal mitspielen würde."

„Wenn ich wüsste, dass es immer so gut ausgeht, ließe ich mich leicht überreden", lachte Cliff.

Fünf Tage später gab Rufus sein verschobenes Konzert vor einem achttausendköpfigen Publikum, und die gesamte ORION-Crew hatte natürlich Plätze in der ersten Reihe. Überraschend holte Rufus Helga auf die Bühne und widmete ihr ein Liebeslied, das er heimlich in den letzten Tagen für sie geschrieben hatte. Nach der Welt-Uraufführung liefen nicht nur ihr vor Rührung Tränen die Wangen hinunter. Seine Fans waren hingerissen und auch die Gefährtinnen der ORION-Männer mussten zugeben, ebenfalls zutiefst gerührt gewesen zu sein.

Wiederum ein paar Tage später landete die ORION, mit zehn außerordentlich erholt Menschen an Bord, wieder sicher auf dem Grund der Basis 102. Rufus wurde sofort von seinem Produzenten behelligt, umgehend sein neues Lied aufzunehmen, denn es lägen bereits Tausende von Bestellungen vor. Doch Rufus

lehnte ab.

„Dieses Lied gehört nur Helga und ein kleines bisschen auch ihren Freunden von der ORION“, begründete er seine Absage. „*Einmal* habe ich es vor vielen Anwesenden erklingen lassen, um ihnen, stellvertretend für die ganze Welt, mitzuteilen, wie ernst es mir mit Helga ist.

Aber in Zukunft singe ich es nur noch für sie ganz allein.“

Etwa eine Woche verging. Mario, Helen, Atan, Yoko, Hasso und Helga hatten in dieser Zeit dem AS&SG technisch den letzten Schliff verpasst und bauten zusammen mit Cliff, Tamara und Ingrid ein paar Geräte, die sie beim Patentamt einreichen konnten.

Sogar Rufus war mit von der Partie, hielt sich aber aus der Montage heraus, weil er meinte, er hätte dafür nur zwei linke Hände. Stattdessen ließ er sich zu mehreren neuen Liedern inspirieren, die er vortrug, während die andern werkten.

Einen weiteren Monat danach erhielten neun Menschen kollektiv das Patent für das AS&SG. ORB und GSD nahmen sofort die Gelegenheit wahr, sicherten sich das Exklusivrecht, ließen die Geräte in Serie produzieren und innerhalb eines Jahres alle Raumfahrer damit ausrüsten. Die Lizenzgebühren bildeten fortan einen netten kleinen Nebenverdienst für Cliff, Tamara, Hasso, Ingrid, Mario, Helen, Atan, Yoko und Helga. Letztere erhielt von ihren Freunden noch eine *Magic-Castle*-Brosche aus Perlmutter und Lapislazuli als Sonderbonus, denn, da waren sich alle einig, ohne Helga wären die AS&SGs nie entstanden.

Rufus verzichtete freiwillig auf die Beteiligung am Patent und Helga meinte dazu: „Seine stärkste Waffe ist ohnehin seine Stimme.“

Ende

© die Gouvernante '99

Für Michael, den Barkeeper des Starlight Casinos, der mich zu diesem Buch angestiftet hat,
Birgit, die andere Gouvernante, die mich durch ihre gewissenhafte Übermittlung von Anmerkungen auf weitere gute Ideen brachte,
und Kerstin, meine gute Fee in Sachen Korrekturen, die durch das Buch wieder in den Fanclub des Commanders Cliff Allister McLane zurückgefunden hat.